Prinz Bimbam.

Ein Mährchen

für Alt und Jung.

Berlin 1802,
bei Johann Friedrich Unger.

Prinz Bimbam.

Auf weichem Rosenbette hingegossen, ruhte Prinz Bimbam vom dolce far niente. Goldene Locken umflossen das schöne Haupt wie Sonnenschein; das zarte Pätschchen irrte in der sanft grünen Gaze, die ihn umwallte. Jetzt war er unruhig erwacht, blinzelte mit den, von der röthlichen Abendsonne getroffenen Augen umher, und rief hastig

»Frau Pathe! wo biſt du? Ge-
»ſchwind, Frau Pathe, Bimbam
»hat ſchwere Träume gehabt!«

In einem weichen Divan war Frau Pathe, die Fee Quatſcheline, ihm gegenüber ebenfalls eingeſchlafen. Der **Landprediger** vom Meiſter Waſſerquell, den ſie zur Abendrecreation in die Hand zu nehmen pflegte, war ihr entfallen; ſie ſchnarchte ganz wie eine ſterbliche Krankenwärterinn, auf der die Sorge einer bangen Familie ruht. Auch die dienende Elfe Tändelinette ſchlief. Sie faß

in einer Ecke des Zimmers, und hatte ſo eben aus leichtem Spinngewebe eine griechiſche Chemiſe zu einem Geſchenk für eine junge Prinzeſſinn, Pflegetochter der Fee Pathe, vollendet.

»Frau Pathe!« rief Bimbam noch einmahl, wobei er ſchon in Lammes-Geiſt ergrimmte.

»Zuckerſöhnchen! was giebts?« rief nun die Fee aus dem Schlafe auffahrend! »Ey! hat man »ſeit Feengedenken ein ſolches »Schlaftrio geſehen! Was will »mein Herzblättchen?«

»Frau Pathe, mir hat da
»wunderliches Zeug geträumt!
»Von Madchen, die anders als
»meine Zuckerpuppen ausſahen;
»von verzauberten Kirſchkernen,
»was weiß ich alles! Aber ſo
»ein Mädchen muß ich haben.
»Schaff's mir; ich wills heira-
»then!«

Iſt das heilige Liebesfeuer in
dir erwacht? Sag an, wer war
ſie? Beſchreibe ſie!

»Sieh nur an, Mütterchen,
»wie albern du biſt! Als ob die

»Schönheit ſich beſchreiben ließe!
»Goldlockigt war ſie, wie ich,
»und ſah mich an mit großen
»blauen Augen, ſo klug wie eine
»Fee. Mein Gouverneur hat mir
»geſagt, es gäbe da draußen,
»wo die Menſchen wohnen, Mäd-
»chen, die Prinzeſſinnen heißen;
»ſie thun, ſo wie ich, den gan-
»zen lieben langen Tag hindurch
»nichts, als tändeln und tanzen.
»So eine gieb mir! denn bei dir
»und deinen Elfen wird mir die
»Zeit oft erſchrecklich lang!«

Das Prinzchen hatte das

Glück, wie viele ſeines Gleichen, und auch wohl mancher junge Herr, der kein Prinz iſt, daß ſeines glatten Geſichts wegen, ſeine Peliſſonnerien für Naivitäten galten. Die Fee ſagte daher gütig: »was der Kleine naiv iſt!«

—

Ja, wenn ich ſie dir ſchaffen muß, ſo muß ich mich wohl bequemen, ſagte Quatſcheline und trippelte fort. Bald kam ſie mit einem kryſtallenen Spiegel zurück, worin ſich alle Prinzeſſinnen der Welt in verſchlungenen Reihen darſtellten. Bimbam war ganz

Auge, bis die ſchwarzen Hoheiten erſchienen; da hielt er die Augen feſt zu und ſchrie aus Leibeskräften: »Nein, nein, nein!« daß alle Elfen darüber wie aufgeſcheuchte Vögel unruhig wurden.

Jetzt, pour la bonne bouche, eine Deutſche; und Bimbam rief extaſirt: »Ha! da, da, das »iſt ſie!« Raſch ſtreckte er die weichen Händchen darnach aus, in den goldenen Lokken zu ſchwelgen; aber o weh! es war nur Luftgebilde.

Die Fee tröſtete ihren Liebling

und ſagte: daß die ſterblichen Mädchen nicht viel anders wären; Wind und Feuer, wovon Venus Urania nichts wiſſe, ſei ihre Natur; und in gewiſſem Sinne exiſtirten ſie eben auch nicht. Aber Bimbam war einmahl böſe gemacht; er wollte, das war genug.

Quatſcheline begab ſich in ihr Feenkabinet, die Bücher des Schickſals zu befragen, wer die ſchöne Spiegelerſcheinung ſei; und Bimbamchen harrte ſo ungeduldig, daß er dießmahl mit den

Elfen nicht au **volant** ſpielen wollte, und ſelbſt Pathens **Bonbonniere** unbeachtet ließ.

Fee Quatſchbeline erſchien. Ungewohnter Ernſt thronte auf der Stirn; ſie wackelte und wiegte mit dem Kopf, wie eine alte Hofdame, und murmelte unverſtändliche Worte wie Kirchengebet.

»Nun? nun? roſige, honig»ſüße Pathe, krieg' ich die ſchöne »Deutſche?«

Armer Bimbam! — »Götter

»was iſt's?« — Armer Bimbam, und dreimal armer Bimbam!

»Spanne mich nicht auf die »Folter, Pathe.« Bimbam fluchte recht prinzenhaft artig, und die erſchreckte Fee begann alſo:

Das ſchöne Großauge iſt die ſtolze Zenobia. Sie iſt mühſam zu erringen; eine ſchwere Prüfung ſteht Dir bevor. An ihrem Hofe iſt hohe Geiſtesbildung die Loſung. Du mußt beginnen, wo ſie anfing, mit der Zeit fortſchreiten, alle Stufen der Kultur

durchgehen; dann erlangſt Du den verzauberten Kirſchkern, woran der Prinzeſſinn und Dein Schickſal hängt, und das ſchönſte Königreich iſt Dein.

»Erringen! mühſam! wiederholte Bimbamchen erbleichend. »Heißt das nicht arbeiten und »ſich anſtrengen? für was wäre »ich denn ein Prinz? und wozu »wären denn die gemeinen Leute da?«

Freilich hatte das arme Kind bei dem bloßen fatalen Worte:

Arbeit, ſchon immer Blut und Waſſer geſchwitzt. Er wurde immer traurig, wenn er ſeinen Gouvernem ſah; daher dieſer auf irgend ein neues Spielzeug ſann, wenn er vor ihm erſcheinen mußte.

Unſer Bimbamchen war zu Zeiten auch ſcharfſinnig. So ſagte ihm jetzt ſein Genius, Frau Pathe könne ihn wohl durch ihre Feerei aus der Affaire ziehen; denn die Prinzeſſinn war doch gar zu ſchön, und das große Königreich gar zu lockend. Er ſagt's der Fee.

»Ich ſehe, die Zeit iſt gekom-
»men,« erwiederte ſie, »Dir Dein
»Schickſal ganz zu enthüllen,
»Bimbam! Lieb Söhnchen! —
»Ach! ein ſchöner Sterblicher, wie
»Paris ſchön, wie er ein Hirt —
»Quatſcheline fühlte zärtlich. —
»An einem ſchönen Mai-Morgen
»fand ich Dich, wunderſchöner
»Knabe, in meinem Schooß.
»Meine Elfen bereiteten Dir ein
»Lager von Blüthenſtaub, und
»ich ſelbſt ſammelte in meinen
»kryſtallenen Fingerhut Thau aus
»Roſen, Dich zu baden. Aber
»die Freude wurde Mißlaut, als

»meine älteren Mitſchweſtern das
»erfuhren. Zwar ſetzte ich mich,
»vornehm dreiſt, über eine ſolche
»Lapperei, als ein verlohrner gu-
»ter Name iſt, ſo philoſophiſch
»hinweg, wie eine Sterbliche;
»aber bei Deiner Wiege erſchie-
»nen alle Feen, Dich zu begaben.
»Bombardine, meine Feindinn,
»nahte der Wiege; beſorgend eil-
»te ich hinzu, und hatte das Un-
»glück, den Leichdorn der Alten
»zu treten. Wüthend ſchrie ſie
»über Dich her: ein dummer Jun-
»ge! ſterblich ſey er wie ſein Va-
»ter! Lobend verſchwand ſie.«

»Was

»Was die ältere Mitſchweſter
»that, ſagte Friedeline, die wohl-
»wollende, vermag ich nicht zu
»zu zerſtören; aber er gehe her-
»vor aus eigener Kraft, und der
»Zauber löſ't ſich, ehe noch Ju-
»piter zweimal ſeine weite Lauf-
»bahn umſchrieben hat. Er ge-
»he mit der Zeit, und ſchreite
»ihr vor, wenn er kann. Der
»Preis iſt ſein.«

Quatſcheline ſprach dieſe Wor-
te ganz heroiſch; denn auch ſie
hatte Zeiten, wo ſie gern über
die weiche Weiblichkeit hinaus

wollte. Gestern noch hatte sie an dem Ort, wo die Königinn wie die Bettlerinn gebückt erscheint, in alten Opernbüchern geblättert, und sich gedacht, wenn sie so einen Opernhelden, einen Coriolan, einen Alexander aus ihrem Bimbam machen könnte. Aber das Ringen, das verwünschte Anstrengen! Wer weiß auch noch, ob die Prinzessinn wirklich so schön ist? Im Traume erscheint alles bunter und schöner.

Sinnend fiel's Quatschelinen ein, daß sie ein belebendes Geschenk

für ihr Bimbamchen habe. Eine Brille war's; auf dem umhüllenden Futteral ſtand: **Jugend-Phantaſie.**

Er guckte durch und rief entzückt: »Ach Pathe, Mutter! Wunder über Wunder! Hier alles »golden, und auf der andern »Seite alles roſenfarb; und Zenobia wie die Liebesgöttinn »ſelbſt!« —

Es war eine eben ſolche Brille, als wodurch die junge Welt, vom funfzehnten bis zum zwanzigſten

Jahre ins Leben hinaus, und Liebende in ihre Welt hinein ſchauen.

»Mütterchen, noch heut ziehe »ich aus, den Preis zu holen »Laß nur meine Spitzenmanſchet»ten und meine Sophas zuſam»menpacken; um das Übrige »kümmre Dich nicht.«

Die dienenden Elfen ſchlüpften hin, ſie ſchlüpften her, bleichten Spitzen im Mondſchein, polſterten Kiſſen mit Daunen vom Colibri, ſtickten Souvenirs mit Vergißmeinnicht vom Ätherblau,

und näheten ihm Wämschen von Stücken aus Aurorens Mantel; so wurde flink und leicht das Reisegeräth bald fertig.

Noch einmal befragte Quatscheline das Orakel, um des Lieblings Schicksal. »Darf ich ihn »mit Feerei schützen?«

»Nein, nein, nein,« rief's bestimmt, »der Götterfunke schlummert in ihm. Er wecke ihn; »aus seinem Geiste gehe der Zauber hervor. Im ersten Moment »des Selbstgefühls ist er gelöst.«

Bimbamchen muß denn alſo. Nun, einem Feenkinde wird es ja nicht verſagt ſeyn, menſchlich groß zu werden.

Es war nun alles zur Abreiſe bereit, bis auf einem Gouverneur, dem die Etiquette geſtattete mit an Höfen zu erſcheinen, die ſich, wie man weiß, nicht gern mit Bürgerlichen enkanailliren. Er fand ſich bald. Blanka, Quatſchelinens Mitſchweſter wollte um einer neuen Liebſchaft willen eine alte abdanken, und da hielt ſie's, gleich den Sterblichen Schönen,

fürs Beſte, den alten Liebhaber reiſen zu laſſen. Übrigens hatte er alle erforderliche Qualitäten; ſeine Ahnenreihe verlohr ſich in die Arche Noah; er war ſogar eine Art von Schöngeiſt, und dem Weſen immer, wenn gleich auf etwas lahmen Füßen und mit ſtumpfen Augen, aus Eitelkeit treulich nachgeſchlichen.

Genug die Empfehlung Blanka's machte, daß **Graf Invalido** vor Vielen den Preis davon trug. Unter dem Schutze der Chemiſen, (ſonſt thatens die Reifröcke) wur-

de er Bimbams wohlbeſtallter Gouverneur.

Der Tag der Abreiſe war da. Im ganzen Schloſſe wurde ſtandes- und etiquettemäßig geweint; die Camerera mayor auf der Zinne hatte geweint; die Mirmitons im Souterrain hatten rothe Augen; alle Zofen und Treppenfeger desgleichen, und die rothe Naſe und Augen des Portiers waren hundertmal gedunſener wie ſonſt. Die Elfen erleuchteten ihre Mondſcheinvaſen, und ſangen empfindſame Lieder dabei, und auf allen

Klavieren und Lauten lagen Siegwartſche Lieder aufgeſchlagen. Ach es war, auf Ehre! zum vergehen ſchmelzend!

Bimbam allein ſtand wie ein Fels, oder gedankenlos wie ein junges Mädchen am Hochzeitvorabend; und wenn ihm das Thränenwaſſer der Damen bis an die Seele reichen wollte, guckte er eilig durch die roſige Brille in die weite freie Welt hinaus.

Von Quatſchelinens Wangen floſſen Thränen wie Herbſtregen

von welkem Laube. Mit eigener zarter Hand emballirte ſie den theuern Sprößling ihres Jugendlebens. Und bei jedem Daunenkiſſen, das ſie ihm an Bruſt und Rücken ſtopfte, küßte ſie ihn, und rief ihm zu, hübſch ſtark zu werden, und ein Held zu ſeyn, wie Graun und Haſſe ſie componirt hätten. Invalide ſchwur bei ſeiner Grafenehre, daß ers unter ihm wohl werden ſollte, und damit trab trab zum goldenen Gitterther hinaus.

Sie waren noch nicht eine

halbe Meile in die Welt hinein, als ſchon Ariel, der Fee Leibpage, ſie ereilte. In der Geſchwindigkeit hatte Bimbam ſeine Bonbonniere vergeſſen. Quatſcheline hatte noch auf ein Silberpappel-Blatt die weiſe Ermahnung geſchrieben: »Laß Dirs wohl ſchmek»ken; ſieh die Welt wie eine Bon»bonniere an; aber thue mirs zu »Liebe, und werde fein ſtark.«

Ihm Muth zu geben, hatte auch die zart beſorgte Quatſcheline verordnet, das Ariel, der leichte frohe Muthwille, ihm zur

Seite bleiben ſollte. Sie ſelbſt entbehrte ihn ſo lange, als Bimbambchen ihr fehlte.

»Prinz,« ſagte Invalide, »hätten ſie das Glück berühmte Ahnen zu haben, ſo wärs um den großen Namen nur Kinderſpiel. »Wie mein Ahnherr mir ſeine Dukaten hinterließ, ließ er mir ſeinen berühmten Namen. Daran »zehren Generationen auf Generationen, und er verzehrt ſich »nicht. Mit Ihnen iſt das freilich anders. Sie müſſen ſich »ſelbſt einen ſchaffen, denn die

»Menſchen fangen an, ſehr al»berne Forderungen zu machen.«

»Ja,« ſagte Bimbam ganz ſorglos, »laſſen Sie mich nur »machen, ich will ſchon vernehm »werden. Im Schloſſe hieß es »ſchon, ich ſei unverſchämt, und »die Mädchen nannten mich »falſch.«

Auf einem Kreuzwege wurden die Pferde plötzlich ſcheu von einer ſeltſamen Erſcheinung. Eine unbeſchreiblich alte hagre Männergeſtalt drückte einen Schubkar-

ren mit erſchrecklich viel Stößen Pappier beladen, vorwärts. Der Kutſcher fluchte, Bimbam ſprang muthig hinzu; Invalido aber ſagte ganz freundlich: »Finden »wir uns hier, Alter?« —

»Wer iſts?« rief Bimbam.

»Der alte Krones. Ich bin »eine liebe lange Zeit mit ihm »zuſammengereiſet, und half ihm »oft ſeinen Karren ſchieben. Im »Dienſte meiner Schönen vergaß »ich ihn; wer denkt da an die »forteilende Zeit? — Aber nun, »wie gehts, lieber Alter?«

»Ja man hat jetzt ſeine volle
»Leſt mit den Journalen. Du
»weißſt, ich war immer ihr Tod-
»tengräber. Kronos fraß immer
»ſeine Kind« «

»Was ſchleppſt Du hier zu
»Grabe?«

»Man arbeitet ſich gern ein
»wenig vor —: Romane des
»Mannes an der Saale, Revolu-
»tionsgeſchichten, Jahrbücher, Ko-
»mödien, Reiſen; auch ſchleppe ich
»mich hier mit den alten Leichen
»der elf ſchlafenden Jungfrauen,

»die am Spieß gebraten wurden.
»Und unter den Schnurrpfeife-
»reien habe ich eine Ladung Per-
»lenschnüre, die wohl unächt seyn
»müssen, denn keiner mag sie.
»Putz für Kinder! Putz für Kin-
»der! Der Saalmann machte
»mir aber die schwerste Arbeit;
»ich bringe nicht alles auf ein-
»mal fort. Ist eine Ladung bei
»Seite, steht die andere schon be-
»reit: das endet nicht.«

»Hier im Winkel,« erzählte ferner Kronos, »liegt noch aller-
»hand närrischer Plunder, der
»gern

»gern oben hinaus möchte —
»wozu aber Rath werden soll. —
»Es sind **Briefe an ein Frauen-**
»**zimmer über die wichtigsten Pro-**
»**dukte der schönen Litteratur.**«
»— Sie sollen im Reiche des
»**Duns** zur **Feier der Göttinn** zu
»Raketen und Schwärmer verar-
»beitet werden, wenn anders das
»eingewässerte Zeug brennen will.«

Invalido schlug dem Alten vor, daß er sie mitnehmen sollte; sie möchten gern nach neuer Art ihre Reise zu Fuß fortsetzen, und sich einzig an seinen Karren hal-

ten; groſſe und vornehme Männer thäten desgleichen. Bimbam wollte erſt nicht daran; aber der Alte fuhr ihm ganz zutraulich mit rauher Hand übers Kinn, und redete ihm zu. Bimbam willigte ziemlich mürriſch ein, und ſagte vor ſich: »die alten Kerle impo»niren mir, weil ſie ſo grob ſind; »was will ich machen? Habe ich »das Königreich nur erſt, ſo jage »ich ſie zum Teufel.« Er ſtieg aus dem bequemen Wagen und ging den holprichten Weg zu Fuße.

Dem armen Verzärtelten wurden die Füße bald wund; aber der alte Karrenſchieber machte ihm Muth; er meinte, er ſolle nur ſtracks mit ihm fortſchreiten, gewiß brächte er ihn zum Ziele. Das arme Prinzchen war ein gutes Kind, von Weibern gebildet. Ein feſter Blick, ein arroganter Ton, übermeiſterten ihn leicht, ſo impertinent er übrigens gegen Frau Pathen und ihre Damen geweſen ſeyn mochte.

Invalido hatte wie die meiſten ſeiner Kollegen, die Abſicht

aus Bimbam einen zweiten Invalide hervorgehen zu laſſen, mit allen Makeln und Flecken, die ihm ſelbſt anklebten; und ihm ganz den Weg zu führen, den er ſelbſt gegangen war. Denn was konnte vortreflicher ſeyn, als er ſelbſt!

Dem armen Bimbam wurde das Mitſchreiten blutſauer, und er hätte wahrlich für Müdſeligkeit unterlegen, hätte ihn der anmuthige Ariel nicht hinter den Rücken der Alten ſchadlos gehalten, indem er allerlei Pagenſtückchen mit ihm trieb.

Bei dem allen wurde Bimbam doch so müdriſch, daß er ſelbſt durch ſeine Brille nichts mehr ſehen mochte. Voll Unmuth ſetzte er ſich auf den Karren, ließ ſich ſchleppen und ſchlief ein. Ariel gaukelte ihm goldene Träume vor; er erwachte erſt an dem Thore der Reſidenz, wo die ſchöne Zenobia thronte.

Der arme Feenknabe verzagte ſchier ob ſeiner Erſcheinung vor der ſchönen Goldgelockten; denn nie ſah er Frauen auſſer Mama und ihre Damen, die er alle

nach Prinzen Art zum Beſten hatte, ohne dafür weniger gehätſchelt zu werden.

Invalide empfahl ihm die goldene Regel: ſich überall als den Mittelpunkt anzuſehen, und der Andern nicht zu achten. »Haben Sie es nur erſt in der »Selbſtſchätzung recht hoch, und »in der Verachtung Andrer recht »weit gebracht, ſo ſind Sie über »Alles hinaus. Sie treten hier »in Ihre Bildungsſchule ein: nie »gerieth ein Mann, den nicht »ein geliebtes Weib bildete.«

Bimbam dachte: wenn dieſe Zenobia es mir ſo ſauer macht, ſo gehe ich wieder zur Mama; ſie und ihre Damen machten mirs leichter. Und — im Vertrauen — ſo jung er war, hatte er ſich ſchon als ein kleiner Erzſange nichts bei den Weibern bewieſen. Alles ganz nach Prinzen Art.

Zenobia erſchien ihm wie ein Wunder der Welt; doch imponirte ihm ihr Blick, und das machte linkiſch; auch gefiel ihm ihre Umgebung nicht.

»Wer ſind die bleichen, hageren

»Kerle, die mich frech aus hohlen »Augen anſtarren; hat dieſe Ze»nobia keine Damen, keine Zo»fen, mit welchen ſich ſchäkern »laßt?«

»Dieſe Herrn, mein Prinz, »ſind Schöngeiſter und Rezenſen»ten. Ihre Prinzeſſinn iſt ein »Äſthetiker; mit Damen unter»hielt ſie ſich nie.«

»Ach!« ſagte Bimbam trau»rig, »ich dachte ſie wäre eine »Deutſche; ſo eine, wie Sie ſie »nannten, mag ich nicht, und die »Rezenſenten vollends nicht.«

Zenobia aber ließ ſich ſehr zu Bimbam herab; denn er war ein wunderſchöner Jüngling, und ſie erklärte ihn für eine ganz angenehme kleine Erſcheinung, an die es der Mühe werth ſei, die bildende Hand zu legen. Gereizt durch ſeinen Gouverneur, mehr noch durch ſeine Eitelkeit, fing er an, der Sache Geſchmack abzugewinnen. Da ihm, die Wahrheit zu ſagen, noch nie nur ein halb ſo geſcheutes Weib vorgekommen war, ſo kam ihm Zenobia übernatürlich vor, und er ſich ſelbſt? — wie Bombardine ihn zuerſt

getauft hatte. Schon durfte Ariel Abends beim Auskleiden nicht mehr recht dreist seine Späße über die Prinzessinn treiben, und Bimbam war auf dem Wege in allem Ernste verliebt zu werden.

Bimbam hatte noch keinen vollen Monat an diesem Hofe zugebracht, als er schon so vorlaut, so absprechend, so fussisant, wie die Anderen, war, und grade über Dinge, die er nicht begriff und verstand, am lautesten sprach. Zenobia fand ihn über die Maaßen bildsam, und lächelte ihr Werk wohlgefällig an.

Es koſtete dem zarten Feenkinde nicht geringe Anſtrengung ſeiner weichen Natur alle dieſe eminenten Qualitäten, wie Blatterngift, einzuimpfen: er gefiel ſich aber in ſeiner neuen Geſtalt ſo ſehr, daß er oft zu Ariel ſagte: »Wenn mich doch jetzt die Mut»ter ſähe; nun würde ſies doch »glauben, daß ich ſtark werden »kann.« Der muthwillige Ariel lächelte ſpöttiſch, welches der an Schmeichelei gewöhnte Prinz als Beifall annahm.

Sich recht ſchnell zu bilden

und einzuweihen, beſuchte Bimbam alle öffentliche Örter. Denn Invalido wollte ihn die ganze Schule ſeiner eignen Erfahrungen durchgehen laſſen, einen vollkommenen **homme comme il faut** aus ihm zu machen.

Schauſpiele hatte Bimbam nie geſehen, außer wenn die Elfen Liederchen gegen einander zwitſcherten, und das eine Oper nannten. Das dem Deutſchen ſo angemeſſene Enjouement des Liederſpieles kannte man noch nicht.

Wie mache ich es im Schau-

ſpiel?« fragte Bimbam ſeinen Gouverneur ganz treuherzig. Invalide las ihm ein Kollegium über den Verein ſo mancher Kunſt zur Bildung des Schauſpiels. Sie werden da, fuhr er fort, eine Menge Kunſtfreunde zum feinſten Genuß verſammelt finden. Genießen auch Sie. Aber, um der Götter willen, lachen Sie nicht eher, als bis Sie einen anerkannten Kunſtrichter lachen ſehen. Durch Belachen kann man leicht ſeinen Verſtand compromittiren. Nie folgen Sie öffentlich Ihrem eigenen inneren Antriebe. Folgen

Sie immer ſein dem von Andern breit getretenen Wege; ſo können Sie nie Misgriffe thun. Bei dem allen aber können Sie doch eine paradoxe Meinung haben, die Sie Andern mit Ungeſtüm aufdringen, und für welche Sie Leib und Leben laſſen möchten.

»Gut,« ſagte Bimbam, »das »ſoll ſchon gehen, und er begab »ſich ins Schauſpiel.«

Er drängte ſich mit Poltern und Ungeſtüm, wie er es die Angeſehenſten machen ſah, nach vorn

hin. Die Vorſtellung begann; aber noch war unſer Prinz ungebildet genug, ganz Auge, ganz Ohr, und — es ſey uns vergönnt zu ſagen, — **ganz Herz** zu ſeyn. Die gebildete junge Welt, die Kunſtrichter beſahen ihn und fragten ihn, ob er wohl eben heut erſt vom Laude hereingekommen ſey?

Er fühlte den Stich und nahm ſich feſt vor, dieſe Schlacken ſeines noch allzu geſunden Sinnes abzuwerfen, und ſein Benehmen nach dem der Andern zu modeln.

Nach einigen Wochen schon hatte er erstaunliche Fortschritte gemacht; so weit war er gekommen, daß er die Geissel aller Vernünftigen, und auch des ganzen Parterres war. Bei den schönsten Stellen sprach er laut von seiner Fuchsstute und dem Apfelschimmel und drehte dem Theater den Rücken zu. Über alles, was er nicht begriff, machte er die platteſten Anmerkungen; rief, »wie »erbärmlich,« wenn die Menschen lachten; gab nicht zu, daß sie sich dem Drange der Menschheit gerührt zu werden, hingaben; trat ehr-

ehrbaren Leuten auf die Zehen, gähnte laute, benahm Anderen die Aussicht, um sich an öffentliche Mädchen anzudrängen, half Kabalen gegen Schauspieler unterstützen, kurz, er war in der Unerträglichkeit so weit gekommen, wie nur irgend ein Roué, und zwar so, daß, hätte ihn sein Ariel nicht unsichtbar gemacht, er gewiß der Polizei in die Hände gerathen wäre.

Der Bildungstrieb war in dem Grade in ihm erwacht, daß er sich unablässig Gasse auf und Gasse

ab umhertrieb, das edle Werk zu fördern. Einſt war er einer der tauſend einzeln und Gruppenweiſe in Reſidenzen umherſchwirrenden transparenten weiblichen Geſtalten nachgeeilt, als ihm ſehr zur Unzeit an einer Straßenecke der Alte mit dem Schubkarren entgegen kam. Bedeutungsvoll winkte er dem Prinzen und rief: »Wie »lange raſteſt du auf den Roſen»betten der Üppigkeit? heißt das »mit mir fortſchreiten? unſere Rei»ſe geht zum Ziele. Bedenke, be»denke warum du hier biſt.«

Bedenken? Als wenn ein junger Herr, der offene Wechsel hat, jemals bedächte! Wie konnte der Alte nur so dumm reden?

Bimbam klagte es indeß doch seinem Hofmeister, daß der Alte ihn ganz mißmüthig gemacht hätte. Invalido befand sich eben auch ganz wohl und warm; denn zuweilen legte er seinen Sentenzenkram bei Seite, und wurde wieder so jung, daß man ihm für einen Knaben hätte halten sollen.

Indeß hielt er doch dafür, daß un homme d'une certaine

façon den Principes d'honneur treu bleiben müſſe. Noch am nämlichen Abend ſprach er mit Fee Klingklang, Zenobiens Oberhofmeiſterinn. Sie war eine höchſt kultivirte Dame; auch bei ihr war ſeine Kultur das Looſungswort; von der Küche bis in den Keller war alles kultivirt. Das Papchen, der Mops, alle hatten Kultur, und man ſagt ſogar, daß Mops und Papchen ganz artige Verſe machten, was denn auch nicht ganz unglaublich iſt, wenn man bedenkt, daß ihre Gebieterinn eine Fee war.

Madame de Klingklang hörte unſern Grafen ſinnend an, und ſagte darauf: ſie halte den Prinzen für eine ganz artige kleine Erſcheinung, bei welcher der Bildungstrieb erwacht zu ſeyn ſchiene. Sie ihres Theils halte nur auf die neuere Ausbildung, die von einigen Auserwählten ausginge; alles was vorhergegangen wäre, ſei nur ein lächerliches Streben ſchwacher Köpfe geweſen. Bimbam ſchiene Sinn fürs wahre Schöne zu haben, (er hatte ihr en passant die Cour gemacht) und könnte Werth erlangen, die Prinzeſſinn zu be-

ſitzen. So leicht ſei dies aber nicht; erſt müſſe ein Zauber gelöſt werden. Das Schickſal der Prinzeſſinn hänge an einem ſonderbaren Kirſchkern, der nur durch mühſame Wanderungen errungen werden könne. Er hängt, fuhr ſie fort, zwiſchen zwei ſich raſch drehenden furchtbaren Windmühlflügeln; wenn der Verſuch verunglückte, würde Zenobia unfehlbar wieder in eine Katze verwandelt. Denn da die Frau Mutter ſich an einem berühmten Theologen der ſtreitenden oder zankenden Kirche verſehen gehabt, ſo ſei die

Prinzeſſinn in eine Katze verzaubert zur Welt gekommen.

Invalido ſchüttelte das Haupt ſo ſchwer, als wäre wirklich etwas darin geweſen, und war mehr als nöthig beſorgt, wie ers ſeinem Eleven vorbringen ſollte, da dieſer grade an Ekel und Überdruß ſo ſehr laborirte, daß er nicht einmal die Brille mehr brauchen mochte, die ihm **Frechheit** als Griechheit, **Albernheit** als liebenswürdige Mädcheneinfalt, und **Dummheit** als Naivität gezeigt hatte.

Bimbam nahm die Nachricht recht freudig auf; denn ihm verlangte, das ſchöne Königreich zu beſitzen, um recht bald alle die Kerle, deren Gegenwart ihn drückte und ihm imponirte zum Henker zu jagen. Auch ſagt die ſcandaleuſe Chronik: an der Gränze hatten Schwärme von Gauklern und Marionettenſpielern dieſen Zeitpunkt eben ſo ſehnlich erwartet.

Ehe Bimbam aber von dannen zog, geſchah die feierliche Anwerbung durch eine Ambaſſade,

die zwar nur ein Luftgebilde unſerer Quatſcheline war, zum leeren Repräſentiren ſich aber gut genug ſchickte.

Bimbamchen wurde die Hand der ſchönen Zenobia und das Königreich, von welchen zehn tauſend Geographen die Charten nicht anfertigen konnten, unter Bedingungen, die wir ſchon wiſſen, zugeſagt. Als ein geheimer Artikel wurde dem Prinzen noch ins Ohr geraunt, daß ihm im Moment des Selbſtgefühls der Preis wie überreiſe Frucht mit einem Tipp

ven ſelbſt in die Hand fallen würde.

Kaum war von der Abreiſe die Rede, ſo ſtellte ſich ungefordert der alte Karrenſchieber ein. »Nun, Reiſekompan, wenn gehts »vorwärts,« fragte er, indem er ſeine dürren Arme dreiſt um Bimbams Nacken warf. »Ohne den »Alten gehts doch nicht,« fuhr er fort. Bildet Euch aber nicht ein, daß Ihr mich mitnehmet; ich, der alte Flüchtige, nehme Euch mit und bringe Euch durch alle Stationen der Bildung. Aber

Ihr müßt beſſer zuſchreiten lernen, als jene, die heiſer in die Welt hinein ſchreien: »Wir ſchrei»ten mit der Zeit fort!« und dabei jedesmahl rückwärts ſtolpern.

Kronos galt viel bei Zenobien. Als geheime Inſtruktion hatte ſie ihm mitgegeben, den Prinzen nie zu übereilen, ihn ganz ſeiner eignen Wahl zu überlaſſen, und da zu weilen, oder ihn ganz bleiben zu laſſen, wo es ihm ſelbſt belieben würde.

Zum Abſchied ſchenkte Zeno-

bia dem Prinzen ihr Portrait; auf dem Revers des Medaillons war bedeutend und gar zierlich ein allerliebstes Katzengesichtchen angebracht.

»Verdienen Sie mich, Prinz; »an dem Kirschkern hängt meine »Hand und das schöne Königs»reich, wo die Mopse, die Pap»chen, und die Kätzchen Verse »machen und Philosophie trei»ben.«

Bimbam hatte seine Manier genug, einen ganzen Kram schö-

ner Worte für Gefühl zu verkaufen; er recitirte die ganze künſtliche Phraſeologie daher, ſchlug die großen Augen wehmüthig zum Platfond, ſprach mit einer weinerlichen Stimme, und hüpfte dann trallernd durchs Zimmer, indem er der aufwartenden Zofe einen flüchtigen Kuß auf den entblößten Buſen drückte.

Frühe, noch in düſtrer Nacht, begann die Reiſe. Behutſam trug der alte Geflügelte den Feenſohn auf ſeinem ſtarken Fittig; denn Invalido, welchen die Auſtern-

und Champagner-Schmäuſe und Gänſeleberpaſteten einen podagriſchen Rückfall zugezogen hatten, hinkte verdroſſen und fluchend nach. Der immer heitere Ariel ſchwebte über ihnen und verkürzte ihnen mit muntern Einfällen und Liederchen die Zeit.

Aber Finſterniß deckte das Erdreich, es wollte nicht tagen; und wenn in einem Winkel ein Dämmerlicht anbrach, kamen gekrönte Männer und ließen es durch ihre Bewaffneten wieder auslöſchen. Hin und wieder loderte ein helles

Flämmchen auf, angefacht von Männern in wunderſam-häßlicher Tracht. Bimbam ſah dem allen ſtill und ſchaudernd zu. »Das »ſind die Mönche,« ſagte der Alte, »ſie unterhalten wohl hier und »da ein mattes Licht, weil ſie »ſelbſt es wieder mit ihrem ſchwer»fälligen Mantel, gewebt aus »Aberglauben, auslöſchen können. »Willſt du das ganze Land der »Bildung kennen lernen, mußt »du vom eiſernen Jahrhundert »ausgehen.«

Bimbam drückte die Äugelchen

feſt zu; er mochte nicht gern im Finſtern ſeyn und vor den häßlichen Männern grauſete ihm. Er blickte nicht wieder um ſich, bis es ihn heller dünkte. Da ſahe er, daß ein Mann in grauſenhafterer Kleidung wie die vorigen, ein großes Feuer kräftig anſchürte, das bis in den hohen Süden hinloderte, und Kronen und Königsmantel verſehrte. Kräftige Männer in alter Fürſtentracht trugen ihm brennbare Sachen zu, und ſangen aus rauher Kehle im Uniſono: »Die Nacht iſt nun vergangen!« und boten dem Papſt

und

und den Türken Trotz. Aber es war nur ein künſtlicher Tag; das Feuer brannte nieder, und es blieb ziemlich düſter. Der natürliche Tag brach an, und der Pabſt und Türke blieben noch lange genug in ihren Würden, bis der volle Tag ihr Weſen beleuchtete.

Die rauhen Weiſen beleidigten das Ohr des an Elfengeſang gewöhnten Bimbam; er ſehnte ſich hinweg.

»Noch nicht, junger Herr,« ſagte der alte Kärrner, der ſo wenig Umſtände mit den Leuten

macht. »In dieſen Ton und die»ſes Weſen müßt Ihr ſelbſt ein»geweiht werden; wenns Euch »gelingen ſoll, müßt Ihr keine »Stufe unerſtiegen laſſen.«

Jetzt führte er ſie durch ſteinigte, mit Dornen verwachſene Pfade, voll Blutſtröme und Leichengeruch. Vom Felſen herab ſtürzte über Steinklippen hin ein ſchwärzlicher Strom mit weit ſchallendem Geräuſch, und bildete einen See, der, überſchattet mit ſchwarzen Fichten, einen Grauſen erregenden Anblick gewährte.

»Hier müßt Ihr baden, und »das weibiſche Weſen abthun, »das Euch nie zur Kraft gelan»gen läßt.«

Bimbam fand es nach gerade bequem, ſich vom Alten gängeln zu laſſen. Entkleidet ſtürzte er ſich vom ſchroffen Ufer, und die ſchäumende Welle brach ſich an der zarten Schulter.

Wie berauſcht fühlte er ſich, als er den Fuß wieder auf trocknen Boden ſetzte. Ungewohnte Bilder, fremde Begriffe entfalteten

ſich in ihm, und drängten ſich in rauhen Worten durch die weiche Kehle. Er tobte, fluchte, ſchimpfte ſeinen Hofmeiſter, lud ihm zu einem Gaſtmahl ein, das noch jeder verſchmäht hat, dem es angeboten wurde, ſoff aus großen Humpen, trieb ſein Weſen mit Pfaffen, ſprach gemein wie ein Landsknecht, und machte ſich mit Zigeunermädchen gemein.

Der alte Schubkärrner lachte, als der Hofmeiſter bedenklich ausſah. »Die Jugend muß ausra»ſen,« ſagte er; »wohl ihr, »wenn ſie es mit Kraft treibt.«

Der perſonificirte ſeine Scherz, Ariel, floh voll Schrecken von ſeinem Gebieter. Es ekelte ihn vor Soff und Pfaffen; in der Kraftſprache fand er keinen Laut ſich verſtändlich zu machen, und vor Tiſchreden graute ihm vollens. Er wich, und da er in dieſem Lande nirgend ſein Unterkommen fand, zog er ſich in höhere ätheriſche Regionen zurück.

Bimbam taumelte eine Zeitlang unter den deutſchen Rittern umher, und das weibiſche Weſen verlor ſich an ihm. Aber von ei-

nem Rauſch zum andern fortge-trieben, erlag er endlich; er ſchlief ein, und der alte ehrliche Kumpan trug ihn leiſe, große Strecken hindurch, durch wüſte Gegenden und Wälder, und deckte ihn zu, daß er durch das Mordgeſchrei im Lande nicht geweckt würde; denn er hatte ihn lieb, und dachte etwas aus ihm zu machen.

Endlich, nachdem er mit ihm über Ströme und Flüſſe geſchwommen war, erreichten ſie eine Station, wo Bimbam durch tauſend Mißlaute geweckt wurde. Das

Sonderbarſte dabei war, daß ſie alle von hölzernen Figuren herzurühren ſchienen. Sie ſangen: **Das Morgenroth bricht an, bald glänzt der helle Tag.**

Einer, der ſich wie unklug gebährdete, trat vor den Haufen, drehte den Dudelſack, den er für Apollos Leier ausgab, und ſang mit rauher Kehle:

» Die Nymphen werden mir den Lorbeerkranz aufſetzen,
Mit meinem Verſen wird Erato ſich götzen:
So weit die grüne Luſt- und Eichenwälder gehn,

So weit wird mein Gedicht an allen
Bäumen ſtehn.
Ihr Örter voller Freud', Ihr Aufent-
halt der Hirten,
Ihr Bäch', ihr Ahornbäum', ihr Quell,
ihr zarten Myrthen,
Ihr Thäler, ihr Gebirg', ihr Blumen
und ihr Stein,
Ihr Wohnhaus aller Ruh, bei euch
wünſch' ich zu ſeyn. «

Dann fielen die Andern immer mit dem Refrain ein:

Das ſchöne Morgenroth iſt nunmehr
aufgegangen,
Die Sonn' Poeterei, am Firmament
wird prangen!

Was ſind das für abſcheuliche Töne, die mein Ohr beleidigen? was ſingen die Leute mit ſo widrigem Tonfall? rief Bimbam und hielt ſich die Ohren zu.

»Alexandriner, mein Prinz, »ſind's; Alexandriner, das Schön»ſte von der Welt. Hören Sie »doch, wie ſchön ſich die Helden »im Alexandriner erſtechen! wie »zärtlich das Geſtändniß der Ge»liebten darin tönt!«

Und damit gings wieder bunt durch einander. Sie tanzten und

klapperten auf dem hölzernen Kothurn, mit einem langen und einem kurzen Beine, ſo daß ſich der erſchöpfte Bimbam, dem die Prüfung faſt zu ſtark wurde, unmuthig dem Alten in die Arme warf.

Und bei dem allen wars düſter und ſchwül; der Prinz hatte keine Luſt am Leben mehr. »Laß »uns ſchnell durch dies dürre »Land ziehen! mich ekelt vor al»ler Poeſie, wenns keine beſſere »giebt.«

Noch eine lange lange Strekke gings durch öde Gegenden,

durch Sumpf und Schmutz, durch steinigte Steppen. Plötzlich machte der Alte Halt, und schwang fröhlich seine Sense. »Sieh da,« rief er, »das heitere Morgenroth; »es verkündet einen heiteren Tag.« Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne fielen auf blumige Auen, auf rosige Gärten. Aus einer Laube, umflochten mit den Kränzen der lieblichsten Blumen, tönte Flötenspiel und Musengesang. Bimbam lauschte entzückt: »Hier, hier laßt uns weilen, daß »meine entzückten Sinne sich be»rauschen.«

Und da trat zu ihm in jungfräulicher Schöne und ſchäferlicher Tracht die **deutſche Poeſie,** und Lieder von Kleiſt, Hagedorn, Uz, Zachariä, Gerſtenberg, Kroneck, Lichtwehr, Klopſtock, und andern holden Namen tönten aus den weiten Auen des blühenden Gartens ihm entgegen.

Bimbam ſchaute dem keuſchen Mädchen entzückt ins reine Auge; ihre zarten Finger berührten ihre mit Roſen und Weinlaub bekränzte Leyer; er ſank zu ihren Füßen und ſchwur ihr treu zu ſeyn, ſo lange ſie es ſelbſt wollte.

Invalide ſah dem allen kalt zu und erinnerte ihn oft: er als Prinz entwürdige ſich; die ächte Muſe wohne in Gallien; es wäre ridicüle, daß die Leute den Wein beſängen in einem Lande, welchem die Natur den Wein verſagt hätte, und Hymnen der Liebe, wo ſie nur zu heirathen wüßten.

Bimbam ließ ſich nicht irre machen; es ruhete ſich allzu ſanft an dem keuſchen Buſen ſeines Mädchens, die ihn mit den Tönen ihrer Leyer nicht berauſchte, wol aber ſanft einwiegte. Sie

hatte ſeinen Geiſt feſt umſchlungen, und bei ſeinen Genüſſen winkte ihm der Alte Beifall zu.

Bald aber gab er ihm bedeutende Winke, indem er ihn bemerken ließ, daß ſein Mädchen anfinge, ſich zu ſchminken, und ihm viel Nebenbuhler gäbe.

Es war nur zu wahr. Das einfache, griechiſcher Natur ſich nahende Mädchen, wurde erſt eitel, dann üppig, dann unkeuſch. O wehe!

Als Pimbam ſich die ſchmäh-

liche Veränderung nicht mehr verhehlen konnte, zog er von dannen, und irrte mit ſeinen Gefährten lange unſtät umher. Sein gereinigter Geſchmack verwarf Alles, was ihnen bei Pfützen und Sümpfen wie Irrlicht vorüber hüpfte.

Jetzt näherten ſie ſich einem großen Walde, von welchem Kronos ſagte: ſie wären dem Ziele ihrer Reiſe nahe, ſo bald ſie dieſen hinter ſich hätten.

Am Eingange ſchmetterte ihnen Trompetenton und Poſaunen-

geſtöhn entgegen. Thiere, Cerberusartig geſtaltet, bewachten mit rollenden Augen und grinſenden Mäulern die Stätte. Wenn ſie ausgeheult und gegrunzt hatten, fielen ſie oft grimmig über Stöße Papier her, und zerriſſen oder beſchmutzten ſie aufs ungezogenſte. Kronos warf ihnen eine Ladung von ſeinem Karren zu, und die Reiſenden gewannen freien Durchzug.

»Wo ſind wir?« fragte Bimbam, »iſt das alles wirklich? »Oder iſt es Feerei?«

Die-

Dieſer Wald, den oft die Leute vor lauter Bäumen nicht ſahen, iſt der Tummelplatz der neueſten Litteratur und Philoſophie. Hier wo es kein anderes Wild giebt, fing Zenobia ihre Umgebung ein.

Unverſehens ſprang ein groſſer, muthwilliger Kater auf ſie los. Er trug Stiefeln, und gebährdete ſich wunderlich dabei. Der Alte lachte und ſagte: Bimbam möchte ſich nicht fürchten; der Kater jage am liebſten dem Wäßrigen nach, und freſſe ſeine eigenen Bewunderer, die Waſſer-

ratzen und Fiſche. Bimbam hatte große Furcht vor Katzen, ſeitdem er wußte, daß ſeine künftige Frau ihn mit artigen kleinen Ziperchen beſchenken konnte.

Mit Geknall und Peitſchenhieben kam Prinz Zerbino daher geſprengt auf einem grünen Eſel. Bimbam belachte die buntſcheckigte Geſtalt; darob aber Zerbino ergrimmte, und ihm Sand und Schmutz ins Geſicht warf; auch der Eſel that nach Eſels Manier. Der erſtaunte Bimbam verlor ſie bald aus dem Geſichte, wie es

der ganzen verſtändigen Welt ge-
gangen iſt.

Mit weiten dreiſten Schritten wandelten Geſtalten umher, die faſt ohne Bekleidung alles, was die Sittſamkeit zu verbergen gebietet, zur Schau legten, und keiner Zucht und Sitte achtend, das auf offnem Markte thaten, wovon ehrbare Leute nicht ſprechen. Sie bewarfen den alten Kronos mit Steinchen und lachten ihn aus, daß ſie ihm ſo weit vorgeſchritten wären; er werde ſie mit ſeinem Schneckengang nie errei-

chen. Kronos lachte wieder und ſagte zu Bimbam: »Sieh nur »die Kerlchen an, ſie ſpielen Mas»keraden und haben ſich in Grie»chen verkleidet. Aber der Win»ter wird kommen, ſie werden »gern, wie Andere, zum warmen »Ofen kriechen, und das dünne »Gewand in die Lumpenkammer »werfen.«

Im bunteſten Gemiſch walleten ſeltſame und drolligte Weſen vorüber. Aus dunkeln Winkeln kamen oft ganz überraſchend Lichtgeſtalten. Von den ſonnigen

Wipfeln hoher Bäume ſchallte aus ſcheußlichen Schnäbeln Krähengekrächz und Eulengeheul; Pygmäen mit großen dicken Büchern unterm Arm ſchrieen zum Betäuben: »Seht doch, wir ſind auch »hier, und was wir ſagen, iſt al»les wahr, das müßt ihr glau»ben.« Auf hohen Stelzen ſchritten Andere umher, und ſprützten ein Waſſer um ſich, das die Leute blind machte. Ganz kleine Dingerchen hielten große Menſchen beim Gewande, daß ſie ſo mit fortkämen. Drunterher quitſchten Diskantſtimmen, und ſchrieen un-

ablässig: »wir sind ästhetisch: »merkt auf! wir sind Schöngei»ster, und müssen bemerkt wer»den.«

Der arme Bimbam war schier erschöpft. Gern wollte er alles kennen lernen, sich über Alles belehren; wenn er sich aber irgend einer Gruppe näherte, bewarf ihn eine andere mit Koth, und bei anderen war die Freundlichkeit ihm eben so zuwider. Zwischenher brüllten und schimpften die Großmäuler am Walde; es war ein wahrer Hexensabbath.

»Laß uns von dannen zie-
»hen,« ſagte Bimbam zum alten Kompan; »länger halt' ich es »nicht aus. Aber wo iſt Invali- »do? Unterm Getöſe iſt er mir »abhänden gekommen.«

Weit hinterwärts rang er mit dicht verwachſenen Hecken; er konn- te aus dem geheimnißvollen Dun- kel nicht wieder ans Licht kommen.

Ein Übel, von welchem Inva- lido befallen war, ſeit er in dieſem Walde lebte, beſtand darin: daß er von Zeit zu Zeit Feuer ſpie aus

Mund und Naſe, gleich dem Bel zu Babel; Feuer welches ſeine Kollegen freilich mit Pech- und Schwefelkuchen, die ſie ihm darreichten, zu unterhalten ſuchten. Dann ſetzte er ſein Individuum in einen Sumpf, ſich zu löſchen, wobei er jämmerlich ſchimpfte. Das waren aber die Recreationen, womit er das Dauungsgeſchäft kräftig förderte, und ihm war dabei wohl, wie dem Fiſch im Waſſer; denn Sumpf war ſein Element.

»Laß ihn nun,« ſagte der Beflügelte, »er ſtudiert Philoſo-

»phie, was kein Invalido unter»nehmen ſollte. Er wird mit ver»branntem Gehirn und erſchöpfter »Kraft wieder zu uns kommen.«

Bimbam wurde jetzt ſo ungedul»dig, daß er ſelbſt den Karren mit großer Kraft vorwärts ſtieß, und paff, war die bunte Szene ver»ſchwunden!

»Wo ſind ſie geblieben,« rief der Prinz erſtaunt: »Du ſiehſt, »es koſtet mir nur einen kräfti»gen Schritt, ſo ſind ſie für im»mer mit jeder Spur verſchwun-

»den. Nur jene da, bleiben im»mer,« erwiederte Kronos.

Bimbam blickte auf.

Lichtvolle, verherrlichte Geſtalten umſchwebten ihn. Milde und Majeſtät war ihr Weſen; aus der geiſtigen Bildung blickte heiterer Ernſt. Bald gruppirten ſie ſich; bald ſchienen ſie wieder in Eins zu fließen. Sanfte Harmonien, die aus ihrer Mitte gingen, bezauberten Bimbams Ohr; reiner Glanz umfloß ſie wie Sonnenlicht.

Das Feenkind nahte ſich beſcheiden den Gruppen, denn er hatte nun die Art von Artigkeit, die aus richtigem Gefühle fließt, erworben. Sie nahmen ihn gütig in ſich auf; aber o wehe! ſie verſtanden einander nicht. Freilich waren ſeine Sinne in jenem wilden Tumult hart mitgenommen und ſeine Sprache ſehr verwildert; er »addirte Thränen,« ſah »ins Mondkomma,« und nahm dem »ehrwürdigen Montblank die Mütze,« und »dem Mond den Pudermantel ab.« Die einfache Sprache der Lichtweſen ſchien ihm gar

keine zu ſeyn, weil ſie nicht ſo bleiſchwer ins Gehör fiel.

Bimbam wurde ganz traurig, als die ſchönen Weſen ihn befremdet anſahen: denn ſie gefielen ihm und er ſehnte ſich nach Annäherung. Nach einigen Tagen begriff er, daß er ſie nicht begriff; er ſuchte ſie, aber ſie waren verſchwunden für ihn in den Tempel reiner Menſchheit. Der Alte ſtand da, ſtattlich und froh; ſein Karren mit der Ladung war nicht mehr da.

Bimbam rieb ſich die Augen,

und wollte fragen, wo Alles hin-gekommen ſey? Kronos winkte ihm, ſtill zu folgen. »Ach!« ſeufz-te Bimbam aus der Tiefe ſeiner Seele, »daß ich auch ſo ein dum-»mer Junge bin!«

Der Moment des Selbſtge-fühls war da. In der Nähe der Edlen war die Geiſtesbildung ſchnell bis zu dieſem bedeutenden Moment fortgeſchritten.

»Du wirſt den Preis errin-»gen,« ſchallte es aus hoher Luft über ihn. »Hinfort nicht mehr

»Bimbam, Luminos ſey dein »wohlverdienter Name.«

Und ſiehe! ein Sphinx prächtig aufgezäumt, daß kein Feenprinzchen ſich ſeiner ſchämen durfte, ſtand vor ihm.

Der Alte lächelte ihn freundlich an. »Wenn du dabei bleibſt, »wird Zeit und Raum bald für »dich nicht mehr ſeyn. Nur bilde dir nicht zu frühe ein, den »Preis errungen zu haben.« Kronos klatſchte in die Hände, und der Sphinx erhob ſich in die Luft mit dem Prinzen.

Bimbam Luminos dachte jetzt nicht mehr wie ſonſt: wenn die Mama mich doch ſähe! Auch die Brille hatte er von ſich gethan, und ſah mit ſeinen eignen geſunden Augen.

Sein Flug ging ſchnell und immer ſchneller, und doch ſchwindelte ihm nicht, wenn er unter ſich in tiefe Seen und über ſich in unermeßliche Räume blickte.

»Zur Stelle, zur Stelle!« ſchallte es wieder aus hoher Luft, und der Sphinx ſetzte ihn am

Fuße eines hohen Berges nieder, wo ſich zwei rieſenmäßige Windmühlflügel umdreheten. Schier wollte ſich bei dieſem Anblick die alte Weichlichkeit wieder einſtellen; aber in der Höhe ging ein Lichtſtrahl über ihm auf, und aus ſeiner Seele ging der Zauber der Verwandlung hervor. Kräftig und von männlichem Muth getrieben fühlte er ſich. Mehr fliegend als laufend eilte er den Berg hinan; da rief es: Gemach! gemach! der Ungeſtüm greift fehl! — Der Prinz machte noch einen kecken Sprung; die Windmühlflügel bewegt-

wezten ſich nicht, und er griff nach dem geheimnißvollen Kirſchkern, der an dem Lichtſtrahl über ihm ſchwebte.

Tipp fiel er ihm von ſelbſt in der Hand, und hopo war Bimbam, (den wir der Bequemlichlichkeit wegen immer noch ſo nennen,) an des Berges Fuß.

Aber der flinke Sphinx war verſchwunden. Statt ſeiner lag ein korpulenter Foliant da, der durch allerlei ſchwerfällige und plumpe Bewegungen zu erkennen

gab, daß er ihn zu eskortiren bereit ſey. Beim Herumwälzen kams zum Vorſchein, daß es das alte theologiſche Syſtem war. — — Euch vertrau ich mich nimmer an, ihr Ewigproteſtirenden, die ihr euch ſelbſt zerſtöhrt, und eure Begleitung in den Sumpf fallen laſſet. Lieber zu Fuß, auf eigne Kraft geſtützt.

Da erhob ſich der Foliant, und flog mit Ungeſtüm von dannen.

Nach ihm erſchien eine leichte luftige Equipage; Ariel ſelbſt war

ihr Führer. Erbaut war ſie aus den Syſtemen Galliſcher Philoſophen und nachlallender Schwachköpfe. — »Nicht doch, luſtiger »Kompan: dieſem zerbrechlichen »Fuhrwerk vertraue ich mich nicht; »es führte einen großen König »in den Sumpf, ſo daß er nachher hier und dorthin ſchwankte. »Geſegnet ſei mir dagegen mein »alter Gefährte, mit dem ich gemächlich fortſchreite.« Da erſchien der Alte mit freundlicher Gebärde, nahm ihn auf ſeine Flügel, und trug ihn ſanft — in Zenobiens Audienzſaal.

Durch Feerei der Madame de Klingklang wußte ſie um den Moment ſeiner Rückkunft. Luminos erſchien ihr in männlicher Schöne; ſprechend war ſeine Miene und denkend ſein Auge. Mit edlem Anſtande überreichte er ihr den Kirſchkern, der beider Schickſal löſen ſollte.

Kaum hatte ihre warme Hand ihn berührt, ſo zerſprang er mit Kraft, und auf allen Seiten des Saales war mit Feuerſchrift zu leſen:

Wahre Lebensweisheit.

Und in der ganzen großen Reſidenz war der Wiederſchein: **wahre Lebensweisheit.**

»Mein theurer Prinz,« ſagte jetzt Zenobia mit herzgewinnender Freundlichkeit: **Dieſe**, nicht ich, war des Strebens werth; denn auch ich ſollte Werkzeug Ihrer Bildung ſeyn. Der Zauber iſt dahin; ich bin in meine eigenthümliche Weibesnatur zurückgetreten, und werde nie wieder, weder ein äſthetiſches Weib werden, noch zur Thiergeſtalt der Mäuſefänger herabſinken.«

»Und ich, theure Hälfte mei»ner Seele, werde die Welt nicht »mehr wie eine leidige Zucker»ſchachtel betrachten. Nur in »Stunden der Erholung werd' ich »daraus naſchen, und nur, wenn »Ariel ſie mir präſentirt.«

Nie darf das Leben bloß als Spiel genommen werden, nie als ſchwere Bürde. Weiſe Miſchung von beiden wird uns die Lebensweisheit bereiten lehren.

Nie hat ein Paar glücklicher gelebt — nicht bloß geträumt.

Sie ließen aber ihr Glück in Strömen um ſich her fließen, und der Wiederſchein, den ſie verbreiteten, wurde ihnen ſelbſt Klarheit und Glück.

König Luminos gedachte jetzt, da es ihm ſo wohl ging, ſeines Hofmeiſters; aber Invalido war ein Philoſoph geworden, und ſich ſelbſt genug, wie er ſich einbildete. Wenig kümmerten ihn Andere, wenn es ihm ſelbſt wohl ging. Er lebte im litterariſchen Walde, bald auf Dieſes, bald auf Jenes Koſten, und zankte ſich, die Ver-

dauung zu fördern zuweilen mit ſeinen Kollegen.

Quatſcheline hatte ſich aus Gram um Bimbam, den ſie als Luminos nicht mehr lieben konnte, in ein fettes Damen-Schooßhündchen verwandelt, und verlebte ihre Tage im Schooße einer alten reichen Jungfer.

Für den alten Reiſegefährten behielt das junge Paar immer ſehr viel Achtung und Liebe. Auch er liebte ſie, und ſie blieben im Genuſſe ſeines wohlverdienten Um-

ganges, und der Lebensweisheit treu, immer froh und jung. Täglich ſagten ſie: Der Zauber lag in uns; wir zerſtörten ihn, und und ſchufen den ſchönſten wieder.

Und das Mährchen iſt für den, der es faßt.

Druckfehler.

S. 22.	Z. 6.	einen ſt. einem
—	15.	ſterblichen ſt. Sterblichen
25.	6.	dem belletriſtiſchen Weſen ſt. dem Weſen
35.	12.	Pathe ſt Pathen
36.	4.	ihn ſt. ihm
—	21.	der ſt. für
—	13.	dem ſt. den
40.	9.	Äſthetiker ſt. Äſthetiker
48.	3.	gekommen ſt. gekommen
51.	12.	ihn ſt. ihm
56.	2.	ihn ſt. ihm
61.	15.	welchem ſt. welchen
68.	4.	ihn ſt. ihm
71.	12.	meinen ſt. meinem
88.	2. 3.	Rolle ſt. Rolle gen gen
93.	15.	ihm ſt. ihn
105.	5.	und ſt. und und

Melanie,

das Findelkind.

Nicht Roſen bloß, auch Dornen hat der Himmel.
Wohl dir, wenn ſie den Kranz dir nicht verſagen!

Schiller.

Mit einem Kupfer.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1804.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Melanie

das Findelkind.

»Ich höre Geräuſch im Vorzimmer; ſiehe zu, was es giebt, Minette!« ſagte Prinzeſſin Aurore, ſich aus den Wellen ihrer Eiderdunendecken erhebend, zur aufwartenden Kammerfrau. Minette ging und brachte bald die Nachricht zurück, die Dienerſchaft habe ſich um ein Findelkind verſammelt, das frühe, als es noch dunkel war, dem Portier, in ein Körbchen gepackt, in ſeine Loge geſchoben ſey. »Ein Kind?« rief Aurore theilnehmend. »Man bringe es mir; ich will es ſehen!« — »Halten Euer Durchlaucht zu Gnaden,« entgegnete Minette; »es ſieht recht garſtig aus; denn es iſt abſcheulich erfroren, und wer weiß auch noch, welch Bettelpack ſich den kleinen Balg abgeſchüttelt

hat!« — »Schweig, alte Jungfer!« rief Aurore entrüstet; »ich will es sehen, und gleich!« — Unwillig gehorchte Minette. Bald erschien sie mit einem artigen Handkörbchen, an welchem sie wie an Centnerlast schleppen zu müssen affektirte.

Aus diesem Körbchen nun lächelte Aurore ein allerliebstes kleines Mädchen an. Es lag gehüllt in feines Leinen, mit sauberen Spitzen umnäht, welches alles dem spähenden Kennerauge der Mademoiselle Minette nicht entging; indeß Aurore das Püppchen in ihren seidenen Decken erwärmte, und sich die kleinen erfrornen Pätschgen an Mund und Wangen drückte.

Minette amüsirte sich indeß damit, Stück für Stück der Kleinen Mitgift gegen das Licht der noch brennenden Nachtlampe zu halten, dessen Feinheit als Dokumente der guten Herkunft zu mustern und ein etwaniges Zeichen zu entdecken, wobei sie hauptsächlich auf das kleine adeliche v. ausging. Da sich aber dergleichen nicht vorfand, war es ihr im Tod zuwider, weil man doch nun nicht eigentlich wußte, ob die Kleine coursähig sey, daß

ihre durchlauchtige Gebieterin sich so viel damit abgab. Überdieß war zu besorgen, daß ihre Humanität, auf Kosten ihrer Bequemlichkeit geübt werden möchte. Sie stimmte dem zu Folge nur ganz einsylbig in das Lob, welches Aurore der Niedlichkeit des Kindes beilegte, und zog sich sobald als möglich auf ihren Posten im Vorzimmer maulend zurück.

Bei näherer Untersuchung fand sich in der Umhüllung der Kleinen ein Zettel, mit zarter weiblicher Hand geschrieben, der folgende Worte enthielt. »Weder Bos»heit noch Dürftigkeit reißt hier den zärt»lich geliebten Sprößling vom welkenden »Stamme. Umstände, wie sie selten nur »zusammen sich fanden, drängen ein bre»chendes Herz. — Melanie wird, hat »sie das Herz ihrer Urheber, der edlen »Wohlthäterin Liebe um Liebe, Freude »um Freude geben.« —

»Die Vorsehung hat dich auf mich angewiesen; sey du mein Weihnachtsgeschenk, liebliches Kind! ich nehme dich an!« rief Aurore mit glänzenden Augen, als eben ihr Gemahl hereintrat. Der wohlwol-

lende Fürst billigte was er sah, und Aurorens Kinder, welchen die Kleine als ein Weihnachtspüppchen vorgezeigt wurde, nahmen sie ohne weitere Nachfrage als ihr neugebohrnes Schwesterchen an. Der Fall war ihnen nicht neu, daß ihnen am Morgen Bonbons, die der oder die Neuangekommene mitgebracht hatte, gereicht wurden, welche sie, unbekümmert um die nähern Umstände, auf Treu und Glauben mit gutem Appetite verschmausten.

Aurore war ein junges, schönes, feuriges Weib, deren Phantasie durch die Einwirkung eines sentimentalen Erziehers auf ihre Bildung, romantisch hoch gespannt war. Nur das Ausserordentliche hatte Reiz für sie; ungern und mißmüthig schlenderte sie den gewöhnlichen Gang des Lebens. Jeden Tag begann sie mit irgend einer gespannten Erwartung auf seltne Ereignisse und mißmüthig träge beschloß sie ihn, wenn diese ausgeblieben waren. Die unbekannten Eltern des Kindes mußten sich ganz in sie versetzt haben,

als ſie es ihr auf dieſe geheimnißvolle Art zuſpielten. Unſäglichen Reiz hatte dieſe für Auroren; ſelbſt der Name beſtach ihr Mitleiden. Melanie! Wer würde dabei nicht an die Melanie, die Herzensdame des edlen Ponce de Léon gedacht haben! Leidenſchaftlich umfaßte ihr Herz alles, was ihm, in ihrem Sinn und Geiſte, nahe gebracht wurde. Allein — wir müſſen es ſagen — wie bei allen Charaktern der Miſchung, brannte das Feuer hell genug, erwärmte zu ſeiner Zeit genug; aber — es pflegte bald und ſchnell zu verlöſchen. Doch wollen wir es bei dieſem Fall nicht beſorgen, um unſrer kleinen Melanie willen nicht, der auch wir von Herzen gut ſind.

Von Auroren, und was alſo ganz natürlich war, von ihrem Hofe, wurde die Kleine angebetet; ihre eigenen ſehr liebenswürdigen Kinder waren ihr dagegen ganz wenig. Sie unterhielt jedermann von ihrem lieben Pflegling, und Sehende und Blinde ſollten durchaus eine ganz ausnehmend edle Natur und große Anlagen in dem Kleinen noch völlig thieriſchen Weſen

gewahr werden. Man sah und bemerkte was sie gern hörte, und so vereinigte sie ihre ganze Liebe und Sorgfalt auf den Findling.

Bei fortschreitender Entwickelung rechtfertigte Melanie vollkommen die Vorliebe ihrer Beschützerin; sie wurde ein unwiderstehliches Kind. Mit wundersamem Bildungstriebe ausgestattet, trug die sorgsame Mühe ihrer Erzieher hundertfältige Frucht in dieser schönen Natur. Schon war sie zehnjährig und ihre liebenswürdige Unschuld ahnete nicht, daß Aurore nicht ihre Mutter, Aurorens Töchter, mit welchen sie gleiche Rechte genoß, nicht ihre Schwestern wären. Aus der vielleicht falschen Ansicht, daß bei einer frühen Entdeckung über ihr ungewisses Herkommen, ihrem Bildungstriebe leicht Hindernisse in den Weg gelegt werden und sie an ihrer Zufriedenheit einbüßen könne, hatte Aurore diese Entdeckung von einer Zeit zur andern aufgeschoben. Sie, die sich so gern und leicht in die alte Ritterzeit versetzte, ließ ihre Töchter nach uralter Sitte Fräulein nennen. Mit dieser Benennung ging Me-

lanie mit durch, und dem fürſtlichen Paare nicht zu mißfallen oder gar ſie in ihrer guten Abſicht zu ſtören, ging jeder in ihren Willen ein, und Melaniens Liebenswürdigkeit machte es zur leichten Aufgabe.

Nur eine alte Hofſchranze wollte es anders. Minette, der wir das Kind ſchon einmal ihrer Gebieterin mit Widerwillen zuführen ſahen, hatte immer ſcheel dazu geſehen, wenn es der Kleinen ſo wohl ging und es ihr im kindiſchem Übermuthe manch Schnippchen ſchlug.

Einſt kam Melanie mit einem allerliebſten Aprilgeſichtchen zwiſchen Weinen und Lachen vor Aurore. »Ach!« rief ſie und warf ſich der Gütigen an die Bruſt; »was Minette mir ſagt! Du wärſt nicht meine Mama und ich nur ein armes Findelkind. dabei zeigte ſie mir Leinen und einen kleinen Korb, das meine ganze Mitgift ſeyn ſoll. Sie ſind meine liebe Mama; nicht wahr?« — »Kind, ich liebe dich von Herzen und werde dir immer Mutter ſeyn!« ſagte Aurore betroffen. Sie war jetzt zu dieſer Entdeckung zu wenig vorbereitet; ſie wollte dem Kinde ausweichen; aber ihre

Töchter kamen dazu, denen Minette auch die neue Mähr mitgetheilt hatte. Sie wußten sie ausführlich, und Aurore sah sich genöthigt, das Geheimniß so schonend für Melanien, als es nur immer anging und sie es selbst wußte, zu enthüllen.

Unter lautem Schluchzen fragte Melanie kindisch naiv: »Also bin ich keine Prinzessin?« — »Nein, mein gutes Kind! Wer deine Eltern sind, weiß ich nicht. Betrübe dich nicht zu übermäßig; waren wir dir nicht Vater und Mutter?« — »Ach, Mama, das betrübt mich alles nicht so, als daß Sie nun nicht im Ernste meine liebe Mama sind!« — Aurore verhieß ihr Mutterliebe für immer, und die angenehmen Töchter Aurorens umarmten ihre Gespielin und verhießen ihr Schwesterntreue und unveränderte Liebe.

Über Minetten brach ein fürchterlicher Sturm aus. Ihre Entschuldigung war, sie habe es nicht länger mit ansehen können, wie die Prinzessinnen, des Findlings wegen, den alle Welt bewundere, oft zurückgesetzt würden. Überdieß habe das Ding einen kecken, scharfen Schnabel und

hacke auf jedermann; es mache den Leuten so natürlich nach; oft habe sie, Minette, geglaubt sich selbst zu sehen und zu hören. So was leide man wohl von durchlauchtigen Herrschaften; aber so ein Ding, das nicht Kiks noch Kaks angehöre, müsse sich das nicht herausnehmen. Minette wurde in Ungnade entlassen, nahete ihrer Gebieterin nicht mehr und bekam das Gnadenbrod.

Indeß gab diese unselige Klatschsucht der ganzen lachenden Scene eine andere Gestalt. Melaniens Muth und Selbstvertrauen war unwiederbringlich dahin. Zwischen allen Theilen erhoben sich unvermeidliche Scheidewände. Die Grenzen des Konvenzionellen wurden jetzt schärfer bestimmt; die Töchter des Hauses hießen nun nicht mehr Fräulein; und Melanie hieß — Melanie schlechtweg. Wenn man, wie oft geschahe, ein Mamsell beisetzte, lockte es dem verständigen eilfjährigen Mädchen gewiß eine Thräne ins Auge. Sie war schon gescheut genug, sich selbst an ihre Stelle zubegeben, um nicht abzuwarten, daß ihr eine angewiesen würde. Bescheis

denheit, vielleicht auch konzentrirter Stolz, trieb sie an, sich in einen, ihren geringen Ansprüchen angemessenen Platz einzufügen.

Indeß wurde ihr nichts entzogen; äußerlich blieb das Verhältniß ganz dasselbe. Sie genoß Unterricht und Erholung vor wie nach mit den fürstlichen Töchtern; aber ihr eigenes zartes, hoch reizbares Gemüth sah jetzt in Auroren nur die edle Wohlthäterin, nicht mehr die Mutter. Wenn die Töchter sich liebend an die Mutter drängten, hielt Melanie sich scheu zurück und erwartete bescheiden Aufforderung. Da wurde sie zuerst verkannt; man verweigerte ihr die Aufforderung, eben weil sie erwartet wurde. Das wirkte gegenseitige Entfernung. Dazu kamen die Zerstreuungen des Hoflebens, unter welchen kein Herzensbedürfniß aufkommen oder laut werden kann. Lange Reisen, Hoffeierlichkeiten! Die arme Melanie zog sich immer tiefer in den Hintergrund zurück, und wurde immer seltener und kälter aufgefordert, ihn zu verlassen. Das schmerzte ihr junges, zu großen Erwartungen ge-

bildetes Herz empfindlich. Was die Wirklichkeit ihr entzog, erſetzte ſie durch eine feurig arbeitende Phantaſie. Täglich erwartete ſie nun die große Dame, wo nicht gar die Fee, die ihr Kind zurückfordern werde. An dieſe hielt ſie Anreden, und ſah ihr Erſtaunen über die unerhörten Talente ihrer wiedergefundenen Tochter. Aber die große Dame kam nicht, und unſre Melanie ſollte ſich erſt einen Schatz von Erfahrung ſammeln, ehe ſie reif war, ins väterliche Haus aufgenommen zu werden.

Von allen Talenten der blühenden Jungfrau, die ſich jetzt immer mehr aus der lieblichen Knospe der Kindheit hervordrängten, waren die Gunſtbezeugungen der tragiſchen Muſe ſowohl, als der frohen, ſpielenden Thalia, die auffallendſten. Auroren war es ein ſchmeichelhaftes Spiel ihrer Phantaſie, wenn ſie geſchmackvolle Feſte anordnete und die Rollen mit Einſicht vertheilte. Welche Melanien auch zu Theil wurde, ſo war ſie doch immer die Grazie des Feſtes, der alle Herzen, ſelbſt die weiblichen, huldigten; und ſie entlockte

manchem Kenner den Wunsch, daß sie sich ganz der Kunst weihen möchte.

Neidlos sahen die edlen Naturen, die Töchter Aurorens, ihre Gespielin hoch über sich emporragen; neidlos sahen sie den Blick des Fürsten wohlgefällig auf die reizende Jungfrau ruhen. Aber — aber — nicht ganz so Aurore. Zu ihren leidenschaftlichsten Wallungen gehörte die Eifersucht. Sie war sehr schön gewesen, und ihr Spiegel, der Verräther, sagte ihr, daß sie aufhöre, es zu seyn. Ehe ihr Gemahl mit ihrem Geiste, mit ihrem Herzen bekannt wurde, hatte ihre Schönheit Eindruck auf ihn gemacht. Der Eindruck — so schloß sie — wird sich verlieren, sobald die Ursache aufhört. Geist und Herzensgüte erregen das Wohlwollen; aber — sie erziehen es ja selbst! — nie die Liebe der Männer. Ohne Sinnenreiz, ohne süße Beschäftigkeit der Phantasie besteht selten Männerliebe, nichts von dem, was sie unter Liebe verstehen. Aurore wußte das. Oft durchbohrte sie, so zu sagen, mit den großen Augen, ihres Gemahls Herz, zu erforschen, welcher Natur

der Eindruck sey, den Melanie auf ihn mache? und immer kehrten die schönen Augen getrübt von der Expedition zurück; ihr wurde der Ausdruck der Bewunderung und Liebe, womit der Fürst auf seiner Pflegetochter weilte, immer verdächtiger. Bald gestattete sie sich freilich nur ganz leise Äußerungen des Argwohns; und sobald man sich diese erlaubt, hat die Leidenschaft Spielraum gewonnen. Wie ein andringender Strom durch die kleinste Öffnung auch den stärksten Damm bald zerwühlt, geht es mit der ungezügelten Leidenschaft.

Gewisse Malcontenten wollen behaupten, daß Gardinenpredigten unter einem sammtenen Thronbette ihrem Auditorio ganz so sauer eingehen, als die unter dem Betthimmel altmodischer wollner Serge gehalten werden. Unser Fürst ertrug sie ziemlich lange mit einem langmüthigen Lächeln; als das Exordium aber immer anzüglicher, die Nutzanwendung immer bittrer wurde, änderte auch er seinen Ton, und ging zur zweideutigen Neckerei über, die Auroren über den wahren Sinn seiner

Rede in tausend neue Zweifel stürzte. Daß Melanie an dem vermeinten Eindruck vollkommen unschuldig war, konnte sie sich ohne die höchste Unbilligkeit nicht leugnen; sie mußte mit der Natur hadern, die so viel Reiz in dieses ihr liebstes Geschöpf gelegt hatte. Bei diesem Wirrwarr in ihrem Innern nahm ihre Kälte gegen ihre arme Pflegetochter mit jedem Tage und mit jeder Falte, die ihr Spiegel ihr darstellte, zu. So fehlte es denn nicht, daß die falkenaugige Hofdienerschaft jetzt in den Ausbrüchen ihres Neides und ihrer Verläumdungen immer lauter und unverschämter wurde, sobald sie nur die Aussicht hatte, ihr Unkraut auf keinen ganz unempfänglichen Boden auszusäen.

Die durch Leidenschaft geblendete Fürstin sah an einer Stelle zu viel und an der andern zu wenig, wie das Wesen der Unholdin, die Eifersucht, das so mit sich bringt. Ihr jüngerer Bruder, Prinz Rudolph, war eben von seinen Reisen zurückgekommen; er erkannte, in dem Kinde Melanie, das er verlassen hatte, ein Gestirn zu finden, hell und glänzend, wie er

es,

es, seines Erachtens, weder im Süden noch im Norden gesehen hatte. Er sagte ihr das bei jeder Gelegenheit; er sagte es ihr frühe, er sagte es ihr spät, und immer mit Energie, immer andringender und wahrhafter. Rudolph war ein schöner, junger Mann, ein lebhafter Kopf, ein fürstliches Herz, aber zugleich mit allem Leichtsinn und aller schnellen Empfänglichkeit für jeden flüchtigen Sinnenreiz junger Herren seines Standes ausgestattet.

Melanie war freilich zu sehr an den Weltton gewöhnt, um jede Artigkeit der Männer für eine Liebeserklärung zu achten, und ließ das so hingehen. Jedoch, so gar ein einzelner Regentropfen, der unablässig auf ein hartes Gestein fällt, dringt endlich ein; wie sollte Melaniens Herz, das nichts weniger als Stein war, nicht endlich nachgeben? Nie aber gab sie andere, als abweisende Antworten; und nur im freundlichen Auge, im Zuge des lieblichen Mundes lachte ihm ein Strahl von Hoffnung, den sie mit Worten nie eingestand, der aber immer sichtlicher hervor-

drang; jemehr sie von allen Herzen, die sich ihr sonst geöffnet hatten, ausgeschlossen und zurückgewiesen wurde, jemehr wurde es ihrem liebenden Herzen Bedürfniß, sich irgend einem zu nähern, von dem sie nicht fürchten durfte, zurückgewiesen zu werden.

Unter diesen eingezwängten und peinlichen Verhältnissen war Melaniens Lage an diesem Hofe, an dem sie mit paradiesischen Aussichten gewiegt worden, die unleidlichste. Schmerzlicher hat noch nie ein Herz die Mutterliebe entbehrt, als das ihrige; und dieses Entbehren legte den Grund zu so mancher Verschrobenheit des Charakters, die wir in der Folge vielleicht an Melanien aufzurügen finden könnten. Durch's ganze Leben des Weibes wie des Mannes bleibt es sichtbar, wo Mutterpflege und liebend leitende Mutterhand fehlte. All' die hundert zarten bindenden Züge des Gemüths, all' den feinern Sinn für häusliches Glück legte, uns selbst unbewußt, wie, wo und wann? die liebende Mutterhand, der zartere weibliche Sinn

in uns; so wie das husarenmäßige, rastlose Wesen und Treiben des sanftern Geschlechts sicher von den Vätern und Brüdern herrührt.

Oft drückte Prinzessin Ludomilla, die ältere Tochter, Melanien freundlich an ihre Brust und seufzte: »Ach, Melanie, sonst waren wir glücklicher! O, daß wir nicht immer Kinder blieben!« — »Ja wohl waren wir glücklich, sehr glücklich« antwortete Melanie weinend, »als wir noch Schwestern waren!« — Flüchtigen Trost gewährten solche Scenen dem gepreßten Herzen; aber Melanie war jetzt besonnen genug, in ihre Zukunft zu blicken, die sich in ungewisser Dunkelheit vor ihrem Blick verlor. — Unter solchen Umständen war das Ereigniß, das wir zu erzählen haben, vielleicht ein Glück, weil es einen Sturm herbeiführte, der wenigstens ihrem Schicksal einen forttreibenden Stoß gab.

Nach einer Reihe abspannender Zerstreuungen war es endlich einmal wieder den fürstlichen Personen vergönnt, zu rasten und auf sich selbst zurückzugehen. Melanie saß einsam in ihrem Zimmer in

der Abenddämmerung, die ſie ihre ſünfte Tagzeit, die Schöpferin holder Phantaſien nannte, als Prinz Rudolph, von hoffender Liebe geleitet, in ihre Einſamkeit drang. Mit Ernſt und Würde nahm ſie ihn auf, und zog ſich, von ihrem ſchnellen Takt angewieſen, in die Schranken der ehrerbietigen Untergebenheit zurück. Rudolph flehte knieend um ihre Liebe; Melanie ſprach entrüſtet, ſo ſehr ihr Herz vielleicht eine andere Sprache heiſchte — als ſie in ihrem Vorzimmer die Stimme des Fürſten vernahm. Rudolph hörte ſie früher, rief: »Jetzt darf mein Schwager mich nicht ſehen!« und ſprang, ohne daß Melanie es verhüten konnte, in ihr Schlafkabinet. Indem trat der Fürſt herein. Es wurde Licht gebracht, und gütig theilnehmend bemerkte er ſogleich Melaniens Verlegenheit. — »Setzen Sie Sich, meine Liebe! ich habe Ihnen viel zu ſagen.« — Er faßte ihre Hand und ſetzte ſich neben ihr auf das Sopha. Melanie gerieth in den nicht unverzeihlichen Wahn, er wolle von Liebe reden, und antwortete mit unbeſonnener Hitze: »Nein, mein Fürſt! ich darf

Sie nicht anhören. Jetzt darf ich nicht; ich bin in einer grauſamen Verlegenheit!« Der Fürſt lächelte. »Sie ſollen und müſſen mich anhören! Ihr Glück hängt vielleicht von dieſer Stunde ab, ſo wie das meinige!«

Indem hieß es im Vorzimmer: »Iſt ſie hier? Sie muß krank ſeyn; ich will ſie ſehen!« Es war die Fürſtin, die auf einen Wink der verrätheriſchen Dienerin Melaniens dieſen Augenblick die vermeinten Treuloſen ertappen wollte. »In dieſem Augenblick will ich Auroren nicht ſehen!« rief der Fürſt. »Hier iſt ein Ausgang; nicht wahr?« — Mit einem Schritt war er in das Kabinet, wo Prinz Rudolph neugierig lauſchend, was da werden würde, auf einem Stuhl unfern der Thüre ſaß, die Beine vor ſich lang hinſtreckend, über die der im Finſtern tappende Fürſt mit ziemlichem Geräuſch lang hinfiel.

Bebend und leichenblaß ging Melanie Auroren entgegen, in deren Blick zurückgedrängter Unwille mit der gewohnten Hoffreundlichkeit überſilbert lag. — »Sie

müſſen ſehr krank ſeyn, Melanie! Darum will ich, daß Sie in Ihren Kammern bleiben. Ich werde den Thee bei Ihnen trinken.« — Melanie ſtammelte eine unvernehmliche Antwort. Aurore ſetzte ſich auf's Sopha; die Kammerfrau und der Kammerdiener brachten den Thee. Aurore begann ein ruhiges Geſpräch. Melanie dachte jeden Augenblick zuſammen zu ſinken, wenn noch überdieß Aurore mit grauſamer Theilnahme ſie um ihre peinliche Haltung fragte.

Zwei ſchreckliche Stunden ſaß Aurore, ſich immer am kalten Geſpräch haltend, worin die Oberhofmeiſterin ſie meiſterlich unterſtützte. Als ſie endlich die Rache weit genug getrieben zu haben glaubte, und ohne Gefahr für ſich ſelbſt nicht weiter gehen durfte, erhob ſie ſich, und ſchob Melanien ziemlich unſanft von ſich, als ſich dieſe zum Handkuß näherte. »Morgen früh, Mademoiſelle! ſeh' ich Sie bei mir!« ſprach ſie. »Dieſe Stunde werde Ihnen reichlich vergolten; bis dahin halten Sie Sich ruhig!« — Melanie wollte zu ihren Füßen ſinken und um Erklärung

flehen; aber ihr Bewußtseyn, ihr Stolz weigerte sich. Und indeß war die Prinzessin verschwunden, und ließ Melanien vor Schmerz und Gram fast leblos zurück.

Als alles im Zimmer ruhig war, die Arme noch wie versteinert stand, und kaum zu athmen wagte, öffnete sich die Kabinetsthüre, und der Fürst trat lachend, seinen Schwager an der Hand führend, heraus. »Bei Ihnen, Melanie, findet man sich überall in guter Gesellschaft. So viel Gewandheit hätte ich bei sechszehn Jahren nicht erwartet. Jetzt habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen!« Er trat stolz ab, und Rudolph zischelte ihr im Abgehen zu: »Ich werde alles gut machen, alles ersetzen. Ich bin Ihr Rudolph!« und verschwunden war die bange Scene.

Melanie sank starr und thränenlos auf den nächsten Sessel. Sie grämte sich unmäßig und sah keinen Ausweg, als der Fürstin die reine Wahrheit zu sagen. Ab— würde sie Glauben finden? Mußte sie nicht Personen compromittiren, welche die Mächtigern, die Stärkern waren? So

brachte sie die grausamste Nacht ihres Lebens hin.

Kaum war es im Pallaste Tag geworden, als Melanie vor Auroren beschieden wurde. Im Vorzimmer fand sie die Prinzessinnen, die sich eben zurückzogen. Konstanze flog schalkhaft lächelnd, ihr mit dem Finger drohend, vorüber; Ludomilla drückte ihr im Vorbeigehen die Hand, und lispelte leise: »Arme Melanie!« — Sie verschwanden.

Mit bedeutendem Ernst öffnete der Kammerdiener der Fürstin Zimmer. Aurore saß da, thronend mit hohem richterlichem Ernst. Melaniens Knie wankten; sie wagte keinen Blick auf das Gesicht, wovon ihr sonst die holdeste Liebe zustrahlte. »Melanie!« hob die Fürstin an; »was geschehen ist, verbietet meine eigene Ehre zu erwähnen. Daß ich eine Schlange an meinem Busen wärmte, hätte mir der Welt Lauf, das unselige Loos meines Standes sagen sollen.« — Melanie weinte laut. Die Fürstin hielt einen Augenblick inne und fuhr dann mit weniger festem Tone fort: »Der Ehre meines Hauses, meinen

Kindern bin ich es ſchuldig, das böſe Beiſpiel zu entfernen. Sie ſind entlaſſen!« — »O Gott! O Gott!« rief hier Melanie, ihrem Schmerze unterliegend. — »Ich entferne Sie, ich verſtoße Sie nicht! Hören Sie mich an! Wozu dies unmäßige Weinen? Es ennuyirt mich. Sie werden ja mit unverdienter Güte behandelt. Ihnen bleibt die Wahl. Der entlaſſene Hofmarſchall Bährenburg will Sie als Gemahlin annehmen; ich ſtatte Sie aus und ein ewiger Schleier bedeckt Ihre Herkunft; oder — meine Empfehlung plaçirt Sie bei der Gräfin Rebenthal. Sie haben Talente, Sie haben weibliche Geſchicklichkeiten, und werden ihr in ihrem verlaſſenen Zuſtand ſehr nützlich werden, wenn Sie es über ſich gewinnen, die tollen, zwiefachen Anſprüche auf Gemahl und Bruder aufzugeben, wofür ich denn allenfalls mit allem Nachdruck ſorgen werde!« ſetzte ſie mit vor Zorn bebender Stimme hinzu.

»Jetzt gehen Sie! Morgen um eben dieſe Zeit erwarte ich Ihre Antwort.«

Melanie überließ ſich einer Troſtloſigkeit, die zu nichts führen konnte. Zuletzt

ſank ſie in einen Zuſtand von Erſchöpfung, in welchem ihr nichts mehr deutlich war. Ihre Ideen ſchwammen in einander; ein wohlthätiger Schlummer erbarmte ſich ihrer, von welchem ſie geſtärkt erwachte und mit einiger Beſonnenheit über die ihr gelaſſene Wahl nachdenken konnte. Doch konnte es keine Wahl genannt werden; denn mit Abſcheu verwarf ihr Gemüth den Baron Bährenburg, deſſen Niederträchtigkeit ſie kannte, und der wahrlich ſeiner Tugend wegen nicht entlaſſen war. Alſo blieb ihr die Gräfin Rebenthal, von deren Exiſtenz ſie bis dahin noch nicht gehört hatte. Wenigſtens wurde ſie nicht mit dieſem verheirathet, und ein ferner Schimmer von Freiheit und Unabhängigkeit warf eine freundliche Helle auf ihren dunklen Pfad.

Beſcheiden, doch gefaßter und entſchloſſener, wie das volle Gefühl ihrer Unſchuld und des Unrechts, ſo ihr geſchah, ihr eingab, erſchien ſie vor Auroren, die heute im gemilderten Ernſte ihr Richteramt übte. Als Melanie das ſonſt güteſtrahlende Antlitz ihrer Pflegemutter ſah,

ſank ihr Muth; ſie brach in helle Thränen aus. »Haben Sie gewählt?« begann die Fürſtin. Leiſe erwiederte Melanie: »Mein Herz empört ſich gegen das Band mit einem, der ausgeſtoßen wurde. Ich wähle die Gräfin!« — »Gut! Ich beſtehe nicht auf der Heirath, obſchon Sie Sich dadurch allen Sie erwartenden Stürmen des Lebens entzögen. Seyn Sie der Gräfin, die ich liebe, was Sie mir ſeyn mußten und nicht ſeyn wollten. Ich pflegte Ihrer Jugend. Mein Alter rechnete auf Vergeltung. Doch laſſen wir das! Haben Sie gar nichts, ſo gar nichts zu Ihrer Rechtfertigung anzuführen? Verſchmäht Ihr Stolz das Wort der Sühne?« — Melanie warf ſich ihr ſtumm zu Füßen und konnte nur weinen. »Ich bin unſchuldig!« ſtammelte ſie endlich. — »Ha, Treuloſe! So jung und ſo planvoll!« ſagte die Fürſtin erbittert. »Ich kenne das. Morgen früh reiſen Sie. Es mußte ſo oder ſo doch endlich etwas für Sie geſchehen. So konnte es nicht bleiben. Der Stallmeiſter hat Befehl, Sie anſtändig reiſen zu laſſen. Nehmen Sie

dieſes — ſie legte eine Rolle mit Dukaten in ihre Hand — und leben Sie wohl!« —

Melanie warf ſich innigſt erſchüttert zu ihren Füßen. Die Rolle mit Gold ſchob ſie unvermerkt auf die Ottomane hin; ſo abgelohnt zu werden, war ihr abſcheulich. Aus Beſorgniß, ſie könne erweicht werden und von ihrer Härte abgehen, zog ſich Aurore haſtig in ihr Kabinet zurück. Melanie blieb mit ausgeſtreckten Armen, die Stirne am Fußboden, faſt leblos liegen, und erhohlte ſich erſt, als ſie Fußtritte im Nebenzimmer der Thüre zueilen hörte.

Gegen Abend kamen beide Prinzeſſinnen verſtohlen zu Melanien. Aus vollem Herzen nahmen ſie an ihrem Schickſale Theil, ohne die Veranlaſſung zu berühren, was, weil ihr Vater mit in Beziehung ſtand, nicht füglich anging. Mit Rührung gedachten ſie ihrer frohen Kindheit, ihrer gegenſeitigen Liebe; ſie verhießen, ihrer zu gedenken in Liebe, jede nach ihrer Art und Weiſe, und beſchenkten die

Traurige mit mancherlei artigen Kleinigkeiten, wobei ein Medaillion mit Ludomilla's Portrait ihr von unschätzbarem Werthe war.

Als nun diese sie verlassen hatten, dünkte es ihr, daß ein Faden nach dem andern zersprengt sey, der sie an diese theure Familie gehalten; sie sahe sich nun wie allein, einzig ein Wesen des Zufalls und des unerbittlichen Schicksals auf der weiten Erde. Sie gehörte nun keinem mehr; ein einzeln stehender Baum, ohne Stütze allen Stürmen ausgesetzt. Sie sah nun Niemand weiter; denn jeder floh die Verbannte. Schweigend packte sie mit ihrem Mädchen, das sie aber nicht begleiten sollte, zusammen. Der Fürst war auf der Jagd. Sie sah ihn nicht wieder.

Um drei Uhr frühe erwartete ihrer ein leidlich anständiges Fuhrwerk im letzten Schloßhofe, daß Niemand durch ihre Abreise gestöret würde. In einer dunkeln Biegung der Treppe, wo die Laterne schon verloschen war, fühlte sie sich heftig umfaßt. »Melanie« flüsterte Prinz Rudolph, »lieben Sie mich, so trennt uns kein Schick-

ſal! — Trauen Sie Ihrem Rudolph! Wenden Sie Sich nicht von dem einzigen Freund, den Sie zurücklaſſen.« — »Mein Prinz!« erwiederte Melanie; »es iſt grauſam, daß Sie noch in dieſem Augenblick den Verdacht meiner Theilnahme auf mich wälzen.« — Lieben Sie mich?« — »Den guten Menſchen in Ihnen, mein Prinz, werd' ich immer lieben; aber den Prinzen?« — »O, laſſen Sie, laſſen Sie mich!« fuhr ſie fort, indem er ſie heftig an ſeine Bruſt hob. — »Lieben Sie mich, Melanie! Ich laſſe Sie nicht!« — »Nun ja, ja; ich bitte, laſſen Sie mich!« — Noch einmal riß er ſie mit Heftigkeit an ſich und küßte ſie mit aller Wuth einer verzweifelten Liebe.

Zitternd eilte nun die Arme die langen Treppen hinab, und beſtieg den Wagen, der ihr freilich den Abſtand ihrer vorigen Lage zur gegenwärtigen ſehr lebhaft darſtellte. Der Kutſcher war ein alter, mildherziger Mann, der ſich gern in ein Geſpräch mit ihr einlaſſen wollte, worin ſie nur einsylbig einſtimmte.

»Wie weit geht die Reiſe?« fragte

Melanie, um ſich endlich ſelbſt aus dem ängſtlichen Stillſchweigen zu reißen. — »Vier und zwanzig Meilen!« antwortete der Mann. — »Ach, Fräulein! Sie mögen mir's glauben oder nicht, mein Herz möchte brechen, daß es ſo hat kommen müſſen. Als Sie vor ſechszehn Jahren ... ja, es iſt mir wie heute, es war mordialiſch kalt, ich war mit der Erſte, der in dem Körbchen piepen hörte. Was Donner, was iſt das? ſagt' ich« — »Ich weiß, was Er ſagen will, lieber Mann! Mit dankbarer Regung erkenne ich, wie ich aufgenommen wurde.« — »Ja, ja, wir Leute ſagten wohl immer: wird das auch Beſtand haben? denn die großen Herrſchaften ſind veränderlich. Als eben; da hatte Ihro Durchlaucht die Fürſtin 'n mal ein Möpschen. Herr Jemer! da hielt ſie auch ſo viel drauf, und blauts! hieß es, der Hund iſt toll. Der Jäger hat faſt bitterlich geweint, als er ihn erſchoß. Er war ſeine zehn Louisd'or unter Brüdern werth!«

Bei einem, im einſamen Hinterſtübchen in klöſterlicher Abgezogenheit erzogenen Kinde ſind die aufgenommenen Eindrücke tiefer und bleibender, und man könnte behaupten, daß ſo ein liebendes Mädchen beinahe vierzehn Tage um eine Trennung vom Geliebten trauren würde. Melanie war in der großen Welt gebildet; da iſt es anders. Der Strom des Lebens rauſcht raſch vorüber; was eine Welle herauf-ſchlug, treibt die folgende ungeſtüm weiter. Nichts iſt bleibend. Der ſtete Wechſel iſt das Element der Weltleute. Melanie hatte eine Fertigkeit des Gemüths erlangt, ſich von dieſem Strudel forttreiben zu laſſen; es wäre ſchwer geweſen, ihr einen bleibenden Eindruck zu geben. — Kaum hatte ſie die Hallen der fürſtlichen Burg hinter ſich; kaum fühlte ſie ſich im Freien, ſo athmete ſie leichter; die Thräne verſiegte; die Erſcheinungen eines ſchönen Morgens im Roſenmond wirkten mechaniſch auf ihre Sinne, und — Rudolphs brennender Abſchiedskuß unterhielt eine ſanfte Glut in ihrem Innern. Die Sonne begann prachtvoll hinter einem Wald ihren Lauf.

Lauf. »Gott steigt auf seinen Thron!« sagte Melanie. »Er sieht, er hört mich; er verläßt die unterdrückte Unschuld nicht.« — Der freundliche, gute Morgen! der Landleute gab ihr eine immer mildere Stimmung. In ihre Vorstellungen kam wieder mehr Ordnung; die Gegenstände, die erst in einander verflossen, schieden sich, und stellten sich, ein jeder an seinen Ort. — »Und was ist's denn nun — sprach sie zu sich selbst — daß ich nicht mehr bei Auroren bin? Lacht mir denn nur da ein Glück? Bin ich nicht jung? Bin ich nicht mit so manchem ausgerüstet, was mir eine angenehme Existenz verschaffen kann? War Aurore denn verpflichtet, mich durch's ganze Leben an der Hand zu führen? Ist's nicht genug, daß sie mich bis dahin brachte und mir die Mittel mit auf den Weg gab, weiter zu kommen?« —

»Wir fahren heute zwölf Meilen« sagte der alte Neumann; »da bleiben wir die Nacht, und Morgen Abend bei Zeit kommen wir an.« — »Wo an?« fragte Melanie so erstaunt, als hätte ihre Reise keinen andern Zweck, als unterwe-

gens zu ſeyn. »Je nun! in Rabenau, bei der Gräfin!« — »Ach, ja ſo!« Melanie fühlte einen heimlichen Schauer, als ſie ſich die Gräfin dachte, der ſie vielleicht zur Korrection übergeben wurde. »Und wer iſt dieſe Gräfin, lieber Neumann? Weiß Er von ihr?« — »Je nun! die Leute ſprechen allerlei; ſie ſoll nicht bei Troſte ſeyn. Gott weiß!« —

Voll dieſer Vorſtellungen, kam unſre Reiſende ziemlich gedankenvoll im Nachtquartier an. Vor der Thüre ſaß eine ältliche Dame. Sie erſuchte Melanien, ſich zu ihr zu ſetzen, weil es in der Wirthſchaftsſtube, der Fliegen wegen, nicht auszuhalten ſey. Melanie war keine Geſtalt, die man unbemerkt vorübergehen ließ. Die Dame fragte die junge Reiſende mit aller Beſcheidenheit rein aus, wo ſie herkomme ſowohl, als über den Zweck ihrer Reiſe. So bald ſie dieſen hörte, faßte ſie Melaniens Hände und rief: »Um Gottes willen, meine ſchöne, junge Dame! eher in die Hölle, als zur Gräfin. Sie iſt zu Zeiten der eingefleiſchte Teufel. Sie wurde in ihren beſten Jahren von ihrem Ge-

mahl, den sie bis zur Anbetung liebte, einer Italienerin wegen verlassen. Sie wurde schwermüthig, und rasend, so oft sie ein schönes Weib sahe, welches sie an die Geliebte ihres Gemahls erinnerte. Jetzt sind die Anfälle freilich schwächer; aber dagegen ist über ihr ganzes Leben eine Düsterheit verbreitet, in der alle Ingredienzien, Menschen zu quälen, brüten. Insonderheit befindet sich die Jugend, der sie nur Untugend zutraut, bei ihr sehr übel. Ich habe viele Jahre bei ihr vertraueit. Meine Lage wollte es so; denn ich bin eine arme Offizier-Wittwe. Jetzt ist mir durch eine Erbschaft ein glücklicheres Loos zugefallen, und ich eile ihm entgegen. Haben Sie, arme junge Dame, keine andre Aussichten, so bedaure ich Sie von Herzen!« —

Hätte Melanie der Fürstin Geschenk angenommen, würde sie schnell entschlossen gewesen seyn, nicht zur Gräfin zu gehn und sich ihrem Schicksale überlassen haben, bis es einen Spruch in ihrer Lage thäte; aber so war sie arm. Liberal, wie sie war, hatte sie nie von ihrem Taschen-

gelde erübrigt. Mit weinendem Auge dankte sie der Fremden, die sie, wie sie jetzt merkte, auf dem verlornen Posten ablossen sollte. — Über ihre Entschlüsse nachzudenken, begab sie sich in den Garten des Hauses, und versank in ein Meer von trüben Vorstellungen, worin alle die lachenden Bilder von Freiheit und Frohsinn untergingen, als sie in der Gegend der Umzäunung nach der Landstraße hin, sich bei ihrem Namen rufen hörte; und noch einmal und — zum drittenmale, laut genug, um in der Stimme Prinz Rudolph zu erkennen. Schon war er vom Pferde gestiegen, das er in eine kleine Pforte einzog. »Melanie, ich sehe, Sie zürnen; aber ich kann, ich darf Sie Sich Ihrem entsetzlichem Schicksale nicht entgegen stürzen lassen; vertrauen Sie Sich Ihrem zärtlichsten Freunde!« — »Sie, mein Freund, Prinz? Warum bezeugten Sie nicht meine Unschuld, als ich angeklagt, Ihretwegen angeklagt wurde?« — »Meinetwegen, Melanie? Und war der Fürst nicht auf demselben Wege? Auf Brüder pflegen Schwestern nicht eifersüchtig zu seyn.« Me-

lanie betheuerte, ſtampfte mit dem artigen Füßchen, als er immer noch nicht ganz an ihre Unſchuld, in Abſicht des Fürſten, glauben wollte. Sie weinte; dann lachte ſie, wenn er des Falles über ſeine Beine im Kabinette dachte; aber zürnen konnte ſie dem ſchönen jungen Mann, der im eleganten Jagdkleide noch ſchöner war, nicht; ihm böſe ſeyn, daß er ſie liebte, ſie in ſo ehrerbietigen Ausdrücken ſeiner beſtändigen Liebe verſicherte, war die Sache eines ſechszehnjährigen Mädchens nicht.

»Was kann ich aber thun, um nicht zur Gräfin zu gehen?« fragte ſie, ängſtlich ihre Hand aus der ſeinigen windend. »Muß ich nicht?« — »Sie müſſen nicht, Melanie, wenn Sie mir vertrauen. Ich bringe Sie zu guten, mir bekannten Leuten über der Grenze; da bleiben Sie, bis ſich die Ausſichten wieder aufklären. Ich begreife, daß Sie Sich nicht an meiner Schweſter Hof zurück wünſchen können; aber es wird, es muß ſich etwas ausmitteln laſſen, und bis dahin erlauben Sie Ihrem Freunde, Ihre kleine Einrichtung zu beſorgen.«

Melanie lauſchte dem Vorſchlage wohlgefällig. »Aber — ſagte ſie — es wird das Anſehen einer Entführung haben und ich rechtfertige meine Ankläger!« — »Melanie, alles rauſcht im Strome der Zeit vorüber; es regnet Steine vom Himmel, und den folgenden Tag wird nicht mehr davon geſprochen. Schlimmer kann es doch für Sie nicht mehr werden? Sie ſind auſſer Landes; was ſind Ihnen die Frätſchereien der Prüden und Betſchweſtern? Ein freier Geiſt, wie der Ihrige, Melanie, ſollte doch ſich über die Meinung anderer, über die einzwängenden Geſetze einer erbärmlichen Konvenienz wegſetzen können!« — »Ach, mein Prinz! das kann der, der edlen Zwecken nachſtrebt; da muß er's können. Aber ich? Ich bin jetzt wirklich ein armes Mädchen und exiſtire nur in Anderer Meinung!« — »Alles, was die Natur machte, iſt gut; der folgen Sie unverrückt. Sie gab Ihnen den Trieb, froh und glücklich zu ſeyn; folgen Sie ihr und überlaſſen Sich ganz ihrer Leitung!« —

Wenn ſich Melanie den Schreckensauf-

enthalt bei einer tollen Gräfin dachte, wichen alle weitere Einwendungen; und des Prinzen Miene war so ehrlich, seine Vorschläge lauteten so bescheiden und anspruchslos, daß ihr ein »Ja!« von den schönen Lippen schlüpfte, ehe sie sich's versah.

Schwerer wurde es dem Prinzen, — zur Schande seiner Prinzlichkeit sey's gesagt, — den alten Neumann zu seinem Plan zu verführen. »Neumann! du führst die junge Dame nicht zur Gräfin; ich bringe sie über die Grenze!« — »Wenn Euer Durchlaucht mir Contreordre vom Herrn Stallmeister bringen: je nun! dann — ja!« — »Neumann, ich befehle es dir! Es soll dein Schade nicht seyn, wenn du schweigst.« — »Durchlaucht halten zu Gnaden. Wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe. Ich darf keiner andern Ordre pariren.« — »Neumann, du bleibst in meinem Dienst!« — »Durchlaucht werden keinen Schurken drin dulden!« — »Ich kann dich zwingen, Neumann,!« — »Durchlaucht können mir 'ne Kugel vor meinen alten Kopf schießen; ich weiß wohl, daß um unser Einen nicht Huhn noch Hahn

kräht; aber ohne Contreordre, expreß unterschrieben und gesiegelt, fahr' ich keinen Schritt auf verbotenem Wege!« — »Bist ein Narr! Überall elende Anhänglichkeit an die alte Form! Es ist grausam, überall löwenhaft dagegen kämpfen zu müssen.« —

Neumann ging triumphirend in seinen Stall, und Rudolph verdrießlich ins Dorf, ein Fuhrwerk für seine schöne Freundin zu besorgen, das er für sein blankes Geld bald sehr willfährig fand. Um Mitternacht fuhren sie ab. Rudolph ritt voran und besorgte, daß über der Grenze sogleich ein anderes Fuhrwerk sie aufnähme. Gegen Sonnenaufgang hielten sie im tiefen Walde vor einem Försterhause, worin sie erwartet zu seyn schienen. Die Försterin kam Melanien mit freundlichem Willkommen entgegen. Sie schien in den Weltbändeln und dem Treiben des vornehmen Lebens wohl Bescheid zu wissen, worüber sich Melanie wunderte; wir aber gar nicht, weil wir wissen, daß sie bei Prinz Rudolphs Vater Mätresse gewesen war, und seinem Leibjäger diesen guten Oberförsterdienst als Mitgift zugebracht hatte.

Melanie fand zwei sehr artig eingerichtete Zimmer, die nicht für sie, aber doch zu ähnlichem Zwecke bestimmt und immer in Bereitschaft waren; denn es fehlte an keinem Bedürfnisse einer eleganten Dame. Melanie war an den Zauber des feinen Weltlebens so gewöhnt, daß ihr diese Erscheinung weiter gar nichts zu denken gab. Ziemlich sorglos überließ sie sich den Reizen dieses anmuthigen Aufenthalts. Der Wald war romantisch schön und schmeichelte ihrer lebhaften, in poetischen Bildern umherschwärmenden Phantasie. Rudolph belebte die ihr vorschwebenden Bilder edler Chevalerie. Madame Schönfließ, die Oberförsterin, war eine muntere, gebildete Frau, zum leichten Lebensgenuß geschaffen. Melanie vergaß leicht, was dahinter war; und genoß behaglich der Gegenwart, ohne die wolkenschwangere Zukunft zu ahnden.

Prinz Rudolph hatte versprochen, sich gleich den zweiten Tag zu entfernen; jetzt war schon der vierte zur Hälfte vergangen, und noch dachte er nicht daran, und die beiden Frauenzimmer hätten ihn um

die Welt nicht daran erinnern mögen. Unter einer Laube, von Zweigen dicht verwachsener Eichen verflochten, welche der Sonnenhitze widerstand, saßen sie an einer zierlich besetzten Tafel, (der Oberförster pflegte bei solchen Gelegenheiten auf einem fernen Jagdhause zu verweilen) die Stimmung war die heiterste. Madame Schönfließ ließ sich mit allerlei Geschichtchen des alten Hofes vernehmen, ließ manche Winke fallen, die an Melaniens reiner Unschuld vorüberstreiften, ohne Eindruck zu hinterlassen; als plötzlich der Hufschlag eines Pferdes ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Des Prinzen Leibjäger hatte Depeschen an ihn. Rudolph legte sie zurück, bis nach Tische. Der Leibjäger erinnerte unterthänig, daß sie gleich gelesen werden müßten; so lautete der Befehl. Rudolph las, wurde ernst, sehr ernst, erblaßte, biß sich in die Lippen, sprang auf, befahl sogleich zu satteln, und lief unruhig auf dem Rasenplatze vor dem Hause umher. — »Euer Durchlaucht finden vier Relais unterwegs.« — »Hohl' der Teufel Relais und alles!« entgegnete Rudolph dem Leibjä-

ger. »Melanie, ein Wort, wenn ich bitten darf!« — »Sie ging einige Schritte mit ihm vor die Laube hin. »Melanie, ein höchſt unvorhergeſehener Zufall nöthigt mich, Sie für den Augenblick zu verlaſſen. Meine zärtlichſte Liebe bleibt bei Ihnen. Sie befehlen hier und repräſentiren mich, ihren Rudolph. In der Hauptſtadt werde ich im Stande ſeyn, Ihre Angelegenheiten beſſer wahrzunehmen. Bald hören Sie von mir; und nun meine ewig Theure, den Abſchied von ihren ſchönen Lippen!« — Er nahm ihn ſich, ging zur Oberförſterin ins Haus, ſprach leiſe mit ihr. Sie küßte ihm die Hand, er ſchwang ſich aufs Roß, warf den Damen Küſſe zu, und galloppirte raſch von dannen. —

Für diejenigen, die ſich vielleicht wundern möchten, daß der leichtſinnige Prinz ſich vier Tage hindurch, in einer ſeinem in Liebesſachen ſo unternehmenden Geiſte ſo günſtigen Abgeſchiedenheit, in ſo ehrerbietiger platoniſcher Ferne hielt, ſey hier hinzugeſetzt, daß dies vielleicht mehr dem edlen romantiſchen hohen Sinn der jungen Dame, als der Enthaltſamkeit des

jungen Herren beizumeſſen iſt, der übrigens aber auch kein gemeiner, grobſinnlicher Verführer war, und vielleicht öfter verführt worden war, als verführt hatte.

Melaniens hohe Unſchuld hatte ſich von der Liebe den Begriff aus der edlern Poeſie und dem hohen tragiſchen Geiſte dramatiſcher Dichtungen gebildet; ihr ſchamhafter Sinn hatte ſich nie erlaubt, in die Myſterien gröberer Liebe den keuſchen Blick zu wagen, und das in Gedanken, Worten und Werken rein ſeyn, war ihr immer heilig. So ein Mädchen iſt in vier Tagen nicht verführt.

Eine recht kluge und welterfahrne Dame behauptet, daß ſo zer- und gebrechlich jede weibliche, gleich jeglicher Tugend iſt, ſie doch bei dem erſten Anhauch ſich ihr nähernder unreiner Begier, nicht in kleine Stücke zerſpränge, hätte ſie nicht ſchon zuvor bedeutende Riſſe gehabt, die gemeiniglich durch die Spiele einer zügelloſen Phantaſie entſtänden. Melaniens Tugend war unverſehrt; kein Rißchen, kein Borſtchen zu hören noch zu ſehen! Und auch dem wildeſten Manne, behauptet dieſe Da-

me ferner, ſei es keine ganz leichte Aufgabe, ein Mädchen, daß er beinahe gegen ſeinen Willen ſchätzen muß, herabzuwürdigen, wenn das Mädchen ſich ſonſt reſpektirt, und nicht durch allerlei unbeſonnene kleine Anreizungen, die es vielleicht aus angebohrner Koketterie ſelbſt nicht mehr bemerkt, dem Manne entgegen kommt.

Und noch eins, und recht etwas wichtiges. Melanie reſpektirte ſich auch in ihrem Anzug. Sie war fein, ſehr modiſch, aber äußerſt, äußerſt ſittſam gekleidet. Sie hätte den ſchönſten Arm vorzeigen können; gab ihn aber doch nur bis an den Ellenbogen lüſternen Blicken Preis. Und um den ſchönen Buſen hielten die ſittlichen Grazien ſelbſt die Wache. Der Blick mußte ſich überhaupt nur gnügen, ſchöne Formen zu ahnen.

Wenn der Mode Sprachgebrauch es übrigens jetzt immer mit den ſchönen Formen zu thun hat, verſteht er eigentlich das darunter, was ehedem die Sittſamkeit zu verſchleiern gebot. —

Melanie war über die plötzliche Trennung mehr verwundert, als betrübt. Sie liebte also den Prinzen nicht? Aufrichtig: Nein! Er war doch aber so liebenswürdig, als nur irgend ein junger Prinz es seyn kann? Hilft alles nichts; er war nicht ihre Wahl. Eine Dame, die das wohl verstand, eine Dame von mancher Erfahrung hat Folgendes aus der Schule geschwatzt. »Zart organisirte Mädchen sagte sie, streifen ins Gebiet des Sentimentalen. Sie wollen die Liebe und den Liebhaber zugleich ins Herz fassen können, wählen gerne selbst lieber, als daß sie sich wählen lassen. Darum lieben sie meist unglücklich und vertrauren lieber ihren Frühling, ehe sie diesem Eigensinne in ihrer Art zu empfinden nachgeben. Es ist ihnen Genuß, unglücklich zu lieben, der ihre Phantasie angenehm beschäftigt. Würde ihnen ihre Puppe gewährt, sie stellten sie in den Winkel, und der Phönix, den sie in scheuer Ferne bewunderten, wäre ihnen ein gewöhnlicher Haushahn. Das kerngesunde Mädchen dagegen hat die Liebe gern, wenn der Liebhaber ihr auch

nicht sonderlich ansieht. Sie greift rasch zu, nimmt dankbar vorlieb, genießt ihrer Jugend und eilt vor den Traualtar; und damit sind denn alle weitern Ansprüche an die Liebe für dieses Leben ihrerseits befriedigt.«

Die Damen mögen entscheiden, ob diese Frau recht hat! —

Melanie fühlte in der Konversation allerdings eine Lücke; aber Musik, Lektüre, Spaziergänge gaben ihr reichlichen Ersatz. Die neu erlangte Freiheit, die ihr gestattete, im leichten Morgenanzuge in den anmuthigsten Gegenden umherzuschwärmen, versetzte sie oft in einen Enthusiasmus, dem sie durch lange Tiraden aus Dichtern Luft machte; ihr war im Schatten des schönen Waldes, beim vollen Konzert der lieblichen Sänger der Haine unaussprechlich wohl. Und für die Zukunft? Je nun, da wollte ja Prinz Rudolph, und ja auch wohl der liebe Gott sorgen! —

Im Vertrauen auf diesen letztern, der bei Fürstin Aurorens Hof noch ziemlich im alten Kredit stand, ging es ihr denn auch

nicht besonders nahe, als die erstere Stütze unter ihr wegbrach. Damit verhält es sich, wie folgt.

Im Dienste der Oberförsterin befand sich eine alte Frauensperson, sie hieß Marie, die wie ein altes Stück Scheidemünze, das bald Beichtgroschen, bald Sündenlohn gewesen ist, also auch als Gefäß der Ehre und Unehre gedient hatte, als Madame Schönfließ ihre brillante Karriere bei Hofe machte. Da nun schon in vielen Tagen, und endlich Wochen, der Prinz nichts von sich hören ließ, und die zurückgelassenen Finanzen sich erschöpften, sendete die Frau Oberförsterin ganz insgeheim diese Marie in die Residenz auf eine geheime Mission, sich zu erkundigen, was des Prinzen Stillschweigen denn eigentlich sagen wolle?

Sie kam zurück und stattete ihrer Souveränin Bericht ab, den Melanie zufällig in einem Kabinette, wo sie eben zu thun hatte, mit anhörte.

»So hat mir Triebrad, der Leibjäger erzählt. Den zweiten Tag, als der Prinz mit der Kebsprinzessin hier verschwunden war, kam eine Dame in die Residenz an, die

die ohne Umstände mit ihrem kleinen Kinde zu Hofe fuhr und sich beim Fürsten als Prinz Rudolphs Gemahlin bekannt machte. Sie soll eine Fremde von vornehmer Geburt seyn, daher, wo die Opernsänger herkommen. Nun lassen Sie Sich dienen, Frau Oberförsterin! Der Fürst hat erst gedacht, da wären faule Fische dahinter; aber sie hat alles beweisen können, daß sie getraut ist, weil sie sich sonst nicht hat wollen verführen lassen. Ich habe sie gesehen; sie sieht wunderschön aus, obschons wie eine Judenmamsell. Sie trug ein scharlachnes Reitkleid mit goldenen Schulterquästen und einen sammetnen Hut mit solchen Federn. Hingegens der kleine Rudolph — sie hat ihn auch ganz ordentlich nach ihm genannt — der sieht aus, wie dem Prinzen aus den Augen geschnitten, Weil nun Triebrad wußte, wo sein Herr war, ist der hintennach gesprengt. Nun hat unser Prinzchen Arrest, und die schöne Dame soll vor der Hand die schöne Aussicht auf der Bergfestung da drüben über'm Wasser genießen!« —

»Dem Himmel sey Dank!« sagte Me-

lanie, der kein Wort entgangen war; »dem Himmel sey Dank, daß das sanfte Feuer in meinem Herzen nur Dankbarkeit geblieben ist, denn die Liebe muß etwas Fürchterliches seyn. »Sie dachte sich hier die tragische Rollen, wo Liebe zum Mord, und wer weiß wozu alles geführt, hatte; die wahre, die innige war ihr in ihrer Sphäre nicht erschienen. Still schlich sie sich in den Wald zu ihrem Lieblingsplätzchen, und die Oberförsterin ließ sich auch nichts merken, außer daß heute der Tisch um ein merkliches bürgerlicher bestellt und der Ton der Dame gegen Melanien sehr herabgestimmt war.

Gegen Abend, die Sonne wollte eben zur Ruhe gehn, kam auf ungebahntem Fußstege durch den Wald ein schlechtgekleideter Mann gerade auf Melaniens einsamen Sitz zu. Sie erschrack, ehe sie in ihm einen Holzträger des fürstlichen Pallastes erkannte. Ohne zu sprechen, reichte er ihr einen Brief, bloß »an Melanien« überschrieben und mit Mundlack ohne Wapen gesiegelt. Der Inhalt war folgender:

»Melanie fehlte; ich muß es glauben, »alle Welt ſagt es. Ungern glaube ich, »was alle Welt ſagt. Wie es auch ſey, »ich liebe Dich! ich würde unter andern »Umſtänden es Dir thätiger beweiſen. — »Nimm diesmal meine treue Warnung »dafür: Du wirſt aufgehoben und nach »einer Feſte gebracht werden! Der Fürſt »ſelbſt will es. Nachher ſteht die Gräfin »noch immer in der Perſpective. Vielleicht »erſcheint noch eine Zukunft, in der ich »lauter für Dich ſprechen darf.«

L.

Melanie wankte. Die Thränen verdunkelten ihren Blick; es war Ludomillens Hand. »Dürft Ihr Antwort zurückbringen?« fragte ſie den Boten. Er ſchüttelte den Kopf. Sie lohnte ihn reichlich, und begab ſich dann zu ihrer Wohnung zurück. Jetzt fühlte ſie ſich in der That unglücklich. Weinend warf ſie ſich der Oberförſterin um den Hals, und ſchilderte in rührenden Accenten ihre Lage.

In einem dürren Ton, den ihre breite oberſächſiſche Mundart noch härter machte, antwortete ſie: »Je freilich! Hm! —

Je nun, was fangen wir nun an? Das Geldchen iſt bald alle. Da müſſen wir unter andre Leute gehn, ſo wie viel Hundert thun!« — Der gemeine Ton des Weibes regte Melaniens ganzen Stolz auf. »Ja, das will ich; das werd' ich!« ſagte ſie, obſchon ſie ihrem innern Gefühl nach, dieſen Moment, gern die Feſtung, als etwas Ehrenvolleres, das den geheimen Ahnungen über ihre Geburt angemeſſener geweſen wäre, gewählt haben würde.

»Ja mein Kind!« fuhr die Oberförſterin fort; »all das Stolziren hilft uns nun zu nichts. Meine Einkünfte ſind für Dreie zu knapp zugeſchnitten. Wenn mein Mann zurückkommt, ſtehen Ihnen unſre Pferde zu Dienſten; da will ich Sie zu meiner Tante in **** ſchicken, die kann Sie vielleicht als franzöſiſche Mamſell unterbringen.

Nun war gerade Melanien nichts ſo ſehr zuwider, als das franzöſiſche Mamſellenleben, wie ſie es wohl bei jungen Fräulein geſehen hatte. Eine ſo proſaiſche Exiſtenz, ſo eine ma chère Mamsell! widerſtand ihr im höchſten Grade. Alle

Stürme des Verhängniſſes, aus welchen ſich doch vielleicht eine goldene Zukunft entwickeln konnte, waren ihr ſo fürchterlich nicht. Jetzt ſchwieg ſie, und wunderte ſich nur im Stillen, wie der roſenfarbene Humor, die feine Lebensart der Madame ſo plötzlich in den Kauft Äpfel!-Ton und in Murrſinn übergegangen ſey? Sie hatte noch nicht erfahren, daß der feinſte Lack vom rauhen Grund leicht abſpringt; und ſo ein rauher Grund fand ſich bei der Dame Schönfließ, die ihres Herkommens nichts mehr und nichts weniger, als Küchenmagd geweſen und durch ein hübſches Lärvchen und einen Gran Mutterwitz zu dem Ehrenpoſten einer fürſtlichen — Mignonne geſtiegen war. —

„Es iſt aber doch ein wahres Unglück, wenn man ſo gar keine Verwandten auf der Welt hat! Sitzt auch nur in irgend einem Winkel eine alte Großmutter am Spinnrocken, ſo iſt's doch was! Aber ſo gar nicht zu wiſſen, wo man ſich herſchreibt, iſt ein rechtes Elend! War denn

so gar kein Zeichen in dem Lappen, worin Sie gewickelt waren?« Mit dergleichen Reden wurde die arme Melanie jetzt frühe und spät unterhalten, und folgte daher sehr gerne dem Rathe, sich weit weg vom Hause zu halten, bis die Pferde kämen, weil man sie doch zuerst eine Weile ruhen lassen würde.

Melanie ging meilenweit in den Wald hinein und mußte sich oft nach den Sternen orientiren, um sich wieder heim zu finden. Ein wenig Butterbrod, etwas dicke Milch war jetzt an die Stelle von ragoûts fins und Fasanen getreten. Melanie war an fürstliche Leckerheiten gewöhnt; es kostete ihr einige Überwindung, diese Kost genießbar zu finden. Sie fand, daß die geringe Kost sich in einem ländlichen Gedicht weit besser, als auf einem ländlichen Tisch ausnehme; doch sehnte sie sich deshalb nicht nach Egyptens Fleischtöpfen zurück. »Ja, ja, Püppchen!« sagte die Oberförsterin; »wer weiß, was Ihre Eltern gegessen haben!«

Die Pferde kamen immer noch nicht, und die Waldwächter wollten in der Nacht

verdächtigen Leuten begegnet haben. Ganz früh machte sich daher Melanie auf, ihre Waldwanderungen zu beginnen. Weit hineinwärts war ein heimliches Plätzchen, das nur den Wald-Einwohnern bekannt war, zu dem man auf wild verwachsenen Fußsteigen kam. Dahin begab sie sich mit einem Buche und einiger Handarbeit. Nachdem sie viele Stunden gesessen hatte, die Sonne schon hoch stand, und sich nichts um sie her regte, wagte sie sich nach einer Anhöhe hin, von der sie eine kleine anmuthige Waldebene übersehen konnte. Ehe sie diese noch ganz erstiegen hatte, hörte sie einen schönen Gesang von einer reizenden weiblichen Stimme, der bald eine eben so schöne männliche antwortete. Melanie dachte: fröhliche Menschen sind nicht gefährlich, und wagte sich weiter vorwärts. Angenehm überraschte sie es, in dem kleinen Thal eine Gesellschaft zu sehen, die sich im Rasen gelagert hatte, wobei der Becher emsig umherging. Die Gesellschaft bestand aus einem ältlichen Herrn, einer Dame, zwei jungen Frauenzimmern und einem jungen Herrn. Der

Wagen hielt nach der Landſtraße hin und verkündigte Reiſende von ferne her.

Im mythologiſchen Zeitalter hätte die Geſellſchaft Melanien wenigſtens für die Dryas des Waldes, wo nicht für Dianen ſelbſt gehalten. Jetzt war ſie bloß angenehm überraſcht, mitten im Walde eine zierliche Nymphengeſtalt mit einem Göttinnenkopf geſchmückt, in ſtädtiſch eleganter Tracht zu erblicken. Schnell ſprang Eines von den jungen Frauenzimmern auf, riß den jungen Herrn mit ſich fort, und eilte auf Melanien zu, die ſich nur zögernd nach ihnen bewegte. In ſehr beſcheidenen und höflichen Ausdrücken luden ſie ſie ein, Theil an ihrem Frühſtück zu nehmen. Mit daherwallendem Nymphenſchritte folgte ſie der Einladung, und die Geſellſchaft ſchien betroffen und ungewiß, wen ſie gewagt habe, ſo leicht hin zu ſich zu ziehen.

Melanie aber war ihrerſeits wie im Himmel, ſich einmal wieder unter Menſchen feinerer Art zu fühlen; und angenehmer noch war es ihr, zu erfahren, daß die Geſellſchaft aus Schauſpielern beſtand.

Denn der ältliche Herr war ein damals berühmter Schauspieler, der in *** die Theater-Direktion übernommen hatte. Die ältliche Dame war seine Frau; der junge Herr sein Sohn, für die ersten Liebhaber in der Oper engagirt, und die Demoiselen Mathilde und Mariane zwei Schauspielerinnen, erstere für die Oper, letztere für das Lustspiel ebenfalls angenommen.

Melanie mußte doch nun auch ihrerseits die Neugierde der Gesellschaft in etwas befriedigen. Kaum hatte sie den Hof ihrer Pflegeeltern genannt, so fiel der Schauspieldirektor ihr vergnügt in die Rede: »Kennen Sie Klärchens Rolle im Egmont?« Kennen Sie« — — — Er nannte noch einige, die wir ungenannt lassen. »Ja!« sagte Melanie ungewiß. — — »Nun, so sind Sie die reizende Muse selbst. Mit hoher Begeisterung sahe ich Sie am — — Hofe vor und mit der fürstlichen Familie selbst spielen. Mir blieb zu der Zeit nur ein Wunsch, daß die Verhältnisse der Darstellerin ihr gestatten möchten, ganz der Kunst zu leben!« — Melanie antwortete schnell, fast

zu ſchnell: »Sie geſtatten es jetzt; ich bin frei: ſie geſtatten es!« Hätte der Becher, der immer noch in die Runde ging, nicht ihre Lebensgeiſter zum Ungewöhnlichen erhöht, denn ſelten trank ſie ſonſt Wein, würde ein Gedanke, der nur noch ſo ganz leiſe an ihrer Seele herumſchlich, nicht plötzlich zum Entſchluß gereift ſeyn. Bei ihrer verzweifelten Lage würden wir es es ihr auch bei mehr Raum zur Überlegung nicht verargen können, daß ſie die Bühne dem Kerker, Übung eines ihr längſt anerkannten Talents dem Sklavenleben bei einer tollen Gräfin, und Geſpielinnen, wie Mariane und Mathilde, der unverſchämten Oberförſterin vorgezogen habe.

Kaum hatte Melanie »Ja« geſagt, als ſie mit Umarmungen und Freudensbezeugungen überſchüttet wurde. Die lebhafte Mariane ſagte: »Wenn Sie uns auch alle verdunkeln, ich werde Sie doch liebhaben!« — Mathilde fragte ſchnell und angelegentlich: »ob ſie auch ſänge?« und ſchien beruhigt, als Melanie ſagte: »ſie werde es nie öffentlich!« Der junge

Herr betheuerte, es werde ihm fürder keine Rolle als ihr gegenüber gerathen, und was des frohen Geſchwätzes mehr war.

Jetzt wurden Maßregeln genommen, wie Melanie ihre Equipage fortbringen könne. In einigen Stunden war alles berichtigt. Die Oberförſterin bat ſich bloß Melaniens Uhr und ſchönſten Ring zum Andenken aus; übrigens hielt ſie ihren liebenswürdigen Gaſt keineswegs mit dem Abſchied auf.

Manche junge Leſerin wird vielleicht jetzt den Stein der Verdammung gegen meine arme Melanie aufheben, und der Mama oder Tante zur Seite, die Händchen über'n Kopf, ob des raſchen Schrittes, zuſammenſchlagen. Dieſe junge Damen belieben doch zu bedenken, daß Erziehung und frühes Beiſpiel alles thun und die Ausſicht der Dinge beinahe fürs ganze Leben beſtimmen. Der Hof giebt mit ſeinen ombres chinoises und dem immerwährenden disparois! freilich eine andere Anſicht und andere Fertigkeiten, als das

ſtille Arbeitsſtübchen der Frau Mama. Den Seemann wird man ſein Lebtage an dem ſchwankenden Gange erkennen, den er auf dem auf den Wellen ſchwankenden Schiffe annahm. Iſt der Hof etwas anders?

Beſtimmtheit und Feſtigkeit wäre zwiſchen ſechszehn und ſiebenzehn, wo alles noch Anlage, alles noch Knospe iſt, Unnatur. Melanie war im ſiebenzehnten Jahre. So viel ſie auch in ihren natürlichen Anlagen von einem Fräulein Byron haben mochte, konnte es doch bei den Stürmen, die ihren Frühling durchſtörten, noch zu keiner Entwickelung des Charakters kommen. Ihre Anſicht des Theaterlebens war allerdings nicht die des großen Haufens. Ihr war nur die rühmliche, die glänzende Seite, der Avers der Koulisſen und Dekorationen gezeigt. Öffentlich zu repräſentiren, war ihr am Hofe geläufig geworden; alſo — —

Melanie kam an dem Orte ihrer Beſtimmung an. Es war eine große, ſchöne Stadt im obern Deutſchlande, voll Wohlhabenheit und Frohſinn; alles drängte

ſich wohlwollend an die Neuangekommenen; jeder wollte ſich ihnen gefällig zeigen. Die ſchöne Melanie war ſogleich das Stadtgeſpräch. Junge Offizier zogen zu Pferde und zu Fuß vorüber, wenn auch nur die Schleife ihrer Haube zu ſehen war. Und wer ſo glücklich geweſen war, ihr ſchönes Antlitz geſehen zu haben, wurde beneidet.

Melanie hatte ſich keinen beſondern Plan zu ihrem Betragen entworfen. Sie kannte kein anderes, als ein von Rechtſchaffenheit und Sittlichkeit gebilligtes; aber an die höchſte Dezenz des Dekorums gewöhnt, fand ſie es ſchicklich, eine Wohnung im Hauſe des Direktors zu beziehen und ſich eine Stelle an ſeinem Tiſche auszumachen, welches ihr, gegen Abzug von ihrer Gage, bewilligt wurde. Ihre Reiſegefährtinnen bezogen eine chambre garnie und entfernten ſich ſo viel als möglich von aller Aufſicht, die unſre Melanie nie ſcheuen zu müſſen glaubte.

Unſre junge Freundin war jetzt in der höchſten Schönheit des Aufblühens. So verbraucht das Bild der eben ſich öffnen-

den, vom Thau erfriſchten Roſe iſt, paßt es ihr doch genau an. Sie war von reizender Mittellänge, alle ihre Bewegungen waren graziös und verriethen den unverkennbaren Anſtand der höhern Stände, Würde und Anmuth in Eins verſchmolzen. Sie hatte ſich nicht entſchließen können, auch wollt's es Aurore nicht, ihr langes, ſchön kaſtanienbraunes Haar modiſch zu verſchnitzeln; es wallte in langen Locken über den Schnee des Halſes hin. Das liebliche Oval ihres Geſichts hatte nur eben die zur Ausrundung nöthige Fülle; aus dem ſchönſten, offenſten, dunkelblauen Auge lachte ein Himmel; die Naſe hatte eine ſanfte, unmerkliche Biegung, und der Mund — o! der Mund war wie ein Roſenknöspchen, worauf ſich alle Grazien und Amoretten ſchaukelten. So wallte anſpruchlos, in ſittlicher Bekleidung, der Engel daher, den wenige nur nach ſeinem wahrem Werthe zu würdigen verſtanden, weil ſie ihn in äußerlichen Verhältniſſen erblickten, wohin ſich Engel ſelten verirren.

Jetzt wurde es mit dem Studiren gar

ernſtlich getrieben. Die Schmeichelei nannte Melanien zwar vollendet; glücklicherweiſe glaubte ſie nicht daran, und nahm gern jeden Wink, jede Zurechtweiſung ihres Lehrers, des Direktors, an. Sehr wenig lag unſerer Freundin daran, das Geſchöpf des Tages, der ſeichten Kritik, das Idol der Frivolität zu ſeyn; ſie wollte ihr Fach ergründen und die ſchöne Gabe der Natur anwenden, nicht vergeuden. Entzückt las ſie die Memoires der Hippolyte Clairon, und ſuchte deren Bemerkungen auf neuere Erzeugniſſe der Dichtkunſt anzuwenden.

Der Tag des Debüts erſchien. Der Direktor hatte auf Klärchen im Egmont beſtanden; Melanie ergab ſich, obgleich ungern, weil ſie an dem Charakter der Rolle viel auszuſetzen fand. Sie konnte z. B. die Mutter, die ſich der Schwachheit der Tochter ſo gern und willig lieh, und ſelbſt noch wie eine alte, faſt verliebte Närrin erſcheint, nicht leiden; auch widerſtand es ihr, wenn ſie dem armen Drakenburg das Herz ſo beſonnen durchbohrt und ihn, ſo zu ſagen, à petit feu

bratet. Half alles nichts: ſie ſollte und mußte Klärchen ſeyn, und war es ſo ganz, wie es nie wieder eins geben wird. Schon ihre Erſcheinung, ehe ſie noch ſprach, erregte ein allgemeines, unwillkürliches »Ach! Ach!« das von Loge zu Loge ging. Betäubender Beifall wurde ihr unabläſſig gezollt. Mariane winkte ihr einigemal ſchalkhaft mit dem Bedeuten zu: »wir werden Sie haſſen; noch einmal ſo, und wir ſind unverſöhnlich!« Mathilde merkte ganz trocken an: »ſie habe erſtaunlich viel Glück; es komme aber auch eigentlich alles nur auf das Glück an.«

Nach der Vorſtellung wurde allgemein gefordert, Mademoiſelle Melanie (die Arme hatte keinen andern Namen) möchte erſcheinen. Ein feinerer Takt gab ihr ein, es ſey undelikat, ein Frauenzimmer hervorzurufen, daß ſie ſich loben laſſe. An ihrer Stelle ging der Sohn des Direktors, der den Drackenburg gemacht hatte, und dankte im Namen ſeiner Freundin. Das gerieth ſo gut, daß ſeit dieſem Tage alle andere Schauſpielerinnen ihrem Beiſpiel folgten,

folgten, und das Publikum war gebildet genug, dieſe, wäre es auch übertriebene Delikateſſe zu genehmigen.

Schaarenweiſe ſtürzten jetzt die jungen Herrn vom Civil und Militär herbei, ihre Bewunderung, ihre Anbetung, ein jeder nach ſeiner Weiſe, fein und unfein, zu erkennen zu geben. Melanie antwortete, wo ſie dazu aufgefordert wurde, mit Feinheit und Grazie, anſpruchlos und ſittſam. Ein neues Wunder! Sogar auch Verſtand und feine Sitte! So ganz keine Keckheit, keine Perſiflage! Einige fanden das ſogar trocken und ſtolz, daß ſie nicht ſchnippiſch geantwortet hatte.

Unter der anbetenden Menge fand ſich Einer, der nicht anbetete; ein junger Mann von der edelſten Geſtalt, denkendem Auge, freundlichem Blick und regelmäßig ſchönem Geſicht, von welchem die Farbe der Geſundheit ſtrahlte. Melanie ſuchte den Beifall in dieſem Auge; ſie wußte ſelbſt nicht, warum dieſer allein ihr geſchmeichelt haben würde. Aber ſie fand ihn nicht; doch blickte das ſchöne Auge nicht ohne Auszeichnung auf ſie hin.

Indem kam ein Offizier, nahm den schönen Mann mit sich, indem er zu ihm sagte: »Fort, fort, Graf! Aus jenen Augen blickt Gefahr.« — Melanie fühlte sich erröthen, drang durch die Menge und setzte sich zu den Hausgenossen in den Wagen.

Den folgenden Tag ergoß sich ein goldener Regen. Nipes und Bijouterien, bezahlte und geborgte, kamen aus Palläſten, Kaufmannsgewölben, auch mitunter das Scherflein der Wittwe aus Kasernen, mit und ohne Denksprüche, angeflogen. Melanie war beschämt, verlegen, wußte sich nicht zu nehmen, und fragte die Direktorin um Rath. »Liebe Melanie — sagte die kluge Frau — es würde Ihnen den Anschein der Prüderie geben, wenn Sie, was der Beifall eines ganzen Publikums Ihnen darbringt, zurückwiesen. Aus welchen einzelnen Theilen es auch zusammengesetzt sey, müssen Sie Sich durch die allgemeine Stimme geehrt fühlen. Die Gabe des Einzelnen könnte verpflichtend gemeint seyn; ich würde Ihnen rathen, sie zurückzuweisen.« —

Melanie war also plötzlich sehr reich geworden; denn es waren Sachen von großem Werthe dabei. Bei dieser Gelegenheit hielt sie eine rührende Anrede an der edlen Ludomilla Bild, welches sie aus Delikatesse, zu tragen und auf das Theater zu bringen, sich versagte. Mit eignem Späherblick besah sie die Geschenke, ob keinem der schöne, unbekannte Graf anzusehen sey? Nie hatte ein Männerblick ihrem Herzen so wohl gethan, und jetzt sahe sie es noch deutlicher, daß Prinz Rudolph ihr nur gefallen hatte.

Bei dieser Morgenbeschäftigung überraschte Mariane sie. Drollig hielt sie sich beim Anblick aller dieser schönen Sachen die Augen zu, und gab eine Anwandlung zur Ohnmacht vor. »Es wird eine schöne Tugend an mir seyn, wenn ich Sie nicht vergifte; mein Debüt in den Geschwistern hat mir keine Glaskorallen eingebracht! Und hier! d'honneur! Die Spitzen sind aus Brabant; das Kleid in Lyon gestickt! Glückliche, dreimal glückliche Melanie! Doch, lassen wir's gut seyn! Habe ich unsre Damen recht ins Auge ge-

faßt, ſo wird der blaſſe Neid bald ſeine Galle über alles das ergießen. Der Wermuth kommt noch, mein Kind! Diesmal kam der Zucker vor der Pille; ſie kommt aber nach. Gieb acht, Liebe, ob ſie nicht kommen wird!«

Die ſüße Schwätzerin hüpfte und ſchäkerte ſo lange um Melanien her, bis ſie ihrer Liberalität einen beträchtlichen Antheil von den ſchönen Gaben abgeſchäkert hatte.

»Melanie — fuhr ſie fort — Sie werden großes Glück machen, wenn Sie es nicht kindiſch von ſich weiſen; darum laſſen Sie uns einen Kommerztraktat ſchließen. Sie geben Ihre Schönheit — ja wahrhaftig, Schönheit, toute femme que je suis, ich muß ſie anerkennen! alſo Ihre Schönheit und Ihr Talent; ich gebe meine Philoſophie; und dann theilen wir!« »Sie und Philoſophie!« rief Melanie lachend. »Wahrſcheinlich die Philoſophie der Grazien. Laſſen Sie doch hören!« — »Ob die Grazien ſo geſcheut waren, wie ich, weiß ich nicht; aber ſo viel weiß ich, daß ich mich paradieſiſch wohl dabei befinde. Ich folge

der Natur, folge überall ihren Regungen, ziehe nur ihre Geſetze zu Rathe!« — »So hat denn auch Ihre Philoſophie keine Grenzen, da die Natur ſelbſt grenzenlos iſt?« — »Ich habe alles von der Natur. Wie ich bin, machte ſie mich; warum ſollte ich an ihrem Machwerke beſſern wollen? Meine lebhaften Leidenſchaften legte ſie in eine ganz dazu gebildete Form. Zerreiße ich einen von ihren Fäden, die ſo zart, ſo künſtlich in einander gewebt ſind, ſo iſt das ganze Gewebe dahin!« — »Das iſt ein gefährliches Syſtem; ich nehme es nicht an!« — »Wie Sie wollen; ich befand mich immer wohl dabei. Hören Sie, Melanie! Nehmen Sie mich, wie ich bin. Böſe, ſchlecht bin ich nicht; fehle ich, ſo breiten Sie den weiten Mantel Ihrer Tugendbelobtheit mit über mich aus. Künftig einmal ſollen Sie den Freund, der mich ſo zu räſonniren lehrte, kennen lernen, wenn Sie mir verſprechen, daß er ſich nicht in Sie verlieben ſoll?«

Melanie war in der heiterſten Stimmung. Die loſe, leichte Mariane blieb zu Tiſche, und die Mädchen nippten ſo

viel ſüßen Wein, daß Mariane, in bacchantiſcher Begeiſterung, ein Lied nach dem andern ſang, und die ganze Geſellſchaft ſich freudeglühend ins Theater begab.

Eine unfreundliche Abkühlung gab es gleich bei dem Eintritt ins Verſammlungszimmer, wo die verſammelten Schauſpielerinnen Melanien mit einer affektirten Ehrfurcht empfingen, indem ſie ſich in zwei Reihen geſtellt hatten, wo ſie feierlichſt durchgelaſſen wurde. Auch Mariane hüpfte durch, ſchnitt ihnen Geſichter, und nahm eine poſſirliche Grandezza an, wodurch die hämiſche Rotte aus der Faſſung kam.

Melanie trat heute in Emilia Galotti auf. Nie war in einer von den viel hundert Emilien und After-Emilien, Gonzaga's Geſchmack ſo ganz gerechtfertigt, als in dieſer. Selbſt Leſſingen würde ſeine eigene Emilia hier erſt ganz klar geworden ſeyn, er ſich ſelbſt ganz verſtanden haben. Nur mit Mühe hielt die von den Schauſpielern beſtochene Kabale ihren Beifall zurück; nur durch Schauſpieler, die in der Menge ſich vertheilt hatten, durch das:

»Stille! Stille!« durch das widrige: »St! St!« konnte der laute Beifall überſtimmt werden, und in der letzten Scene vermochten weder die Freibillets, noch die Anhänger der Schauſpielerinnen, das warme Mitgefühl des Publikums länger zu unterdrücken. Man wußte es, Emilia würde nicht erſcheinen; aber ihren Namen hörte man überall lobpreiſend ertönen. Ihr Triumph war vollſtändig. Die Schauſpielerinnen ſtarben faſt vor Wuth.

Melanie war noch jung und unerfahren genug, ſich dergleichen als Erſatz für alle Mühſeligkeiten, die ihr Stand mit ſich führte, anzurechnen. Ihre Freunde ſchwiegen bedeutend. Mariane ſagte drolligt: »das Ende krönt das Werk!«

Als einſt ihre Rolle Geſang in ſich faßte und ſie ſich durch ihre kleine Eitelkeit verleiten ließ, eine brillante Arie vorzutragen, wurde auch Mathilde ihre entſchiedene Feindin, und ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, ihr Verläumder zu erregen, und ärgerliche Vorausſetzungen, weil es durchaus an Faktis fehlte, über Melanien auszubreiten.

Die auserleſene Schönheit, die Talente, Beſcheidenheit und tadelloſen Sitten unſerer Freundin gewannen ihr auch Freundinnen in den angeſehenſten Häuſern. Nie betrat ſie eine Verſammlung anders, als in Begleitung der Directorin; nie ohne die geheime Hoffnung, doch irgend einmal den unbekannten Grafen zu Geſicht zu bekommen. Ja, es war mehrentheils ihr eigener Antrieb, weshalb ſie ſich mehr, als es ihrer Kunſt zuträglich war, ſolchen Zerſtreuungen lieh. Endlich, in einem Privatconzerte, ſahe ſie ihn, als es ſchon angegangen war, in den Saal treten. Ihr Herz klopfte hörbar; ihr Blik wendete ſich unwillkürlich nach ſeiner Seite hin; ihr Auge umwölkte ſich, als er mit einer jungen Dame angelegentlich zu ſprechen ſchien. Sie rief ihren Stolz zu Hülfe; der wollte aber kein armes Wörtchen mitſprechen, denn das Herz war gar zu verlaut. Kaum daß er vermochte, die Freude nicht ſichtbar werden zu laſſen, als ſich der Graf bei der erſten Pauſe, Melanien ehrerbietig näherte.

Nie verſtand ein Menſch ſo, wie er,

aus kleinen Alltagsformeln ſchnell ein intereſſantes Geſpräch abzuleiten; nie war ein Mädchen ſo geſchickt, wie Melanie, in alle Formen der Unterhaltung einzugehen und ihre Kenntniſſe ohne alle Pedanterie geltend zu machen. Der Graf erſtaunte und wurde durchaus hingeriſſen. Melanie war in der wohlthuendſten Stimmung, war überſelig; aber ſie ſchreckte wie aus einem ſüßen Traume auf, als der Graf ſeinen Namen »von Rebenthal« nannte. — »Rebenthal!« wiederholte ſie traurig.« — »Mein Name ſcheint Ihnen unangenehm aufzufallen?« ſagte der Graf. — »Ach, ich wollte, Sie hießen anders; der Name erinnert mich an ſehr trübe Zeiten.« — »Laſſen Sie mir, ich bitte, das Ominöſe meines Namens nicht entgelten. Aber darf ich nicht wiſſen, was Ihnen daran mißfällt?« — Melanie ſchwieg, fühlte ſich aber geneigt, dem ſchönen Grafen volles Vertrauen zu ſchenken. Sie gab es beſcheiden zu verſtehen; denn es war ihrem Herzen innigſtes Bedürfniß, ſich irgend einem edeln und gleichgeſtimmten Weſen

unverhalten mitzutheilen. Entzückt bat der Graf um Erlaubniß, ihr aufzuwarten; ſie wies ihn an ihre Freundin, ohne deren Genehmigung ſie niemand ſähe, weil ſie kindlich in ihrem Hauſe lebe. Die Direktorin konnte nichts einwenden, da der Graf einer der angeſehenſten Herren war.

Seit dieſem glücklichen Konzerte entſtand ein Verhältniß zwiſchen Beiden, das in Beider Leben entſcheidend eingriff, und Beider Schickſal eine Lenkung gab, die endlich zum Ziele der Entwickelung führte.

Melanie hatte durchaus kein Geheimniß für ihre Hausgenoſſen; indeß giebt es ein Gefühl, das beinahe allen Menſchen beiwohnt, bei vertraulichen Mittheilungen den Dritten, der ſie entweder ſchon erhalten hat, oder doch erhalten ſoll, nicht gern beiwohnen zu laſſen. Der Graf brannte vor Begierde, von Melanien alles zu wiſſen; ſie brannte vor Begierde, ihm alles zu ſagen. Sie wollte ihm gern im vortheilhaften Lichte erſcheinen; ſie wollte nicht, daß er ſie an ihrer rechten Stelle glauben ſollte; ſie fühlte ſich durch ihre vorigen Verhältniſſe zu geehrt, in

ihrer Verfaſſung zu groß, als daß ſie ſich ihm nicht gern aus allen dieſen Punkten vorgeſtellt hätte.

Der Graf war nun ein beinahe täglicher Beſuch im Hauſe des Direktors, und ſo konnte es endlich nicht fehlen, daß Melanie eine anſtändige, ungeſuchte Gelegenheit, ihre kleine Geſchichte zu erzählen bekam, vom kalten Weihnachtsmorgen an, wo ſie wie ein Schooßhündchen im Korbe gepackt, bei Auroren angekommen, bis zu dem Augenblick, wo ſie zu der Geſellſchaft im Walde geſtoßen war. Die ſchöne Erzählerin ſchilderte ſo lebendig, gab ihre Empfindungen ſo ganz in ihrer eigenthümlich ſchönen Natur hin, daß der Graf zum wärmſten Mitgefühl hingeriſſen wurde. — »O Melanie! wem Sie auch angehören mögen: Sie ſind ein Engel, und der iſt Kronen werth, der Ihnen das Leben gab. Ich habe ſonderbare Ahnungen! Ich kenne den Fürſten und vermuthe gewiß, er ſey aus keinen unrechtlichen Abſichten in Ihr Zimmer gekommen. Aurorens blinde Leidenſchaftlichkeit hat alles verdorben; gewiß

wären Sie ſonſt ſchon an die Stelle eingetreten, die Natur und Erziehung Ihnen in der edelſten Sphäre beſtimmte. — Die unglückliche Gräfin, die Sie mit ſo vielem Rechte flohen, iſt meine Tante. Bitterer konnte ſich die Prinzeſſin nicht rächen, als Sie in die Hände der armen Gräfin lieferu zu wollen, deren helle Augenblicke immer ſeltener werden!« —

Nach dieſen Mittheilungen fand ſich Melanie wie von einer ſchweren Bürde befreit. Es gab doch nun einen Menſchen, einen ſehr edlen, der es wußte, was es eigentlich mit ihr ſey! den ſie nicht mit dem Troß ihrer Kunſtgenoſſinnen vermengen konnte. Auch bemerkte ſie zu ihrer innigen Befriedigung, daß von dieſem Moment an der Graf ſie mit einer feinern und zärtlichern Achtung behandelte. Schwer wäre es zu beſtimmen, worin dies beſtand; vielleicht, daß weder er ſelbſt noch Melanie ſich Rechenſchaft darüber geben konnten; vielleicht, daß ſelbſt ein wenig Adelsgefühl mitwirkte, welches ihm die Geliebte — denn das war ſie ihm unbezweifelt — näher zu bringen ſchien.

Von dieſem Tage an ſah er ſie ungern auf der Bühne, ſo hoch er ihr Talent und das Talent überhaupt verehrte. Von dieſem Tage an war es ihm gewiß geworden, daß er ſie einzig und über alles liebe; daß ihr Beſitz allein das Glück ſeines Lebens gründen könne.

Von allem dieſem hatte er ihr kein lautes Wort geſagt; aber ſie wußte es ſo ausgemacht gewiß, als hätte er tagelang darüber geſprochen, Hefte Papier damit beſchrieben und ſtundenlang auf den Knien vor ihr gelegen. Von dem allen hatte er nun nicht das mindeſte gethan. Ihre Seelen waren aber ſo innig verwandt, daß ſie ſich beim leiſeſten Anklang verſtanden, und bei allem, was dem Menſchen theuer iſt, in Eins verſchmolzen.

Ich möchte allen jungen Damen indeß nicht rathen, ſich auf die Seelenverwandtſchaft zu viel zu verlaſſen und gewiſſe ungeſagte Dinge für ſo ganz ausgemacht anzunehmen. Es ſind ſchon grauſame Mißverſtändniſſe daraus entſtanden, die nie wieder ausgeglichen werden konnten.

Aber auch von dieſem Tage an wurde Melanien der Beifall der Menge gleichgültiger, der Tadel aber unerträglich. Nach ihrer Empfindungsart wurde der Geliebte in ihr beleidigt; ſie ehrte ihn in ſich. O, wer vermag den zarten Nüancen der Liebe in ſeinen Gemüthern nachzuſpühren, wo ſie ſich in der Höhe, wie in der Tiefe, an andere verwandte Gefühle anſchließen, und ſo eine volle harmoniſche Tonleiter bilden!

Melaniens Charakter bildete, veredelte, entwickelte ſich jetzt zum Erſtaunen ſchnell; und das vermag allein die edle Liebe. Dem Manne ziemt es, das Weib zu ſich herauf zu ziehen; edle Weibernaturen verſuchen nie, den Mann zu ſich herabzulocken! —

Das Theaterleben wurde Melanien ſehr zeitig, auch ohne des Grafen Dazwiſchenkunft, verleidet. Ihrem freien, offnen Gemüthe ekelten die kleinen Falſchheiten, die Kabalen, die Intriguen und der Neid ihrer Kunſtgenoſſinnen an. So ſehr der wirklich edle Direktor dem auch aus-

zuweichen ſuchte, ging und machte ſich doch alles nach Rückſichten und Gunſt; und wo er ſich nicht darnach richtete, wurde er angefeindet und öffentlich beleidigt. Überdies hatte Melanie Sinn genug, ſich nicht ſo ganz die Eitelkeit blenden zu laſſen; den erſten ungemeinen Beifall erwarb ſich die Zufälligkeit ihrer ſchönen Geſtalt und Bildung. Was ihrem Talent gezollt wurde, war ihr minder ſchmeichelhaft, wenn ſie bedachte, wie wenige es nur ſeinem ganzen Gehalte nach zu würdigen verſtehen; wie viel davon noch niedrigen Abſichten gehöre; wie oft ihr Lob Andern als Tadel dienen mußte, Andere zu kränken ſo laut erſcholl: Nach ihrem innern Menſchenwerth ſchätzte keiner ſie, konnte keiner ſie ſchätzen. Jeder äußere Glanz feſſelt den gemeinen Sinn und hält ihn auf der Oberfläche feſt.

Überdieß hatte unſere Freundin früh ihre ſittliche Bildung unter trefflichen Menſchen erhalten; was auch der Weltton hin und wieder an ihr verſtimmt haben mochte, ſo kannte ſie doch durch ſie das beſſere

re, edlere Streben. In ihrer gegenwärtigen Umgebung fand sie manches Liebenswürdige; aber kein Herz, an welches sie sich hätte anschließen mögen.

So war die Mariane eine reizende Frivolität, die sie gern aufnahm, sich ihr aber nie wieder geben konnte. Wie hätte sie es auch vermocht? Man höre doch! — Eines Morgens kam dieses erzdrollige Wesen zu ihr, wider Gewohnheit still, ernst nach ihrer Weise. »Sie sind nicht wie immer, Mariane! was ist's?« — »Ach!« indem sie unter Thränen lächelte; »ach! meine Philosophie hat mir da einen garstigen Streich gespielt.« — »Wie das? Sagen Sie mir's doch!« — »Sagen kann ich's nicht; aber sehen Sie mich doch an!« — Melanie sah, sah, konnte aber den garstigen Streich nicht finden — »Nun, so fassen Sie mich doch im Profil!« sagte Mariane ungeduldig, daß das Mädchen immer noch nicht begriff. — »Ihr Profil, Mariane, ist völlig so allerliebst, wie immer!« — »Die Peripherie mein' ich!« Sie zog die Chemise eng um sich her. »Nun finden Sie die, wie immer?«

immer?« — Melanie erröthete und ſchwieg. »Wenden Sie Ihr Auge nicht verachtend von mir, Melanie! Jetzt, eben jetzt haben Sie Anlaß, mir Freundſchaft zu beweiſen; vielleicht in unſerm Leben nicht wieder.« — »Mariane, was kann ich dazu thun? Ich bedaure Sie!« — »Weiter nichts? Das iſt verzweifelt wenig. Sie ſollen mir da nicht ſo eiskalt, ſo mit dem odiöſen reinen Blick d'rein ſchauen. Das ſtraft, und dazu iſt's zu ſpät.« — »Der Verführer?« — hub Melanie an. Mariane ließ ſie nicht zu Worte kommen. »Ach, was Verführung!« rief ſie dazwiſchen. »Wir verführen, wir reizen, und werden verführt; das iſt all Eins. Es iſt Natur! Überdieß kann ich von dieſem — wie Sie ihn nennen, nichts erwarten. Er iſt« — »Was iſt er?« — »Verheirathet!« — »Abſcheulich! Leichtſinniges Mädchen!« — »Das iſt nun auch wieder ſo ein Begriff des erbärmlichen konventionellen Lebens! Die Liebe muß auf dem ganzen Erdboden frei ſeyn, alles gleich und eben machen; das ewige Naturgeſetz!« — »Indeß ſitzen

Sie doch nun in der Patſche.« — »Da haben wir die Prüde! Sie ſollen ſich um meine Verantwortlichkeit weiter keine Sorge machen. Weil aber die Menſchen einmal ſolche Narren ſind, möcht' ich, daß Sie es dem Direktor wie in einem Söſtchen beibrächten, daß er die Knabenrolle einer andern geben muß. Es wird ihn abſcheulich derangiren.« — »Etwa Mathilden; es müßte ihr gut ſtehen!« — O, die iſt ſo weit als ich, und macht eine noch ſchlechtere Figur. Ich würde es dem Direktor ſelbſt ſagen; aber die Leute ſind noch zu weit zurück!« — »Ich bedaure Sie, Mariane!« — »Das ſchenke ich Ihnen, Melanie! Mich ärgert's nur um meine hübſche Figur und das allerliebſte Pagenkleid, worin ich, wer weiß, wie viele Herzen erobert hätte!« —

Mit Ekel und Überdruß wendete ſich Melanie von einer Frechheit, für welche bis dieſen Augenblick kein Bild in ihrer Vorſtellung geweſen war. Mariane ließ nicht ab, bis ſie der Freigebigen ein Geſchenk zur Wiege, wie ſie ſagte, abgezwackt hatte. —

Dem Publikum waren es jetzt feſtliche, genußreiche Tage, wenn Melanie erſchien. Die Logen wurden ſchon lange vorher beſprochen und ihre Erſcheinung war immer würdevoll. Ihre Schönheit, ihr ſittlicher Werth, welchen die achtungsvolle Liebe des allgemein geſchätzten Grafen beurkundete, wurden überall anerkannt. Das Publikum legte eine Delikateſſe in die Art ſeiner Verehrung, die Melanien allein beſtimmte, ihre Kräfte und Talente noch ferner zu ſeiner Befriedigung zu verwenden. Mütter gaben es zu, daß Töchter ihren Umgang ſuchen durften; und das war nicht wenig in einer Stadt, wo in den Begriffen noch manches aufzuräumen war. Sogar erlaubten junge Gattinnen ihren Männern, der ſchönen Melanie zu huldigen, weil hier die Furcht vor Verführung und Beutelſchneiderei wegfiel; denn Melaniens Großmuth und Liberalität gab ihrem Charakter einen eignen Werth, je ſeltner dieſe ſchöne Tugenden in dieſer Sphäre ſich zu zeigen pflegen.

Natürlich war der verehrende Beifall, womit das beſſere Publikum Melanien

lohnte, dem Grafen ein süßer Genuß; indeß war doch auch etwas in ihm, das den öffentlichen Erscheinungen seiner Freundin das Wort nicht redete. Oft schoß er grimmige Blicke umher, wenn unter der Menge verloren, er da stand, und die alltäglichen Phrasen, aufs gemeinste ausgedrückt, über Melanien hörte. Er hätte die Kerle umbringen mögen, die von ihr wie von einem gewöhnlichen Mädchen sprachen. Im geselligen Leben zog er einen immer engern Kreis um sie her, entfernte, so viel es sich immer thun ließ, alle junge Gecken daraus, und ertrug es kaum, daß August, der Sohn des Direktors, sich ihr vertraulicher näherte.

Melanie sah das wohlgefällig an und ließ sich gern geniren, ohne eigentlich zu wissen, wo es endlich hinaus wollte. So ohne alle Schlauheit hätte sie eine nähere Erklärung nicht einzuleiten verstanden, nach welcher sich ihr Herz doch so sehr sehnen mußte; denn oft verlor sie sich in Zweifel und Dunkelheiten; zu hoffen, in eine frohe Zukunft zu blicken, wagte sie nicht. Das Geschlecht Rebenthal war eins der

edelſten; und ſie? Ach, das Körbchen, worin ſie ausgeſetzt worden, war ihre Welt, ihr Stammhaus geweſen! —

Die leichtſinnige Aufführung der beiden Mädchen, Mathilde und Mariane, machte ein widriges Aufſehen, erregte Spott und warf einen Schatten auf den ganzen Stand in einem Orte, der noch mühſam gegen Vorurtheile kämpfte. Die Delikateſſe des Grafen litt hier für ſeine Melanie, und dieſer Vorfall, der ein minder klares Gemüth abgewendet hätte, reifte ſeinen Entſchluß, Melanien den Stürmen des Schickſals zu entziehen und ſie ganz zur Seinigen zu machen.

So fein, ſo ſchonend, ſo ehrfurchtsvoll, als würbe er um eine Fürſtentochter, eröffnete er ſich ihr. Die ſo freudige Überraſchung benahm Melanien die Fähigkeit zu antworten. Sie erblaßte, ſchwieg und hielt ihr Herz mit beiden Händen. «Was iſt Ihnen, meine Unvergleichliche? O mein Gott! Ihr Odem ſtockt!« — Sie winkte nach dem Fenſter; er führte ſie dahin. An der Luft erholte ſie ſich. »O Graf!« rief ſie und ſank an ſeine Bruſt; »ich

bin die Ihrige. Aber bedenken Sie auch, wer ich bin?. Ihre Familie« — — »Ich habe alles bedacht, meine Theure! Leugnen will ich es Ihnen nicht, daß meine Mutter mir eine junge Dame beſtimmt, gegen die ich nichts einwenden kann, als daß ich Sie, meine Einzige, habe kennen lernen. Aber meine Mutter iſt edel und gut. Sie wird Sie ſehen und Sie Tochter nennen!«

«Ach nein, nein; das wird ſie gewiß nicht! Sie wird nicht zugeben, daß dem edlen Stamme ein dürres, wurzelloſes Reis einverleibt werde!« — Der Graf hatte Mühe, Melanien hierüber zu beruhigen. Endlich gelang es der beredten Liebe. Er erhielt ſogar, daß ſie eine nahe Zeit beſtimmte. Doch beſtand ſie darauf, ſie von ihren ſchützenden Freunden, dem Direktor und ſeiner Frau, wie von ihren Eltern zu fordern.

Als der Rauſch der erſten Stunden jetzt verflogen war, ſtiegen alle düſtre Zweifel in Melaniens Seele wieder wie Geſpenſter auf, die ſie aus ihrem Himmel ſchreckten, und es war immer des Grafen

ganze Gegenwart nöthig, ſie in glücklicherer Stimmung zu erhalten und mit frohen Ausſichten einzuwiegen.

Rebenthal ließ nicht nach, bis er die Zurüſtungen zur häuslichen Einrichtung in vollen Gang gebracht ſah, wobei die wakkere Direktorin allein thätig wirkte, denn Melanie war an Gemüthe wie gelähmt. Ihr ganzer Muth, ihr ganzer ſchöner Frohſinn war dahin! Sie dachte ſich keine Möglichkeit des Gelingens; und jeden Abend, wo der Graf von ihr ſchied, nahm ſie wie ewigen Abſchied von ihm.

Wie ſchrecklich mußte es ihr in dieſer Stimmung ſeyn, als Rebenthal, nachdem er ihr einen nahen Tag abgeſchmeichelt hatte, zu verſtehen gab, er müſſe zuvor noch durch eine kurze Abweſenheit, eine kleine Familienangelegenheit abthun; in vier Tagen höchſtens ſey er wieder da, ſein Schickſal auf ewig mit dem ihrigen zu verbinden. »Vier Tage!« rief ſie erblaſſend. »Vier Tage, Graf, ſind vier Jahre! Vier Tage können viel zerſtören. Es iſt ein Raum, der viel Unheil in ſich faſſen kann!« — Melanie, Sie trauen Sich

vertrautes halbes Stündchen zu bitten.« — Melanien überfiel eine ängstliche Ahndung, wer die Dame ſey. Schweigend und zitternd führte ſie ſie in ihr Zimmer. — Auch die Dame ſchwieg, und ſahe Melanien zwar wohlwollend, doch ſcharf und unterſuchend an. Nach einer bänglichen Pauſe begann ſie: »Lügt dieſes Geſicht nicht, ſo iſt Melanie ſo klug und gut, als ſie ſchön iſt. Ich darf mich zutrauend an ſie wenden!« Melanie zitterte heftiger; denn die auffallende Ähnlichkeit ließ keinen Zweifel, daß ſie des Grafen Mutter vor ſich habe.

»Melanie! der Ruf hinterbrachte mir, und mein Sohn Rebenthal beſtätigte es ſelbſt, daß er Sie mit der höchſten Leidenſchaft liebt. Ich halte es für kein Poſſenſpiel, einen reinen Adel auf ſeine Deſcendenz zu vererben; einen Adel, der ſich durch Jahrhunderte bewährte. Eine ſo ungewöhnliche Erſcheinung, wie Melanie, macht eine Ausnahme und heißt das hartſinnigſte Adelsſyſtem ſchweigen. Aber hier iſt mehr, als das, meine gute Melanie! Mein Sohn iſt von ſeinem Knabenalter

an, durch väterliche Verfügungen, die Familiensache sind, an ein höchst würdiges Frauenzimmer gebunden, und er muß die Liebe den höhern Verpflichtungen des Lebens unterordnen. Sie erblassen, mein bestes Kind! Ich will Ihnen wohl. Nur die Frage beantworten Sie mir: ist es wahr, daß mein Sohn sich in einigen Tagen mit Ihnen zu vermählen denkt?« — Melanie hatte keine Sprache mehr; mechanisch zeigte sie mit dem Finger auf den Brautkranz. — Erschüttert schwieg die Gräfin einige Minuten, und fuhr dann mit schwankender Stimme fort: »Also ist es wahr? O, mein Sohn! mein Sohn! Mein Herz blutet, daß ich das Deinige durchbohren muß! Melanie, könnten Sie wohl je eines Glückes froh werden, das Sie auf Kosten der Ehre Ihres Gatten errangen? Sie lieben meinen Sohn?« — Melanie sahe mit nassem Blick schweigend zum Himmel! — »Armes Kind! Sie können, Sie dürfen meine Tochter nicht werden, so würdig Sie scheinen, die Zierde eines edlen Hauses zu seyn. Aber Sie begreifen, daß frühere Verbindungen« —

»Die er selbst nicht knüpfte!« fiel Melanie hier mit einem lauten Seufzer ein. — »Melanie, Sie sind noch sehr jung und können wenig, wenig noch von Verhältnissen großer Familien wissen. Jede andere würde ich in diesem Falle der Anmaßung beschuldigen; aber auf dieser schönen Stirne sitzt so viel Bescheidenheit, so viel Sanftheit in diesem Auge, daß ich auch den leisesten Verdacht gern zurücknehmen will. In dem hohen Adel Ihrer Bildung scheint der Beruf zu jeder Tugend zu liegen. Lassen Sie mich Ihnen die Hand bei der Entwickelung dieser Tugenden reichen! Geben Sie mir meinen Sohn zurück, und ich will Ihnen Mutter seyn!« —

Da die ganze Scene eigentlich nur ein Monolog war, den die arme Melanie mit einzelnen Accorden akkompagnirte, so würde es den Lesern vielleicht Langeweile machen, ihn sich ganz hererzählen zu lassen. Die Gräfin war eine vollendete Weltfrau, und aus allem, was sie von Melanien gehört hatte, schloß sie, es würde nicht schwer seyn, sie zur Tugend-

ſchwärmerin zu exaltiren. In dieſer Abſicht ſprach ſie noch viel, ließ einfließen, ihre künftige Schwiegertochter bringe ihrem Bräutigam das Reichsfürſtendiplom mit unerweßlichen Gütern zur Mitgabe u. ſ. w. — Je länger ſie ſprach, je unbedeutender erſchien ſich die arme Melanie; ſie verſchwand, ſo zu ſagen, vor ihrem eigenen Blicke, und zog ſich in das Körbchen zurück, worin ſie Auroren präſentirt wurde. In ihrer Demuth ſahe ſie nur Hoffnungloſigkeit, und alle die Gründe, die ihre Verbindung mit einem ſo vornehmen Herrn unmöglich machten, ſtanden wie unerſteigliche Felſenmaſſen vor ihr. Ehe ſie noch die Lippen zur Antwort öffnete, ſahe die Gräfin, ſie war ihres Sieges gewiß.

Jetzt trat die Direktorin herein, neigte ſich ehrerbietig vor der Gräfin und ſagte im beſcheidenſten Tone: »Sie halte es für Pflicht, ihre in allen Welthändeln unerfahrne junge Freundin zu unterſtützen, daß ſie, bei ihren romantiſchen Begriffen von Großmuth, nicht ein Opfer der Weltklugheit werde.« —

Melanie, die aufs äuſſerſte geſpannt war, warf ſich der Direktorin um den Hals und rief: »Ach, Amalie! ich bin ſehr unglücklich! Helfen Sie mir!«

»Was für ein Recht Sie auch haben mögen, Madame! hier drein zu reden, kann ich Ihnen ſagen, daß das Recht ganz ungezweifelt auf meiner Seite iſt, und daß Ihre junge Freundin die Weltklugheit durch eigne kluge Wahl des Schicklichen und des Rechts vollkommen erſetzt!« ſagte die Gräfin höflich, doch mit ſtolzer Würde.

»Würde es nicht der Schicklichkeit, an die Euer Gnaden appelliren, gemäß gehandelt ſeyn, wenn alle Partheien zu Rathe gezogen würden?« ſagte die Direktorin; »wenn der Graf« —— »O, dafür iſt geſorgt!« ſagte die Gräfin mit einiger Bitterkeit. »Der Graf iſt auf einer Reiſe in öffentlichen Angelegenheiten begriffen, die er ſeiner Ehre ſchuldig iſt, und die er eines Weibes wegen, wäre es auch geradehin ein Engel, nicht ablehnen durfte.«

»Mein Untergang iſt beſchloſſen, Amalie! Sie hören es. Was kann ich wei-

ter?« — . »Fest seyn!« sagte Amalie. — »Sie rathen Ihrer jungen Freundin sehr übel« sagte die Gräfin gütig. »Ich verachte es, die Gewalt der Familie in Anspruch zu nehmen; ich nenne nur das Recht, das auf unserer Seite ist. Und was nennen Sie Untergang, liebe Melanie? Gewiß fänden Sie ihn da, wo Sie im jugendlichen Wahn Glück suchen. Ich würde Sie vor der verfolgenden Wuth eines aufgebrachten Familienstolzes, der das Recht auf seiner Seite hat, wenig schützen können!«

In diesem Tone wurde das Gespräch fortgesetzt, dessen Resultat es war, daß die geängstete Melanie sich zu allem verstand, was die Gräfin wollte. Denn die Wahrheit zu sagen, was diese Dame jetzt in dem kräftigsten Styl der Überredung aussprach, hatte die arme Melanie längst dunkel empfunden und es sich fast unvernehmbar selbst zugeflüstert. Überdieß war ihr Mutterrecht und Muttergefühl so heilig, daß ihr die Aussprüche beider wie Aussprüche Gottes erschienen.

»Ihr Entschluß ist also jetzt?« fragte die Gräfin. »Fest und unwandelbar zu

thun, was recht iſt; und ſollte mir das Herz darüber brechen« ſetzte Melanie mit bebender Stimme hinzu. »Ich will eine ſtolze, vornehme Familie an Großmuth übertreffen.« — »Sie übertreffen alles, Melanie, was ich je von jungen Frauenzimmern geſehen und gehört habe« ſagte die Gräfin ſchmeichelnd. Die Direktorin verließ hier mit einigem Geräuſch des Unwillens das Zimmer. Die Gräfin that, als bemerkte ſie es nicht, und fuhr fort: »Aber Melanie, Ihr großmüthiger Entſchluß wird ſeine Wirkung verfehlen, wenn Sie hier blieben.« — »Nie würd' ich die Bühne wieder betreten; ich würde — o, ich weiß nicht, was ich würde, denn ich bin ſehr arm!« — »Ihre Freunde würden in dem Fall« — »O, gnädige Gräfin! in ganz Deutſchland, in der ganzen Welt giebt es Niemand, der ein Intereſſe hätte, ſich um mich zu bekümmern.« — »Armes, gutes Kind! ich habe es. Ich bin es ſelbſt meinem Sohn ſchuldig, ſeine Wahl zu ehren und Ihr Schickſal auf mich zu nehmen. Ich habe auf den Fall, daß ich das edle Mädchen in Ihnen fände,

de, das ich nun wirklich fand, mit meiner Schweſter, der Gräfin Ottenburg, Abrede genommen. Sie iſt Wittwe, und eine Geſellſchafterin, wie Sie, wird ihr ſehr willkommen ſeyn. Sie in meinem Schloſſe aufzunehmen, würde, Sie ſehen es ſelbſt, eine unkluge Maßregel ſeyn. Sie können mit mir reiſen; ich bin ausdrücklich darauf eingerichtet, und werde mich hier ſo lange Zeit aufhalten, als Sie zu Ihren Einrichtungen brauchen.

Feierlichſt mußte jetzt Melanie ihre Zuſage wiederholen, der Gräfin, als vor Gott, einen eidlichen Handſchlag geben, worauf Melanie, wie die ſchlaue Gräfin leicht einſah, ſteif und ehrenfeſt, wie ein alter Ritter, hielt; und dann erhob ſie ſich, unter Segnungen und Lobpreiſungen, die Melanien nicht zu ſich ſelbſt kommen ließen, die wie betäubt in ihr Sopha ſank, da die Gräfin ſich das Geleite, mit der Hand winkend, verbat.

In dieſem Zuſtand fand Mariane Melanien. Das leichte Geſchöpf kam, wie immer, trällernd ins Zimmer gehüpft. »Sag' mir nur in aller Welt, Melanie,

wer war wohl die alte ſtattliche Alrune, die da eben die Treppe herunter ſchnurrte? Ach! ſieh da! — ohne die Antwort abzuwarten — ſieh da, das Jungfernkränzchen!« — Sie nahm den unglücklichen Brautkranz, ſetzte ihn ſich auf's Haar, und tanzte damit vor dem Spiegel hin und her. »Mit dieſem Dinge, ſagt man, iſt nicht gut ſpielen; man verſpielt es leicht. Aber — wie ſitzt denn Sanct Melanie ſo trüb, trüb, trübſelig? He?« — »Mariane, das war ſeine Mutter; er iſt für mich verloren! Er gehört einer Andern, die ihn durch Geburt verdient.« — »Ei Poſſen! Geburt! Geburt iſt Geburt. Wir kriechen alle auf die nemliche Weiſe ans liebe Tageslicht! Aber ſo erzähle mir doch!« — Melanie ſagte, ſo viel ſie in ihrer Zerſchlagenheit vermochte, was geſchehen war, was ſie zu geſagt hatte. So wild Mariane war, weinte ſie wirkliche Mitleidsthränen, und brach dann in wüthende Äußerungen aus. »Mir, mir hätte die Alte ſo kommen ſollen! Großmuth! Was weiß ſo eine vornehme Hexe von Großmuth! Siehſt du, arme Melanie,

hätteſt du meine Philoſophie, dein Graf wäre gebunden; ſie hätten ihn Dir nicht nehmen dürfen. Ich ärgre mich nur, wie die boshafte Mathilde ſich freuen wird, die Dein Glück Dir nicht gönnte. Aber ſey nur ſtill, Liebe! es kann Dir nicht fehlen. Dem alten ſchlauen Teufel zum Trotz, nimm Dir einen Prinz, einen König. Du biſt ja ſchön und weiſe, wie ein Engel, und gieb das traurige Heirathen auf! Willſt du froh leben, ſo thue wie die Vögelchen auf den Zweigen: ſie heirathen alle Jahr einen andern.«

Das rechtſchaffene Gemüth unſerer jungen Freundin verwarf dieſen Leichtſinn; indeß trug das tolle Geſchöpf doch zu ihrer Erheiterung bei, und ſie war wenigſtens im Stande, mit äußerlicher Faſſung bei dem Abendtiſch zu erſcheinen. Mariane wollte durchaus die Nacht bei ihr bleiben; ſie verbat ſich's und zog ſich früh in ihr Zimmer zurück.

Hier ſchien die ganze Gewalt ihres Kummers ſie wieder erwartet zu haben. Sie warf ſich auf ihre Kniee und hob die Hände zum Himmel. Ihr geängſtigtes

Herz schüttete sie in einem kindlichen Gebete aus. Gestärkt, erleichtert stand sie auf; in einer natürlichen Ideenfolge stellte sich ihr ihr ganzes Leben vor, wie sie immer war geführt und am Ende gut geführt werden. Zutrauensvoll legte sie ihr Schicksal dem Allwaltenden in die Hand, und beschloß, sich wie ein gutes Kind leiten zu lassen, wo sie selbst keinen Schritt vorwärts sah.

In wenigen Tagen war sie reisefertig, und saß dann mit der Gräfin in einem Wagen, auf dem Wege nach M.... hin, wo die Gräfin Ottenburg sich aufhielt.

Kein Wort über den Abschied von ihren Freunden! Amalie wurde bettlägerig. Mariane heulte laut. Das Publikum fühlte eine Leere, eine Lücke im Theater, und ließ es der Direktion entgelten. Melanie selbst war, als ob Leib und Seele sich von ihr trennten. Sie schied von ihren Freunden, ihren theuersten Hoffnungen, und stürzte sich einer unbekannten Zukunft entgegen.

Eine leise innere Stimme sagte ihr: sie gäbe jetzt den Grafen auf, um seiner

noch würdiger, einſt in ſeine Arme zurückzukehren. Das hob den Muth des jungen Gemüthes, das Alles nur zu gern im romantiſchen Lichte ſah, wozu ſie bei der frühen Entwickelung ihres theatraliſchen Talents, ſchon bei Auroren, frühe Anlagen überkommen hatte.

»Jetzt müſſen Sie einen Namen haben« ſagte die Gräfin; »ich habe dafür geſorgt. Meine Schweſter erwartet Sie unter dem Namen: Mamſell Biederſee.«

Melanie verbeugte ſich, ſtillſeufzend. — »Sind Sie zufrieden?« — »Ein ſchöner Name; wär' er nur der Meinige!« — Melanie gedachte der Zeit, wo ſie noch in ihrem Sinn Prinzeſſin war, und mochte wohl, ganz ihr ſelbſt unbewußt, die vornehme Dame im Geheim immer noch erwarten, die in ihr ihre Tochter reklamiren würde.

Die Gräfin Ottenburg war eine kleine, ſehr höfliche, aber freundlich-geſprächige Frau, die in ihrer Lebhaftigkeit hundertmal die geſellſchaftlichen Konvenienzen verletzte, nichts von den kleinen Delikateſſen ahnte, die dem Herzen ſo wohl thun, und

eben dadurch oft den Vorwurf der Roh-
heit verdiente, die mehr in ihrer Manier,
als ihrem Gemüthe lag. Gern machte ſie
wieder gut; aber meiſt mit ſo unzarter
Hand, daß die Verwundung minder
ſchmerzlich, als der Verband war.

Gleich bei ihrem Eintritt in dieſes
Haus fühlte Melanie, daß es ihr hier
nie wohl ſeyn würde, nie wohl ſeyn kön-
ne. In der Aufnahme ſelbſt lag eine ge-
wiſſe Undelicateſſe, die ihr wehe that. Die
Dame, welche eine ſehr ordentliche Wir-
thin war, ſprach ſogleich von den Bedin-
gungen mit einer Art, welche ſie beſorgen
machte, ſie würde ihr eine Rolle unter
die Bedienten anweiſen.

»Meine Schweſter iſt noch nach der
alten Welt!« ſagte Gräfin Rebenthal zu
Melanien. »Sie müſſen ihr das nicht
übel nehmen. Ich geſtehe, daß es für
ein zartes Gemüth etwas Auffallendes hat;
aber Sie werden ſie als eine ſeelengute
Frau kennen lernen.«

Und ſo war es. So rauh ihre Art
war, denn es verging keine Stunde, daß
Melanie nicht dadurch wäre gekränkt wor-

den, so brav waren ihre Absichten. Die großen weiblichen Zirkel, die sie von Zeit zu Zeit, ihrem Range nichts zu vergeben, bei sich hielt, waren immer Melaniens Leidenstage. So lange die Gräfin Rebenthal noch zugegen war, machte diese ihr ihren Zustand durch Aufmerksamkeit und zarten Umgang erträglich; aber sobald diese abgereiset war, wurde es ihr beinahe unerträglich, sich in das Benehmen eines so undelikaten Gemüths fügen zu müssen.

Schon die Stelle, die ihr in der Gesellschaft angewiesen war, konnte nicht anders als niederschlagend für sie seyn. In weiter Entfernung von den Damen saß sie und servirte den Thee. Nie wendete sich das Gespräch an sie. Ihre Function war, außer der Bedienung des Thees, ihrer Gebieterin die Tabatiere und das Schnupftuch, die sie immer irgendwo stehen und liegen ließ, nachzutragen, ihr ewiges Strickzeug in Ordnung zu bringen, wenn sie ein Auge fallen ließ, und ihren kleinen ungezogenen Mops in Obhut zu nehmen, der hier die Stelle eines verzo-

genen Junkers oder Fräuleins vollkommen vertrat.

Noch nie hatte sich die Aufmerksamkeit der vornehmen Gesellschaft je mit unserer Freundin, zu deren größten Beruhigung, beschäftigt; als einst, bei einem der erwähnten Anlasse, eine Dame fragte: »wo die Gräfin diese seltene Schönheit her habe?« — Sie fragte ganz so, wie gefragt wird, wenn man sich ähnliche Waare um ähnlichen Preis verschaffen will. »Lieber Gott!« antwortete die Gräfin Ottenburg; »Es ist eine arme Waise. Kein Mensch weiß, wer ihre Eltern sind. Meine Schwester Rebenthal hat mich mit ihr versorgt. Sie ist aber ein gutes Ding, obschon, wie ich höre, sie aus Noth Komödiantin hat werden wollen!« — »Ah si, done!« sagte eine junge, ziemlich weltlich geschmückte und geschminkte Dame. »Dazu gehört schon ein ziemlicher Grad von Sittenverderbniß. Liebe Gräfin, ich verehre Ihre Toleranz, wäre aber nicht im Stande, sie nachzuahmen. Indem rief sie Melanien, die ihrer Gräfin Gebacknes reichte, ihr auch etwas zu bringen, und

ließ dann Melanien eine gute zeitlang mit dem Teller ſtehen, indem ſie ſich ganz ruhig mit ihrer Nachbarin unterhielt. Melanie zitterte zum Hinſinken, richtete einen thränenſchweren Blick zum Himmel, gab den Teller einem Bedienten und verließ das Zimmer. »Ich that's mit Bedacht!« ſagte die junge Dame, die Melanien fortwanken ſah. »Mir kommt das Ding voller Prätenſion und Dünkel auf ihr artiges Läpchen vor. So etwas muß gerügt werden!«

Die Baroneſſe Graveneck hatte den Vorgang genau beobachtet. Wohlgefällig hatte ſie den ganzen Abend hindurch Melanien in jeder ihrer reizvollen Bewegungen beobachtet; und war ihr, höchſt indignirt über das Vorgefallene, bis an die Thüre gefolgt, ihr ein freundliches Wort mit auf den Weg zu geben. Melanie verſchwand ihr aber zu ſchnell, und die edle Baronin ſetzte ſich höchſt mißmüthig wieder zur Geſellſchaft, in welche ſich ein Mißton einſchlich, den man in ſo vornehmer Verſammlung nicht erwartet hätte.

Ehe die alte Gräfin zur Ruhe ging, sprach sie noch die so tief gedemüthigte Melanie. »Du fühlst dich gekränkt, mein Kind! Es thut mir leid. Du mußt aber nur bedenken, daß es nicht durch deines Gleichen war, und daß vornehme Leute mit jemand, von der man gar nicht einmal recht weiß, wer sie ist, sich schon eher Etwas herausnehmen dürfen. Das ist Weltlauf. Gern gäbe ich Dir ein Pflaster für deine Wunde; wart' doch! ja; da in der Garderobe liegt ein Spitzen-Anzug. Ich trug ihn wenig; er sey Dein!« —

Melanie bemerkte leicht der Gräfin gutmüthige Absicht, und zugleich, wie wenig es der guten Frau begreiflich zu machen wäre, daß Spitzen nicht Wunden des Gemüthes heilen. Sie dankte also gezwungend und begab sich mit dem festen Vorsatz hinweg: sobald als möglich ein Haus zu verlassen, worin ihr mehr wehe, als wohl war.

Mit verweintem Auge begrüßte unsre Freundin den Tag; mit Ekel und Widerwillen ging sie an ihr Tagewerk, das darin bestand, das endlose Geschwätz der

Gräfin anzuhören, ihr Romane aus dem verflossenen Jahrhunderten in elenden Übersetzungen vorzulesen, Übungen mit dem kleinen Mops vorzunehmen, wenn er den Ball apportirte, und Papchen Zuckerbrod zu bringen.

Bis jetzt hatte Melanie die Welt nur einseitig in der adeligen Hälfte kennen gelernt. Sie ging eben mit sich zu Rathe, ob es ihr nicht besser seyn würde, unter der gebildeten Mittelklasse zu leben, wo sie vielleicht weniger Demüthigungen ausgesetzt seyn würde, als die Baroneſſe von Gravenek zu ihr ins Zimmer trat.

»Verzeihen Sie mir diese Überraschung, meine Liebe! Ich habe diesen Morgen kaum erwarten können; denn es ist mir vorgekommen, als wären Sie einiges Trostes bedürftig, wenn Sie Kränkungen von gemeinen Gemüthern nicht zu tief verachten.«

»Ach, gnädige Frau!« erwiederte Melanie, wobei ihr die Thränen aufs neue ins Auge stiegen; »Sie haben mein schwaches Gemüth nur zu empfindlich dagegen gesehen. Bei allen Leiden, die mich, so jung ich bin, trafen, lernte ich nicht un-

verdiente Demüthigungen ertragen!« — Die Baronin war gerührt, bot Melanien ihr Haus an, nannte es einen Vorzug, sie zu besitzen, war so zärtlich, so dringend, daß Melanie sich nicht lange bedachte, denn verschlimmern konnte sie sich, ihrer Art zu empfinden nach, so leicht nicht. Sie willigte ein, und versprach, sogleich die Gräfin davon zu benachrichtigen.

Die Baronin war so diskret gewesen, an Melanien keine Frage zu thun, wodurch vielleicht traurige Erinnerungen aufgeregt werden konnten. Ihr war es genug, daß sie Melanie und das schönste, gebildetste aller Mädchen war. Gemeinen Sinn setzte sie in der edelsten Hülle gar nicht voraus.

Sie selbst war eine der edelsten weiblichen Gestalten, und die Zeit, die unerbittliche, schien es nicht gewagt zu haben, eine so seelenvolle Schönheit ganz zu zerstören. Sie besaß überdies, was keine Zeit zerstört, einen sehr gebildeten Geist und ein liebenswürdiges Gemüth. Melanie konnte keine Bedenklichkeiten haben.

Sie entdeckte ſich der Gräfin, ſobald dieſe erwacht war, die ihr ein paar Trotzköpfe entgegen warf und ſie dann in Frieden ziehen ließ, weil man doch endlich gar nicht mehr wüßte, wie man es einer ſo jungen Dame recht machen könne. Es werde ihr aber lieb ſeyn, wenn ſie noch zuweilen Azoren (das Möpschen) beſuchen wolle.

Es wird nicht unintereſſant ſeyn, ſich endlich einmal wieder an den Hof der ſchönen Aurore zu begeben, an der wir einen ſeltenen Grad von Liebenswürdigkeit und Edelſinn kennen, wenn ſie ſich im ruhigen Gemüthszuſtande hielt; aber auch greulich toſete es in ihr und um ſie, wenn das Ungethüm Eiferſucht, das Kind ihrer Liebe und ihres beleidigten Stolzes, bei ihr einſprach. Ihre Sitte war zu fein, als daß ſie die Unholdin in Huſarenſtiefeln zur offenen Fehde hätte einhertraben laſſen; nein, leiſe, wie auf Socken am geglättetem Fußboden, mußte ſie ſich bequemen, recht hofmäßig zu ſchleichen, und ſo den Perſonen, die getrof-

ſen werden ſollten, unvermerkt nahe zu kommen.

Des Tages, als Melanie auf Aurorens Befehl weggebracht war, kam gegen Abend der Fürſt von ſeiner Jagd zurück, und wollte den Thee bei ſeiner Gemahlin einnehmen. Schon war er in ihrem Zimmer, als die Fürſtin dem Kammerdiener befahl, die Prinzeſſinnen ſollten erſcheinen, auch Melanie. Martin machte ein dummes Geſicht, doch ohne zu fragen. »Nun! hört Er's nicht, Melanie ſoll kommen!« Er ging. Dahinter ſteckt was, ſagte ſich der Erfahrne; doch konnte er nicht faſſen, wie er's recht machte. Er weilte einige Minuten im Vorzimmer, kam dann mit zerſtörtem Geſicht zurück und ſtammelte die Antwort: »Mademoiſelle Melanie ſey dieſen Morgen ganz frühe abgefahren!« — »Abgefahren!« rief die Fürſtin befremdet. »Aber der Menſch radotirt. Abgefahren wäre ſie?« — Martin, keiner der ungewandteſten ſeiner Brüder, orientirte ſich jetzt. Ein kleiner Wink ſeiner Gebieterin half ihm vollends auf den rechten Weg. »Halten Euer Durchlaucht zu

Gnaden! Mademoiſelle Melanie iſt dieſen Morgen, als es nur erſt dämmerte, vom hinterſten Schloßhofe auf einem kleinen, fremden Fuhrwerke abgefahren. (Der Hal, lunke log. Das Fuhrwerk war, wie wir wiſſen, fürſtlich.)

Der Fürſt, im Zimmer auf- und abgehend, wurde jetzt aufmerkſam. Aurore ſpielte die Erſtaunte ganz natürlich, ſo, als habe ſie in ihrem Leben noch nicht gehört, daß Perſonen, die man frühe Morgens weggeſchickt hat, nicht auch zugleich den Abend noch da ſeyn könnten. »Sagte ich es Ihnen nicht immer, mein Theurer! daß ich in dem Mädchen eine Schlange an meinem Herzen erzöge; ſie beſchimpft ſich und meinen Hof. Da ſteckt mehr dahinter; ich will es ſchon herausbringen.« — »Gewiß, Madame! da ſteckt mehr dahinter; aber, aber ich will es ſchon herausbringen« ſagte der Fürſt, ſie parodirend, ſehr ernſt. »Ihretwegen, Madame, ſoll es mir Leid thun, wenn es ſo iſt, wie ich vermuthe. Gewiß ſteckt da wieder eine Ihrer eiferſüchtigen Grillen dahinter. Wahrſcheinlich dach-

ten Sie auf eine wichtige Entdeckung aus zu seyn, als Sie jenen Abend mir bis ins Zimmer des armen Kindes gefolgt waren. Hören Sie es denn zu Ihrer Beschämung, Aurore! Das arme Mädchen, dem nicht wohlzuwollen unmöglich ist, sowohl als mich selbst dem ewigen unleidlichen Verdachte zu entziehen, eine Quelle unangenehmer Auftritte zu verstopfen, wollte ich ihr vorschlagen, vorschlagen, hören Sie's! nicht sie zwingen, den Hof zu verlassen und sich mit einer anständigen Pension irgend einen ihr anständigen Aufenthalt zu wählen. Ruhig darüber mit ihr zu sprechen, ging ich in ihr eignes Zimmer. Kopflos war es allerdings, daß ich Sie vermied; kopflos muß ich's nennen, denn Aurore, ich fürchte Sie nicht. Ich kann mir Gründen schaffen. Der [illegible] (er nannte eine Bergseite) ist so weit nicht, und Sie würden da Muße genug haben, über Ihre Unbilligkeit nachzudenken. Ich würde mich innigst verachten, stiege der leiseste Wunsch in mir für ein Mädchen auf, das ich als Tochter hielt. Verächtlich würde ich mir erscheinen, sul-

dete

dete ich die Grillen eines eifersüchtigen Weibes!« —

Aurore erblaßte; sie schwieg betroffen. Ihre ganze Batterie von Vorwürfen war zum Schweigen gebracht. Die Bergfeste versteinerte sie vollends. Ihr Stolz war gebrochen; sie wollte ihrem entrüsteten Gemahl zu Füßen sinken, als Monsieur Martin, der am Schlüsselloche den zärtlichen Dialog vernommen hatte, von seinem guten Genius angehaucht, ins Zimmer trat, und pflichtmäßig rapportirte: Mademoiselle Melanie sey mit Prinz Rudolph verreiset! — Aurore erstarrte nun alles Ernstes vor Schrecken. Der Fürst lachte und sagte: Bon voyage, mon frère!« Sie sehen, Madame, wohin Sie Sich mit Ihrem Verdachte hätten wenden müssen!« — Aurore wüthete, der Fürst lachte; denn in Liebessachen sahe er wie alle Herren seines Standes, bis auf einige ehrwürdige Ausnahmen. Die Liebe war, seinen Begriffen nach, das Einzige, was in seinen Staaten zollfrei seyn durfte. Amors Flügel waren ihm das Symbol seiner Freiheit; durch sie erhob sich der kleine lose

Gott über alle Konvenienz hinaus. Sobald es nun so war, lag ihm weiter nichts an Melanie; für alles übrige mochte der Herr Schwager sorgen; denn da er den Prinzen in ihrem Kabinette getroffen hatte, glaubte er nicht, daß hier von Gewalt, dem einzigen, was nach ihm Rüge verdiente, die Rede seyn könne. Übrigens war ihm ein Mädchen — ein Mädchen; und damit gut! —

Ernstlicher wurde die Verantwortlichkeit des Prinzen, als die Signora Altiera mit ihrem kleinen Signor, der Prinz Rudolphen wie ein Ei dem andern ähnlich sahe, ankam. Die schlaue Italienerin hatte den Leichtsinn des verführerischen Prinzen überlistet, und einer fingirten eine wirkliche Trauung unterzuschieben verstanden. Amor hatte sich hier die Flügel verbrannt und war gefangen. Hier war, so schien es, die Ehre eines alten, berühmten Fürstenhauses durch eine Mißheirath ausgesetzt. In Fällen dieser Natur, wird Ehre und Tugend streng von einander gesondert, wenn der gemeine Menschensinn sich einbildet, beide Begriffe wären unzertrenn-

lich. Und da heißt's: Schade um die Tugend! wenn die Ehre, die in der öffentlichen Meinung liegt, nur erhalten wird. Il principe Rudolfo war denn, wie es sich zu seinem Schrecken fand, wirklich mit der schönen Klementina verheirathet, und sie hatte ihn zum Vater eines kleinen Rudolph gemacht, was er gar nicht ahndete. Aurore nahm die undeutsche Schwägerin mit sauersüßer Art an, ließ sich's aber gern gefallen, daß dem jungen Paare ein fernes Jagdschloß zur Residenz angewiesen wurde, wo die signora principessa in der Einsamkeit um ihr schönes Italien weinte, da indeß ihr leichtsinniger Gemahl genoß, was sie so schmerzlich entbehrte.

Auroren fehlte es nicht an Nachrichten über Melanien, die den Fehler aller Traditionen, die Untreue, an sich trugen. Bald war die Exilirte ein Ungeheuer von weiblicher Sittenverderbniß unter Thaliens Schülerinnen, bald eine Tugendheldin nach Richardsonschem Zuschnitte. Auroren war sie jetzt nur noch ein Gegenstand der Neugier, und sie begriff nicht, wie ihre Töch-

ter ſo warmen Antheil an dem fremden Mädchen nahmen, das ihr jetzt vollkommen gleichgültig war. —

Wir haben unſre Freundin verlaſſen, als ſie im Begriff ſtand, von der Gräfin Ottenburg Abſchied zu nehmen. Sie that es ohne alles Bedauern. Überdieß war ihr Gemüth, das ſeit der Trennung von dem Geliebten in ſteter ängſtlicher Spannung geweſen war, beinahe zu einer geiſtertödtenden Apathie herabgeſunken, von welcher nur eine ſtürmiſche Erſchütterung wiederherſtellen kann.

Als ſie einige Tage bei ihrer neuen Freundin zugebracht hatte, durchblätterte ſie einen Stoß Zeitungen, die eben der Laufer von der Poſt gebracht hatte. Unter den hundert Neuigkeiten, die von Land zu Land geträtſcht werden, fand ſie folgende Nachricht:

»Der Graf von R., ein Herr von »ſo ausgezeichneten Verdienſten, als »uraltem Adel, habe ſich mit einer »Schauſpielerin verheirathen wollen. Da »er aber, von früher Jugend her, mit

»einer Dame von eben ſo altem glän»zendem Geſchlechte verſprochen ſey, »habe die Familie es nicht zugeben »wollen. Es ſey hierüber zu einem »Zweikampfe mit dem Bruder der jun»gen Dame gekommen. Graf R. habe »ſeinen Gegner tödtlich verwundet und »habe jetzt landesflüchtig werden müſſen.«

Zitternd und einer Ohnmacht nahe, ließ ſie das unſelige Blatt aus den Händen fallen. Nie war ihr der Stand des Grafen in ſo beleidigendem Kontraſt, neben den ihrigen geſtellt, erſchienen, als hier; nie war ihr die Dunkelheit ihrer Herkunft ſo bitter, als jetzt geweſen; nie waren ihr ihre Erwartungen und Ausſichten thörichter vorgekommen, als in dieſem Mement gänzlicher Muthloſigkeit. Ihre Phantaſie hatte ſich in Erfindung glücklicher Ereigniſſe zu ihrer Verbindung mit dem Grafen erſchöpft; jetzt ließ die Abſtumpfung ihr nur Unmöglichkeiten blicken, und der unglückliche Zweikampf erfüllte ihre Seele mit Bitterkeit und Vorwürfen.

Bald nachher erhielt ſie einen Brief von der Mutter des Grafen.

»Was ich beſorgte, Melanie, iſt ge»ſchehen. Die Familie hat meines un»glücklichen Sohnes Betragen laut gemiß»billigt. Sein Gemüth ertrug das nicht; »er hat den Bruder ſeiner Braut tödtlich »verwundet und iſt nun auf der Flucht »begriffen.«

»Ich werfe Ihnen die Leiden zweier »Mütter, die nun ihren Söhnen nach»weinen, nicht vor. Aber Melanie — »Sie fühlen — fühlen zugleich die Noth»wendigkeit, Ihre unglückliche Geſchichte »geheim zu halten, daß die Rache der »mit Recht erbitterten Familie Sie nicht »ereile.«

»Unglück folgt der Thorheit. Ich tad»le meinen Sohn nicht, daß er Sie liebte; »warum ſollte ein junger Mann das »nicht? beſonders Perſonen, die ſich ein»mal der Zeitverkürzung geweiht haben. »Aber nie wird ein Opfer, wie er es zu »bringen im Begriff ſtand, in der Mei»nung der Welt dem Vorwurfe entgehen.«

»Sie haben meine Schweſter verlaſ»ſen, Melanie. Hüten Sie Sich, mein »Kind, vor Aufprüchen, zu welchen Sie

»in Ihrer gegenwärtigen Lage durch nichts
»berechtigt sind. Benutzen Sie Ihre Er-
»fahrungen, und geben Sie mir ja kei-
»nen Anlaß, ein Mißtrauen in Ihre Ver-
»sprechungen zu setzen, in welchen es mit
»liegt, daß Sie auch keine Briefe von
»meinem Sohn annehmen; welches auch
»zu nichts führen würde, als eine Nei-
»gung in Ihrem Herzen zu unterhalten,
»die durchaus bekämpft werden muß. —
«Hören Sie es? Muß!« —

»Gehen Sie doch lieber in ein bürger-
»liches Haus. Die Dunkelheit ist Ih-
»ren Umständen zuträglicher, als der
»Glanz eines edlen Hauses. Es sollte sich
»doch jeder ein wenig nach der Lage der
»Dinge zu richten wissen!«

»Ich bin mit freundlichem Sinn.«

Könnte das Lamm unter der harten Hand seines Scheerers etwas anders, als ächzen, so möchte man sagen, Melanie ergrimmte über die vielfache Mißhandlung dieser stolzen Frau; auch ihr Stolz wurde rege. So lieb der Graf ihr war, hätte sie sich doch um aller Welt Herrlichkeit nicht in eine so übermüthige Familie drän-

gen mögen. Und doch war ihr Geliebter so unschuldig an dem Allen; er war ja jetzt auch unglücklich, ihretwegen unglücklich! Ach Gott, welche Verwirrung, welch ein Widerspruch in ihrem Herzen! —

In den Tagen dieser Bekümmernisse erhielt sie einen Brief, an dessen Überschrift sie sogleich die Hand des Geliebten erkannte. Ein kalter Schauer durchdrang ihr Wesen bis ins Mark. Sollte sie ihn öffnen? Alles in ihr strebte nach dem theuern Inhalt. Aber — ihr Versprechen, ihr Eid, den sie freiwillig aus innerm tugendhaftem Antriebe leistete, war ihr heilig. Gott, es war hart! — aber doch auch wieder so groß, so schön, den Sieg nicht aus den Händen zu lassen!

Mühsam siegte der Stolz, der so oft den Strahlenkranz der Tugend birgt. Der theure Brief wurde unentsiegelt der Mutter, mit einigen Zeilen begleitet, überschickt, worin Melanie mit dem vollen Gewicht ihres jungfräulichen Stolzes, ihrer Ehre, ihrer Liebe sprach; jedes Herz, nur der alte, verhärtete Ahnenstolz nicht, wäre dadurch erweicht und gerührt worden. Auch

erhielt sie dafür ein Belobungsschreiben der Gräfin, worin diese ihren Muth, ihren Edelsinn bewunderte, sie so fortzugehen ermahnte, und endlich bedauerte, daß so unübersteigliche Hindernisse Melanien von ihr trennten. Wenigstens war für diesesmal die strafende Ruthe vergoldet und mit Bonbons behangen.

Konnte irgend etwas Melaniens Schmerzensgefühle wenigstens einwiegen, so war es ihre Lage im Hause der Baronin Graveneck, und der Umgang dieser vortrefflichen Frau, bei der es um Liebe und Freundschaft galt. Es war ein steter Wetteifer, welche die andere am meisten sich verbinden wollte. Sie lasen einander vor; sie akkompagnirten sich; die Baronin war eine Virtuosin auf verschiedenen Instrumenten. Nie war die Rede, daß Melanien, als der Untergeordneten, ausschließend etwas obläge; selten sahe man, in ähnlichen Verhältnisse, vollkommenere Liebe.

Unsre Freundin fühlte tief und schmerzlich, daß sie ihrem Glücke auf immer entsagt hatte. Jedes Mädchen in Melani-

ens Jahren glaubt ihrem Glücke auf ewig entſagt zu haben, wenn es ſeine erſte Liebe aufgeben muß. Es hat nur für ſie gelebt, hat alles auf ſie bezogen, jede Ausſicht in die roſige Zukunft auf ſie berechnet. Ach! und nun hatte ein Sturm alle dieſe herrlichen Roſen entblättert! — Wer kann es tadeln, wenn das arme Mädchen mit Thränen auf ihre zertrümmerte Freuden hinblickte! —

Melanie ließ ſich den Abend, nachdem ſie den großen Sieg gekämpft hatte, bei ihrer Freundin entſchuldigen und blieb allein auf ihrem Zimmer. Der Mond kam in ſeiner ganzen Herrlichkeit über die waldige Anhöhe herauf. Im lichten Nebel erſchien die Gegend im gemilderten Glanze. In ſilberhellen Streifen ſpielte der See. Auf der nahen Weide flötete ein Hirt, und die Glocken der graſenden Heerde tönten harmoniſch darein. Melanie ſeufzte! War ſie denn nicht glücklich? Sie hatte ja edel und tugendhaft gehandelt! — O, ihr ſtrengen Moraliſten, begnügt euch doch, wenn der Muth da war, das Opfer zu bringen, und ſeht nicht ſcheel,

wenn die Wunde blutet und ſchmerzt. Melanie ſeufzte: »Auch er, in ſeiner Ferne, Er, den ich vergeſſen ſoll, blickt vielleicht jetzt zu dir auf, freundlicher Mond; er denkt vielleicht jetzt auch an ſeine Verlaſſene! Vielleicht, daß junge Freuden ſein Leben mit friſchen Blumen umwinden. Freuden ohne mich! O Gott, gieb mir Muth!« Sie ſank voll Andacht auf ihre Knie. »Großer Schöpfer, freundlicher Erhalter; als ich ward, warſt du um mich; du zähltest meine Thränen, ehe ich ſie weinte. Du wirſt ihre Quelle verſtopfen und mir Freuden geben, wo und wie du willſt! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!«

So eine fromme Begeiſterung beim lieben Mondſchein, bei einem Herzen voll irrdiſcher Liebe! Dieſe Melanie iſt eine traurige Romanenheldin! So gar nicht recht ſentimental! Das iſt nicht in der Natur!

Verzeihen Sie, meine jungen Damen! In der Ihrigen vielleicht nicht; aber in Melaniens war's, obſchon an einem Hofe erzogen, obſchon der Bühne gewohnt ge-

wesen! Wir können Ihnen nicht helfen; Sie werden es ihr schon zu gut halten müssen, daß sie sich in jeder Angelegenheit ihres Lebens an die höchste Instanz zu wenden pflegte, wobei sie sich immer wohl befunden zu haben glaubte.

Diesen heiligen Sinn für Religiösität verdankte sie — wer sollte es glauben? — ihrer frühern Bildung an Aurorens Hof. Denn diese Dame war, bei manchen kleinen Schwächen, eine vortreffliche Frau, die, mit Gefahr der Verspottung, die wahre Frömmigkeit laut in Schutz nahm, dem Einfluß neuer, herzloser, kalter Lehre, so viel es anging, den Eingang wehrte, und ihre Töchter, so wie ihre Pflegebefohlne, mit den Naturwissenschaften so viel als möglich bekannt werden ließ, weil nach ihrer Ansicht die totale Kälte im philosophischen Wesen von der Unkunde in denselben herrührte. Ihr dünkte es moralisch unmöglich, daß ein von der Größe der Wunder in der Natur ergriffenes Gemüth, zu jener herzertödtenden Kälte herabgestimmt werden könne, die ihr so in der Seele zuwider war.

Oft lächelte sie, wenn sie Gelehrte, die über alles, was für die Sinne nicht ist, geläufig dissertiren, hörte, indeß sie jede Erscheinung in der Sinnenwelt mit offenem Munde anstarren und sich über die gemeinsten Dinge von ihrer alten Aufwärterin belehren lassen müssen.

Aurore hielt keine Kenntniß dem weiblichen Sinn und Fassungsvermögen angemessener, als Naturkenntniß und die dahin einschlagenden Wissenschaften. Deshalb war sie nicht abgeneigt, ihren Töchtern höhere Wissenschaft zu gestatten, wenn ihre Geister dahin strebten; aber sie besorgte für sie das Lächerliche, wenn die Lücken sichtbar wurden, die gewiß jederzeit im weiblichen Kopf, bei Ermangelung gehöriger Vorkenntnisse, entstehen müssen.

Melanie begab sich erst zur Ruhe, als der schöne Mond, der melancholische Gedankenfreund, hinter die Thürme einer alten, in der Gegend gelegenen Abtei sank. Ein kurzer Schlaf hatte ihre Lebensgeister wieder gestärkt; als sie eben ihr Zimmer verlassen wollte, in den Garten zu gehen,

eilte die Baronin ihr nach. »Eine Neuigkeit, Melanie! mein Gemahl iſt geſtern Abend angekommen. Er iſt auf Sie als auf eine Geſellſchafterin gewöhnlicher Art gefaßt; ich bitte, Melanie, erſcheinen Sie ihm heute, wie Sie mir zuerſt erſchienen. Meine kleine Eitelkeit wünſcht dieſe Überraſchung!«

Melanie erröthete beſcheiden über dieſe Zumuthung, die im Herzen keinem Mädchen eigentlich zuwider iſt. Auch freute ſich Melanie der Vermehrung ihrer häuslichen Geſellſchaft; ſo wenig ihr mit der Baronin Langeweile drohte, mußte ihre Unterhaltung doch endlich bei dieſer Beſchränkung einſeitig werden.

Beinahe feſtlich geſchmückt, wie die Baronin es verlangte, ging ſie in das Speiſezimmer. Bald nach ihr erſchien ein ſchöner, noch ſehr junger Mann; er machte ihr eine trockene Verbeugung und ging zu einer andern Thür hinaus.

Für den Baron konnte Melanie ihn, ſeiner Jugend wegen, nicht halten; und doch hatte ſie von keinem Sohn gehört. Bald nachher wurden die Speiſen aufge-

tragen und Helene ſtellte ihrer Freundin triumphirend ihren Gemahl vor, der wirklich der ſchöne, junge Herr von vorher war. In Melaniens offenem Geſichte mochte ſo etwas von ihrer Verwunderung ſichtbar werden; denn die Baronin drückte ihr mit einem fragenden Blick die Hand, als ob ſie fragen wollte: »Nun, was dünkt Ihnen dazu?« —

Den Geſichtszügen und dem Kolorit nach, war der Baron allerdings ein ſchöner Mann; aber eine totale Kälte, die das belebende Muskelſpiel der Bildung erſtarrte, und das unerträglich Wegwerfende, was die Franzoſen un air dédaigneux nennen, verdarb das Ganze. In ihrer ganzen Unannehmlichkeit drückten ſich aber dieſe Züge aus, wenn Helene ſich ihm liebkoſend nahte. Dann wurde es ſichtbar, daß er ihr bloß aus Herablaſſung erlaubte, ihn zu lieben, und ſich jeder Erwiederung überhoben hielt, weil er ihr dieſe Erlaubniß ſchon hoch genug anrechnete. Nie war er ihrer Meinung; war ſie aber, auch in den gleichgültigſten Dingen, der ſeinigen nicht, ſo är-

gerte er ſich über den ewigen Widerſpruch, und drohete, er wolle viel lieber auf alle Konverſation Verzicht thun.

Helene lenkte dann geſchikt das Geſpräch auf etwas Anderes; aber wohin es ſich auch wendete, blieb es immerwährender Mislaut. Ihre Fragen nach ſeinem Wohlſeyn und ſeinen Geſchäften während ſeiner Reiſe beantwortete er mürriſch und einſylbig; er dagegen fragte ſehr laut und herriſch nach allerlei Dingen, die gar nicht zum Reſſort der Damen gehören. War nun die Antwort nicht befriedigend, ſo klagte er in einem kränkelnden Ton, daß er am Ende alles ſelbſt werde beſorgen müſſen. Melanien ſchien er nur in ſo fern zu bemerken, als eine dritte Perſon ihm zuviel in der Geſellſchaft dünkte.

Die arme Helene war äuſſerſt über dieſes unartige Betragen verlegen, und wurde es noch mehr, als ſie ihren freundlichen Herrn fragte: ob ihm nicht wohl oder etwas Unangenehmes begegnet ſey? und er ihr verweiſend antwortete: »Wenn Sie ſehen, Madame! daß ich nicht Luſt zu reden habe, ſollten Sie mich doch laſſen!« —

ſen!« — Avis au lecteur! dachte Melanie, und verließ den Saal, weil eben abgeſpeiſet war.

Nach einigen Stunden fanden ſich die Frauenzimmer in der Gartenlaube wieder zuſammen. Sie beſchäftigten ſich jede ſtill vor ſich; Helene kämpfte mit ihren Thränen, und Melanie ſtimmte ſympathetiſch ein. Keine Silbe wurde gewechſelt; ein ſtiller Händedruck, eine ſchweigende Umarmung war alles, bis der Bediente den Kaffee brachte und zu beider Erſtaunen der Baron gleich nachher auch erſchien.

Jetzt aber mit ganz anderm Anſtande, als vorhin; freilich immer noch etwas wie ein Kind, das, wenn es ausgetobt hat, ſich ſchämt, und tückiſch iſt, wenn es einlenken will. Beide Damen waren ſtill; der Baron ſehr geſprächig. Er zeigte einen gebildeten, mit mancherlei Kenntniſſen bereicherten Geiſt und eine ihm eigene, nicht ſchlechte Art von Witz; dem Ganzen fehlte aber durchaus die ſchöne Ruhe, das innige Wohlwollen, das ſich von Weſen zu Weſen mittheilt und die Herzen anzieht.

So ſehr Melanie es vermied, zog er ſie doch in ein beſonderes Geſpräch, worin ſie ohne Affektation ſich von einer ſehr vortheilhaften Seite zeigen mußte. Er war angenehm erſtaunt, ſo über alle Erwartung viel zu finden, und geſtand es, weil ihre ungemeine Schönheit ihn auf Leerheit, wie das immer ſo ſey, habe ſchließen laſſen. Der Baron gehörte, wie wir ſehen, zu der Pluralität der Männer, die nie etwas Artiges anders, als auf Koſten des ganzen Geſchlechts ſagen können. Auch hatte Melanie keine Freude daran, ſo gut ſie ſonſt ihre Portion Eitelkeit gleich jedem andern Mädchen hatte; ſie hatte keine Freude daran, weil ihre Freundin dabei litt. So oft dieſe ſich in das Geſpräch miſchte, ſchwieg er entweder ſichtlich mürriſch, oder gebot ihr geradezu Stillſchweigen, bis das arme Weib, doch ohne Laune und ohne beleidigt zu ſcheinen, ſich zurückzog.

Melanie war bitter gekränkt und unterſuchte ſtreng ihr eigenes Betragen, als ſie gewahr wurde, daß ſie auf den Baron einen viel lebhaftern Eindruck gemacht hatte, als zum unbefangnen Nebeneinan-

dereyiſtiren eben nöthig iſt; und daß er in der ungezogenen Fertigkeit, ſeiner Gemahlin ſtets etwas Unangenehmes zu ſagen, noch weiter wie gewöhnlich ging. Helene beobachtete dabei ein Stillſchweigen, das nichts mürriſches hatte, aber eine rührende Reſignation äußerte, die Melanien vollends alle Lebensfreuden verbitterte.

Helene blieb von der Tafel weg. Der Baron ſagte in Gegenwart der Bedienten: »Sie mault!« — Er nahm das Glas, ſtieß an Melaniens Glas an und ſagte mit unleidlicher Luſtigkeit: »Nun, ſie ſoll leben!« — Melanien traten die Thränen in die Augen; doch ſagte ſie, ſeine Rohheit fürchtend, kein Wort der Mißbilligung.

Gegen Abend erhielt ſie eine Einladung von Helenen. Sie hatte geweint; doch kam ſie der Freundin heiter mit der Frage entgegen: »Was beginnen wir heute? Mir iſt's ſo eng in der Bruſt!« — »Ich glaube es!« antwortete Melanie und umarmte Helenen mit Innigkeit. Beide ſchwiegen.

»In ihrem lieben Auge glänzt die

Thräne der Theilnahme, liebe Melanie! Meine Lage geht Ihnen zu Herzen; ach, und ich liebe ihn doch ſo unſäglich! Glauben Sie mir; er iſt im Grunde gut und edel!« — Melanien entwiſchte ein ungläubiges Kopfſchütteln. »Aber, meine Theure! wie konnte Ihr zartes, ſanftes Herz einem ſo ſpröden Weſen Liebe zuwenden?« fragte ſie. — »Kann man das immer ſagen? Weiß man, wie die Liebe kommt, und durch welche unbemerkte Wege ſie ſich ins Herz ſchleicht? — Hören Sie meine Geſchichte; vielleicht erklärt die es Ihnen!«

»Ich wurde als ein armes, faſt klöſterlich erzogenes Fräulein ſehr jung an den alten Baron von Graveneck verheirathet. Er war ein ſehr würdiger, edler Mann; aber mit ſeiner Perſon und ſeiner Kränklichkeit widerſtand er faſt allen Sinnen. Seine Geſundheitsumſtände erforderten die allerſtrengſte Regelmäßigkeit, und das zog denn eine Einförmigkeit der Lebensweiſe nach ſich, zu der man ſo, wie ich, erzogen ſeyn mußte, um ſie ertragen zu können. Seine Güte, ſein Edelmuth

machten mir das übrige erträglich. Die schönste Hälfte des Lebens brachte ich ihm zum Opfer.«

»Er starb. Heinrich von Graveneck, sein Neffe, war sein Erbe, wenn ich nicht dazwischen gekommen wäre. Er kam zum Begräbniß des Onkels; zu der Zeit war er Offizier, und zwar mit aller Koketterie dieses Standes. Er war nemlich Kavallerie-Offizier. Ich weiß nicht, ob Sie es auch zu bemerken Gelegenheit hatten, daß es keine ausgemachtere Kokets giebt, als so ein junger, geschniegelter, blanker Kavallerie-Offizier. Mein Neffe gefiel mir. Den Mangel an Artigkeit und feiner Sitte schrieb ich auf Rechnung des verwildernden Standes; und so rechnete ich ihm alles, was nicht eigentliche Unart war, zum Verdienste an.«

»Mich zu unterstützen, nahm er Urlaub auf einige Monate; und da fand sich's denn — ja, wo blieb ich denn? — ja, da fand sich's, zu meiner innigen Beschämung, daß ich, die ältere, ich, die Tante, mehr als Freundschaft, mehr als Verwandtenliebe für den schönen, jungen

Mann fühlte. Wie ich zu dieſer Kenntniß kam? Ach, die peinigende Eiferſucht, die ich fühlte, wenn er mit jüngern Damen ſprach, belehrte mich über mich ſelbſt. Ich war in der That ein Neuling in der Liebe; ja, lächeln Sie nur, Melanie, ich war's bei dem allen. Dies exzentriſche Weſen war ungenutzt in mir concentrirt, zur ungewöhnlichen Reife gediehen, wie die Traube, die am Stocke zu der höchſten Reife von der Sonne deſtillirt wird.«

«Mein Neffe war kein ſolcher Neuling in Liebesſachen, wie ſeine Tante; durch meine Eiferſüchteleien kam er bald hinter mein Geheimniß. Und ich, die jede ſeiner freundlichen Mienen mit dem frohen Dankgefühle, wie Sonnenblicke im Spätherbſt aufnahm, oder ſie mit ſchweren Opfern erkaufte, ſetzte mich allmählig, im demüthigen Selbſtgefühl meiner mehreren Jahre und alſo meiner Verdienſtloſigkeit, gegen ſeine Jugend gerechnet, zu ſeiner unterthänigen Vaſallin herab.

»Was daraus werden ſollte, wußte ich nicht ſo recht. Ich vermied jede Unterſuchung, die nur für mich beſchämend

ausfallen konnte. So viel ſah ich, daß mir das Leben, das für mich nun einen raſchen Gang ging, ohne ihn öde und unleidlich ſeyn werde; um ſo mehr, da er mir jetzt recht ſchön that, und ganze Tage, freilich immer ſolche, die er nicht beſſer zuzubringen wußte, bei mir blieb. Obſchon ſein Humor dann nicht der lieblichſte war, rechnete ich's ihm doch für Wunder was für große Opfer an. Und hatte er mich einmal, vielleicht in der Zerſtreuung, ſeine Liebe genannt, ſo dünkte mir mein Loos ganz beneidenswerth.«

»Aus ſeinen Anordnungen bemerkte ich, daß er ſich ganz wie den Gutsherrn betrachtete. Ich hatte nun nicht mehr den Muth, ihn in ſeinen Erwartungen zu täuſchen. Dadurch, daß ich ihn Liebe ahnden ließ, hatte ich mir gegen den eitlen jungen Mann zu viel von meiner weiblichen Würde vergeben. Ohne mich weiter recht eigentlich darum zu fragen, nahm er's für ausgemacht an, daß ich ihn heirathen würde, nahm ſeinen Abſchied und machte Hochzeit.«

»Ich war gewohnt gegängelt zu wer-

den, und hier trat noch dazu die alles verſchönernde Liebe ins Mittel. Aber ach, Melanie, ich habe längſt die traurige Bemerkung gemacht, daß ich mich eben dadurch für immer bei ihm herabgeſetzt habe; wie das der Fall jeder älternden Frau mit nicht ganz feingeiſtig fühlenden, ganz edeln jungen Männern ſeyn wird und ſeyn muß.« —

Nach dieſer Herzenserleichterung ſchien Helene das Leben leichter zu nehmen und erheitert zu ſeyn. Indeß erſchien ſie bald nachher in verſchiedenen Tagen nicht bei der Tafel; und wenn Melanie zu ihr wollte, ſo hieß es: die gnädige Frau ſchläft oder will allein ſeyn! Melanie bat ſchriftlich um Erklärung, erhielt aber keine Antwort. Erſt am vierten Morgen erhielt ſie eine Einladung, zu ihr zu kommen. »Sagen Sie mir kein Wort« rief ſie ihr entgegen, »von dem, was Sie über mich gedacht haben. Ich ahne es, aber nun iſt es vorbei. Der Kampf iſt gekämpft, und ihn zu beſtehen, mußte ich unter meinem eigenen Einfluß bleiben. Hören Sie mich an!«

»In allen Punkten überzeugt, daß es in meiner Ehe nie freundlich tagen werde und könne, ging der Gedanke an Scheidung, mit Abtretung aller Güter, längſt in meinem Kopf umher. Die Exiſtenz zweier Weſen wird ohne Nutzen verdüſtert; Ihre Dazwiſchenkunft, meine gute Melanie, hat mich beſtimmt. (Melanie erſtarrte und wollte ſprechen) Nicht doch, mein Kind! Hören Sie mich aus. Dadurch ſahe ich ein, was er an der Seite einer geliebtern, o, daß ich hinzuſetzen muß, geachteten Perſon hätte ſeyn können. Wie ich mich zwiſchen das Glück und ihn gedrängt habe, da erbarmte es mich im Innerſten, ſo ein junges, raſches Leben zerknicken zu müſſen. Der Sommer meines Lebens iſt faſt vorüber; bei ihm iſt noch die ſchönſte Blütenzeit. So trete ich denn zurück in die Sphäre, die die Natur mir anwies, und gebe ihm zurück, was ohne meine Dazwiſchenkunft ſein geweſen wäre. Hat Einer von uns eine Thorheit abzubüßen, muß ich es wohl ſeyn. Nur ein ſpärliches Einkommen erbitte ich mir von ihm.«

»Jetzt iſt es gethan. Aus herzlicher, wohlmeinender Liebe that ich den Vorſchlag; und — o Melanie, daß ich's ſagen muß! — aus kaltem Überdruß, aus Abneigung iſt er ſogleich angenommen worden. Heinrich iſt ſchon abgereiſet, ohne mich nur zu ſehen. Und ich? Ich habe beſchloſſen, den Reſt meines Lebens in einem Stift, in welchem meine Tante Priorin iſt, zu beſchließen.«

»Und nun, Melanie, frage ich: — »müſſen wir uns trennen, oder könnten Sie Sich entſchließen, mit ins Stift zu gehen?« — Die arme Melanie war bleich und bebend bei dem Schluß der Erzählung; aber die Vorſtellung an die abgelebte ſtiftsfähige Nobleſſe war für das ſtand- und ranglose Mädchen ſo fürchterlich, daß ihre Lebensgeiſter ſich ſchnell zu einem beſtimmten Nein! belebten.

»Ich hab's erwartet!« ſagte die Baronin ſanft lächelnd. »Sie ſind zu jung und zu ſchön. Allein, mein theures Kind, eben deshalb können und dürfen Sie noch nicht unabhängig leben. Meine früheſte Jugendgeſpielin, die jetzige verwittwete

Geheimeräthin Leerheim, wohnt in M... Sie iſt eine gebildete, und wenn ich ihrer frühen Anlage trauen darf, auch eine gute Frau. Sie ſucht angelegentlich eine Geſellſchafterin. Sie, Melanie, wünſchten ja immer in einem bürgerlichen Hauſe zu ſeyn; ſie hält eins der anſehnlichſten bei ihrem großen Vermögen in M., und ich fürchte ſogar, ſie hält ſo etwas von dem, was man bureau d'esprit nennt.«

Melanie, die durch die Unbeſtändigkeit ihrer Lage beinahe an ein unſtätes Leben gewöhnt war, willigte ohne viele Bedenklichkeiten ein, und die Antwort der Madame Leerheim lautete froh bejahend, mit dem Beiſatz, ſie werde die junge Dame keinem andern, als ſich ſelbſt, vertrauen und ſie nächſtens abholen.

Die Zwiſchenzeit verfloß den Freundinnen ſehr angenehm, und Melanie fühlte tief, wie viel ſie an Helenen verlor. Jetzt bei den häufigen Herzensergießungen, geſtand auch die Baronin, daß ſie um alle Angelegenheiten Melaniens durch die Mittheilungen der Gräfin Rebenthal wiſſe, die ihr eine Art von Aufſicht dadurch

über ſie zu geben gemeint habe. Indeß rieth ſie Melanien, ſich niemanden, außer in ſehr geprüften Verhältniſſen, anzuvertrauen.

Zu den Bizarrerien des männlichen — des menſchlichen Charakters, ſollte es vielleicht heißen — gehört, daß nun der Baron, der ſeiner Gemahlin, ſo lange ſie es war, ſo gern auswich, nun gar nicht ohne ſie leben zu können glaubte. Jetzt geſtand er alle ihre Vorzüge, alle ihre Verdienſte um ihn ein; er geſtand auch dagegen alle ſeine Unarten. Er ſchlug alle Wege ein, ſogar den ihm ſo ungewohnten der Zärtlichkeit; er wollte verzweifeln, und ſprach Worte, wie ein hoch Verliebter, der nun ſchlechterdings nicht eine Minute länger ohne die Herzgeliebte leben kann. Helene aber, feſt in ihrem Entſchluſſe, ließ ſich durch ſo glatte Worte nicht bethören, und räumte ihm die Wohnung, ſo bald ſie Melanien der Geheimenräthin übergeben hatte.

Madame Leerheim war eine Figur zwiſchen vierzig und funfzig; ſehr lang, ſehr hager, ſehr zart und ſchmächtig ge-

haut, ſehr blaß und kränklich ſcheinend. Durch die durchſichtige weiße Haut war das ganze blaue Aderngewebe ſichtbar. Spitz und lang hervorragend war die Naſe, die Lippen dünn und ſchmal, die blaßblauen vorſtehenden Augen ſollten unaufhörlich Verſtand blicken; ſie waren aber zu ehrlich zum Lügen und thaten's nicht. Dies gab der guten Dame einen Anſtrich von Naſeweisheit, der nicht zu ihrem Vortheil ſprach.

Dieſe Figur nun, in der allerjugendlichſten Hülle — neumodiſcher Griechheit, trat mit einem lauten Freudengeſchrei Abends bei der Baronin ein. Nach vielen Exclamationen und Umhalſungen, eilte ſie mit ausgebreiteten Armen und dem Ausruf: Freude meiner Freundin! von jetzt an auch die meinige! auf Melanien zu. Als Melanie ihre Anrede erwiederte, freute ſie ſich ganz übermäßig der reinen Melodie ihrer Stimme, endlich auch des wunderſam harmoniſchen Klanges ihres Namens, den ſie beinahe ſingend einige Male hernannte. Sie betheuerte, eine ſo unerwartet reizende Erſcheinung habe ſie

über ſich ſelbſt hinausgehoben, habe ſie zur höchſten Bewunderung aufgewunden, wobei ſie die Bewegung einer Winde, mit den Armen malend, darſtellte. Als ſie Melaniens Zeichnungen ſahe, rief ſie freudig: »Ach, ſo werden Sie auch gewiß eine ſchöne Hand ſchreiben?« — »Sehr ſchön!« antwortete Helene. — »O vortrefflich! Längſt ſuchte ich ein Subjekt, das ſinnig genug wäre, meine Manuſcripte abzuſchreiben; denn bei dem Strömen der Gedankenfülle vernachläſſige ich oft den erbärmlichen Mechanismus des Schreibens.« — »Wie, Roſalie!« ſo hörte ſie ſich am liebſten nennen; »ſind Sie denn gar eine Schriftſtellerin geworden?« — »Gott, welch ein Vandalismus, daß Sie das nicht wiſſen! Wie, wo lebten Sie denn? Leſen Sie denn keines der kritiſchen Blätter, worin meiner rühmlich gedacht wird?« — »Nein, in der That, das thue ich nicht. Meine Zeit iſt mir dazu zu edel!« ſagte Helene. — »Großer Gott! wie wollen Sie denn mit dem Zeitalter fortſchreiten?« — »Ei, mein Kind, ich komme ſachte nach. Die

ſo haſtig dem Zeitalter vorzuſchreiten meinen, ſehe ich häufig, wie die Kinder die's nicht erwarten können, und immer voran ſind, auch wie die Kinder wieder umkehren, um dem Körbchen der Mama, worin der Kuchen liegt, nur wieder nahe zu kommen. Es heißt doch: wer im Schritt fährt, kommt auch an!« — »Gott im Himmel, wie platt! — Helene, wie ſind Sie mit Ihren Landkavalieren zurückgeblieben!« — »Sagen Sie es nur heraus: ich bin verbauert, Roſalie. Sie können einigermaßen Recht haben. Als wir beide junge Mädchen waren und jugendlich fühlten, lebten eben unſere beſten deutſchen Dichter. Die Morgenröthe deutſcher Dichtkunſt ging herzerfreuend vor uns auf und verkündete einen ſchönen Tag. Sie werden es Sich noch leicht erinnern, in welcher allgemeinen Achtung jene Männer — ich ſage nicht zu viel — bei der jetzigen Nation ſtanden — wie der Name Kleiſt, Uz, Leſſing, Zachariä, Hagedorn, Gleim nur verehrend genannt wurden, wie heimiſch jede uns jetzt fremd gewordene Urbanität das Leben in ihren

Kreiſen zum wohlthätigſten machte. — Der verheißne Tag brach an; aber nicht ſchön. Er drohte mit Sturm. Liebe Roſalie, wer findet ſich jetzt mit Wohlgefallen ins Chaos des literariſchen Unweſens verſetzt? wer ehrt die Männer der Nation? Haben ſie es uns nicht ſelbſt gelehrt, daß man ſie gering achten dürfe? Lebt ſich's angenehm unter ihnen? Heißt es nicht überall: wer nicht mit uns iſt, iſt wider uns? Ich will ruhig die Reſultate abwarten, und mich dann, wenn ich lange genug lebe, darum bekümmern.« —

Madame Leerheim ſah ſehr mißvergnügt aus, und fragte Melanien: ob ſie nicht auch von dem Vandalismus der Baronin angeſteckt ſey? — »Ich bin zu jung und unbedeutend, eine eigene Meinung zu haben. Ich muß noch viel hören und lernen!« — »Recht, mein Kind!« ſagte die Leerheim; »nirgend werden Sie das beſſer können, als in meinem Hauſe. Wenn Sie recht aufmerkſam ſind, können Sie das Verſäumte bald wieder nachholen.«

Mit wahrhaft blutendem Herzen riß

ſich

ſich Melanie von der guten Helene los; es war ihr gar nicht wahrſcheinlich, daß ſie je dem Umgange mit einem ſo ſeltſamen, verbildeten Originale Geſchmack abgewinnen würde. Die Dame machte viel Anſpruch auf Genialität; wie denn überhaupt jede Bizarrerie der Verbildung jetzt unter die Rubrik der Genialität geſchoben wird.

Auf der Reiſe hörte die Dame gar nicht auf, Melanien zu bedauern, daß ihre natürliche gute Anlagen nicht zu ihrer Entwickelung hatten kommen können. Auch nahm die Verwunderung über Helenen kein Ende, die ſo gar nicht Schritt gehalten hatte, und noch auf dem Punkt, von wo ſie ausgegangen wäre, ſtehe. Melanie hörte ihrerſeits auch nicht auf zu betheuern, ihre Freundin kenne das Neuere ſo gut, als irgend Jemand, glaube aber nicht ſich damit zu ehren, wenn ſie die guten Köpfe voriger Dezennien mit Koth würfe. Sie hätten Kleiſt, Uz, Zachariä, Hagedorn mit dem frohen dankbaren Gefühl, womit man ſich ſeiner froh durchlebten Kindheit erinnere, geleſen. — »Nicht auch etwa den Gellert?« fragte die Dame

ſehr ſpitz. — »Auch den ehrwürdigen, ſtill heitern Gellert!« antwortete Melanie ſehr ſanft und ernſt. »Warum ſollte man nicht gern auf die Blumengefilde zurückſehen, die uns zu der Stelle, auf der wir uns jetzt befinden, hinführten, wäre dieſe auch mit allen üppigen Erzeugniſſen reizenderer Zonen geſchmückt!« — »Sie haben wohl fleißig Gellerts moraliſche Vorleſungen ſtudirt, mein Kind?« fragte die Geheimeräthin, etwas verdrüßlich. — »Man hatte ſie mir als Richtſchnur für alle Verhältniſſe des Lebens empfohlen. Sie ſind mein Handbuch geweſen« ſagte Melanie beſcheiden. — »Sie mögen ein gutes, frommes Kind geweſen ſeyn, aber Ihr Verſtand konnte dabei nicht gewinnen. Auch rathe ich Ihnen, Sich in der guten Geſellſchaft nichts von Ihrem Gellert merken zu laſſen. Sie würden unausbleiblich lächerlich werden. Wir kennen und haben jetzt etwas anders, das unſre Handlungen motivirt. Bei mir wird Ihnen der reine Quell alles Erkenntniſſes fließen; aus dem ſchöpfen Sie! Als Vorbereitungsmittel gebe ich Ihnen dieſes

Buch, deſſen Verfaſſerin ich bin. Sie werden Sich wenigſtens daran üben können, große Ideen im ſublimen Styl aufzunehmen.« — Melanie nahm das Buch, und ſah verwundert, daß es philoſophiſchen Inhalts war, der, wir müſſen es nur geſtehen, noch über Melaniens Faſſungskreis lag. Die Leerheim machte ſehr ſchnell dieſelbe Bemerkung. Sie nahm das Buch zurück, und gab Melanien dagegen als Leitfaden, die in einem öffentlichen Blatte befindliche Recenſion ihres Werkes; denn auch auf der Reiſe hatte ſie ſich mit ihren Lorbeerkränzen behangen. Das Buch war darin ausſchweifend geprieſen. Madame Leerheim hatte aber eine ſtarke Natur, und ertrug allenfalls auch, wenn das Rauchfaß ihr die Naſe verbrannte und Löcher in den Kopf ſchlug.

Einen ſtarken Beweis davon erhielt Melanie, als ſie gewürdigt ward, eine Stelle in der guten Geſellſchaft, worauf die Leerheim ſie hingewieſen hatte, einzunehmen. Die Hauptfiguren in derſelben waren der Hofrath Tauchwitz, ein erzpedantiſcher Hageſtolz und tiefſter Ver-

ehrer ſeiner Gönnerin Leerheim. Das zweite Licht war Herr Olearius, ein philoſophiſcher Maler, wie er ſich nannte. Das dritte ſonnenklare Licht war der Herr Magiſter Klaudulus. Neben dieſen Haupt-Planeten bewegten ſich noch mancherlei Trabanten, Nebelſterne nnd andere, die ſich, gleich ausgebrannten Kometen, im leeren Raum umhertrieben. Das Ganze an Herren und Damen erinnerte ſehr lebhaft an den Klub der Häßlichen, den Addiſſon ſo launig in ſeinem Zuſchauer ſchildert. Nie ſah man ein ſo vollſtändiges Kabinet von Karrikaturen menſchlicher Geſtalt und Bildung, als hier, und es machte Melanien ganz traurig, wenn ſie umherblickte, das Häßlichſte geſehen zu haben meinte, und immer doch noch eine häßlichere Fraze ankommen ſah.

So wie bei den Damen die Leerheim Tonangeberin war, ſchien Klaudulus es bei den Herren zu ſeyn. An Geſtalt glich dieſer unſer Herr Magiſter einem ſtehenden Schreibepulte, das auf zu dünnen, wurmſtichigen Beinen ſchwankt. Ein langes, breites Antlitz prangte mit einem paar

ſtieren grauen Augen, die unter der unermeßlichen Stirn ſchielend auf eine breit gequetſchte Naſe hinblickten. Die Schädlung, die den ungeheuren Schlund, der bei ihm Mund hieß, umgab, reichte, ſo dick und randig ſie war, nicht zu, die breiten Zähne zu verbergen, die, gleich den Geſetztafeln, mit ſchwarzen Hieroglyphen beſetzt waren. Seine Stimme war gellend, wie das Signal auf Seeſchiffen, und ſetzte alle in Schrecken, die ſie noch nicht gehört hatten.

Dieſer liebenswürdige Jüngling war die zweite Hoffnung eines rechtſchaffenen Bauern, wozu der Sohn ſich aber um die Welt nicht bekannt hätte; denn das angſtvolle Zuſammentreffen mit Landsleuten zu vermeiden, hatte er ſich weit, weit von ſeinem Vaterlande weggemacht. Ohne Stirn und Hinterhaupt betaſtet zu haben, die im eilften Jahre ſchon mit einer Perücke bedeckt werden mußten, prognoſtizirte der Pfarrer des Orts aus der ſchwachen Geſtalt und den krallenartigen Händen, daß er nicht für den Ackerbau gemacht ſey. Früh ſchon war der orbis

pictus ihm ein Kinderſpiel, und das Sprachenerlernen, als wenn andere Knaben einen Salzkuchen eſſen. Schon in ſeinem funfzehnten Jahre bezog er ganz kränklich, mit übelriechendem Athem, die Univerſität, ſtudirte fünf Jahre ſehr fleißig, und das Subtilſte, was der menſchliche Verſtand in jeder Wiſſenſchaft je erfand, war ihm das Genießbarſte. Die ſpitzfindigſten Theorien waren ihm um deswillen die liebſten, und er hatte einen wahren Abſcheu vor allen praktiſchen Wiſſenſchaften, die nur auf plumpen Erfahrungen, wie lahme Bettler auf Krücken, gehen.

Als Klaus — jetzt ſchon Klaudulus — in den ſpekulativen Wiſſenſchaften zunahm, bedauerte er oft, daß er ſo viele Dinge leider aus der Erfahrung gelernt hätte, indem er nicht zweifelte, er würde ſchon ſelbſt durch eignes Nachdenken auf alles gekommen ſeyn. Einſt ſchrieb er an ſeinen Vater: er wäre jetzt auf der Spur, zu entdecken, durch welchen Mechanismus er in die Welt gekommen ſey? Der ehrliche Vater ſah ſein Weib wehmüthig an und ſagte: »Siehſt du wohl, daß der

Junge dort nichts gutes lernt! Bei uns ſollte er das nimmermehr erfahren haben.«

Der junge Herr Klaudulus war einſt äußerſt entrüſtet, als ein Student ihm das Experiment zeigte, wie man durch eine Vermiſchung von Salz und Schnee, auf glühenden Kohlen Eis machen könne. »Jetzt iſt mir's nicht mehr der Mühe werth« rief er zornig, »die Sache aus den Beſtandtheilen des Salzes, Schnees und Feuers a priori zu erfinden!« — Kurz, unſer Klaudulus war der wahre Demokritus, der den Honiggeſchmack ſeiner Feigen unterſucht *).

Der Herr Hofrath Tauchwitz war die Antipode des vorangehenden Herrn. Sein Vater bekleidete ein anſehnliches Amt, und nimmermehr wäre der junge Herr ein Theologe geworden, hätten nicht die jungen Mädchen ſeiner Bekanntſchaft geſagt,

---

*) Daß nicht irgend Jemand ſich einbilde, eine wichtige Entdeckung gemacht zu haben, thun wir hiermit kund, daß einige Züge zu dieſem Gemälde, als ſo ganz hier ſich einfügend, aus der Wochenſchrift »der Arzt« von Ungar, entlehnt ſind.

es kleide einen hübschen jungen Menschen nichts so gut, als Mantel und Kragen. Er wäre Regimentsprofos geworden, hätten sie gesagt, einen hübschen Mann kleide in der Welt nichts so, als grau mit grün. Aus Eitelkeit also wurde er ein Geistlicher; aus Eitelkeit wurde er bald andern Sinnes, und ergriff die Jurisprudenz, weil diese ihm die Exzellenzenschaft in der Perspective vorhielt; und endlich, als er einst von berühmten Ärzten hatte sprechen hören, wollte er auch einer werden und sattelte zum drittenmale um. Jetzt, ein Inbegriff alles Wissens, denn er hatte, wie er sagte, die Sahne von den drei Fakultäten rein abgeschöpft, ging er zu Hause, zur Frau Mama, die jetzt Wittwe war, und half ihr mit starkem Appetite ihre Renten verzehren.

Bei dieser ziemlich bequemen Arbeit behielt er Muße genug, sich mit der schönen Literatur zu befassen, wobei er einige Streifzüge ins Gebiet der neuern Philosophie wagte. Gott weiß aber, wie es kam? ob sein Kopf zu eng oder die Wissenschaft zu groß war, er erhaschte nichts

davon, als eine Geringschätzung für alles, was nicht philosophische Terminologie war, und eine gänzliche Verzerrung seines sonst ganz guten, schlichten Sinnes. Dabei pflegte er seines Leibes, bis er das wurde, wovor der Apostel warnt. Und nun fiel es ihm ganz natürlich ein, der Welt und seiner Jugend genießen zu wollen, wobei er nicht immer ganz delikat zu Werke ging, weil er behauptete: ein Mann könne alles berühren, sich von allem berühren lassen, ohne etwas in sich aufzunehmen. Wogegen Mama erwiederte: »Erdmännchen, glaube uns Alten, wir sind auch keine Narren! Da heißt's: wer Pech angreift, besudelt sich! Und bedenke doch, daß es mit dem Gemüthe die nemliche Bewandniß, wie mit dem Körper, habe; womit er sich nährt, das geht in seine Säfte und Bestandtheile über. Und dann, so bedenke doch auch, daß du ein Amt suchst und dich durch dein wüstes Leben um die gute Meinung deiner Mitbürger bringst: Bedenke das, mein Erdmännchen! Du hast nun studirt, cursirt und promovirt; was wird's nun weiter?«

»Mama, laſſen Sie Sich dienen! Auf das Erſte kann ich Ihnen geradezu mit Nein! antworten. Sucht das Amt mich; gut, ich bin da! Aber ihm entgegen gehen? keinen Schritt! Über den zweiten Punkt, gute Mutter, ſeyn Sie ganz ruhig! Nur ein Schwächling will in Anderer Meinung exiſtiren; jeder lebt, genießt und — leidet für ſich! (Was, mit Ehren zu melden, nicht wahr iſt, ſo lange wir nicht wieder, wie die Thiere, in Waldhöhlen allein leben.) Verleiden Sie mir den Freudenbecher nicht, Mutter, der ohnehin mit der Jugend verſiegt. Eine kräftige Natur wirkt nach außen hin!« — »Gut, mein Sohn! Ich bin es gern zufrieden, wenn dir's nur frommt!« — So verging die Zeit der Jugend mit dem dolce far niente, und mit ihr das väterliche Vermögen, von deſſen letzten Pfennigen er ſich einen Hofrathskarakter kaufte.

Die gute Mutter hatte ihre Zuflucht in ein anſtändiges Hospital genommen, und ihr Erdmännchen, mit Jugend, Vermögen und allem auf den Boden gekommen, ſah ſich jetzt alles Ernſtes nach einem

Amte um. Dazu war es zu spät. Er hatte sich um bürgerliche Ehre, um die gute Meinung seiner Mitbürger, die er sonst keiner Prise Tabak werth achtete, gebracht. Er wollte heirathen. Kein rechtliches Mädchen wollte den verlebten Stuzzer; kein reiches wollte seine Schuldenlast von ihm nehmen.

Aus Verzweiflung, zum Theil aber auch aus Hunger, wurde er der demüthige Verehrer unserer Geheimenräthin Leerheim, die trefflichen Kanaster und eine immer gefüllte Speisekammer hielt. Dagegen sah er ihre Übersetzungen aus dem Lateinischen durch, und reinigte sie von Sprach- und grammatikalischen Fehlern, gab ihren Versen Silbenmaß und ihren Romanen philosophisches Geschwätz und Polyhrest-Salz, wie er es nannte.

An seinem Äußern lebte und webte der veralterte Stuzer. Immer noch knapp und geschniegelt, wie vor zwanzig Jahren, dachte er die Zeiten in Erinnerung zu bringen, wo er der schöne Tauchwitz der jungen Damen war. Madame Leerheim ließ das nicht unbemerkt, und nahm

ſich alles Ernſtes vor, eine ſo treue Liebe zu ihrer Zeit zu belohnen.

Herr Olearius nannte ſich einen philoſophiſchen Seelenmaler, worüber wir nicht urtheilen können, weil wir die Seelen nie geſehen haben; übrigens können wir ihm verſichern, daß von Ähnlichkeit des Körperlichen, was er bei ſeinen Malereien kopiren ſollte, nie die Rede ſeyn konnte. Übrigens begnügte Herr Olearius ſich mit ſinnleerem Nachbeten fremder Ideen, paſſirte aber in dieſer guten Geſellſchaft für einen trefflichen Kopf und großen Künſtler.

Das Beſte, was ſich von den übrigen Herren und Damen dieſes Zirkels ſagen läßt, iſt, daß ſie immer in frommer Reſignation abwarteten, was die Haupt Acteurs ihnen für Rollen zutheilen würden; in der That wurden ſie auch nur als Statiſten, auch wohl nur als Lückenbüßer, auf dieſer kleinen Eitelkeitsbühne geſchoben und gedreht, wie und wohin es jenen gefiel.

Unſre Melanie war wie in eine neue Welt verſetzt, vor der ihr aber graute;

wie lieblich ſchmeichelnd erſchienen ihr jetzt dagegen die Bilder ihrer frühern Jugend, der leichte, gefällige Ton, die Grazie im Ton jener höhern Klaſſen; ſelbſt des Möpschens der Gräfin Ottenburg gedachte ſie jetzt als eines bedeutenden Weſens. So wie der Roſenſchimmer der Phantaſie die Vergangenheit verſchönert, treten gewöhnlich ſchwärzere Schatten über die mißfällige Gegenwart. Sie würde ſich einer ungewöhnlichen Traurigkeit hingegeben haben, wäre ihr nicht bald die beruhigende Vorſtellung geworden, daß ſie ja wohl immer auf den Wogen des Schickſals auf- und abgetrieben, doch aber nie zu Grunde gegangen ſey; denn der Steuermann war ja ein Allwaltender und Allmächtiger, dem ſie ſich mit voller Zuverſicht überlaſſen durfte. Ihr Gemüth hatte eine ſchöne Fertigkeit erlangt, ſich nach dieſem Troſt umzuſehen und ihn in ſich aufzunehmen.

Die Arbeit, welche Melanien in dieſem Hauſe oblag, war nicht von der Art, daß ſie ihren Geiſt hätte aufrichten oder ihr angenehme Begriffe von ihrem Leben da-

ſelbſt geben können. Gleich am andern Morgen führte Madame Leerheim ſie in ihr geheimes Archiv zur Arbeit ein. Dieſe beſtand darin, aus einer uralten Schwarte eine alte Überſetzung aus dem Lateiniſchen in einem gut deutſchen genießbaren Styl abzuſchreiben, welches die gelehrte Dame für ihre eigne Arbeit nach dem Originale ausgab. Nachdem die Geheimeräthin ſich über Melaniens Schreibart aus einigen ihrer Aufſätze belehrt hatte, erhielt ſie Erlaubniß, am Styl nach ihrer Einſicht zu ändern und zu verbeſſern.

Melanie ſchlug, beſchämt in die Seele ihrer Beſchützerin, das Auge nieder, als dieſe ihr mit edler Unbefangenheit den Betrug mittheilte; und mißmüthig begab ſie ſich an eine Arbeit, die ihn ſollte unterſtützen helfen.

In dem Kabinette, worin ſie arbeitete, und das von einer Seite an die Bibliothek des ſeligen Geheimenraths ſtieß, von der andern durch eine Tapetenthüre von dem Beſuchzimmer dieſer Dame abgeſondert war, ſtand ein Kaſten, worin alter-

lei Schreibmaterialien nebſt alten Scripturen lagen. Melanie brauchte Federn, und ſuchte darnach; aber was entdeckte ſie da! Unter alten Papieren, das Manuſcript des Werkes, wofür die Madame Leerheim ſo viele Lorbeern geärntet hatte, deſſen Verfaſſer aber der ſelige Gemahl war! Sie hatte es freilich, nach ſeinem Willen, erſt nach ſeinem Tode erſcheinen laſſen, aber mit der ganz kleinen Abänderung, daß es unter ihrem Namen geſchah. Darum konnte auch Niemand begreifen — und wieder nicht begreifen! — O vanitas vanitatum! —

Melanie warf die verrätheriſche Schrift eilig, als wäre ſie ſelbſt auf Lug und Trug ertappt, in das verbergende Allerlei zurück, und ging mit einem Gefühl an ihre Arbeit, das keinen ſtärkern Anflug von Verachtung gegen die Lügnerin haben konnte, als es wirklich hatte.

Als Prämie ihres Fleißes und Ermunterung zur Verſchwiegenheit, wurde Melanien dieſer Abend der Zutritt in die Theegeſellſchaft ihrer Dame geſtattet. Der Hofrath glaubte ſeiner Gönnerin nicht ſei-

ner die Kour machen zu können, als wenn er dem jüngern ſchönen Theile der Geſellſchaft, der einzig aus unſerer Freundin beſtand, (die übrigen waren alle häßlich wie die Sünde) mit Geringſchätzung begegnete. Daher behandelte er Melanien mit ſchulmeiſteriſcher Würde und erlaubte ſich allerlei indiscrete Fragen, die ihr das Blut in die Wangen trieben.

Jetzt erinnerten die Herrn, daß die Frau Geheimeräthin ihnen den köſtlichen Schmaus einer Vorleſung ihrer gelehrten Überſetzung verheißen habe. Sie war ſchon ganz vorbereitet und reichte ihr Arbeitskörbchen damit hin. Klaudulus las im ſchmetternden Tone und ſo catheder-mäßig, daß es ſchien, er habe auf ein nachſchreibendes Auditorium gerechnet. Die ſtrickenden Damen gähnten, und die Herren ließen bei jedem Abſatz ihr kräftiges Bravo! erſchallen; auch verdiente die Eleganz des Styls, den das Werk Melanien verdankte, wirklich eine noch ſchönere Auszeichnung. Madame Leerheim eignete ſie ſich mit wahrhaft naiver Hinnehmung zu, obſchon ſie insgeheim verſtohlne Blicke

nach

nach Melanien hinſchoß, ob ſie ehrliche Selbſtverleugnung genug beſitze. Sie hatte alle Urſache, mit ihr zufrieden zu ſeyn; denn während der Vorleſung ſchlug dieſe vor innerer Beſchämung kein Auge von ihrer Handarbrit auf.

Nachdem ſich das Beifallgeräuſch gelegt hatte, und die Damen, welche auf die Vorleſung gar nicht gehört, verſichert hatten, ſie fänden ſie ganz allerliebſt, wurde zu der gewöhnlichen dramatiſchen Übung geſchritten.

Dieſer hohe Kunſtgenuß beſtand nemlich darin, daß ein beliebtes Stück ſo vorgeleſen wurde, daß jeder eine Rolle darin hatte, die er dann ſo gut oder ſchlecht er konnte, laut vorlas. Dieſesmal ſollte der göttliche Shakespear mit ſeiner Julie und Romeo herhalten. Die Leerheim war die Julie; Klaudulus kreiſchte den Romeo; die Mutter Kapulet übernahm der Maler Olearius; der Hofrath die Amme, die er gar zart durch die Fiſtel ſprechen ließ. Die unbedeutenderen Rollen hatte der Pöbel der Geſellſchaft zu radebrechen bekommen.

Da nur ein Exemplar vorhanden war, ſetzte es immer ſtarke Pauſen ab, wenn es aus einer Hand in die andere ging, wobei nicht ſelten das Blatt verſchlagen wurde, und man aus der zweiten etwa in die zehnte Scene fiel. Eine von den Damen, die den Pater vortrug und eben keine Meiſterin im Leſen war, hatte ſich eine eigne Methode erfunden, über die ſchweren Wörter mit ſeltſam unarticulirten Tönen wegzuſchlüpfen, welche aber der Hofrath, das Ridicüle voll zu machen, jedesmal mit ſchallender Stimme nachtrug, und das ſchöne Kunſtwerk mit ſehr feinen Bemerkungen über Ungeſchicklichkeit, und ſo mehr, unterbrach, worauf jederzeit ein langes Gekickere der Diskantſtimmen erfolgte.

Die müßigen Perſonen theilten während dem Leſen ziemlich laut einander die wichtigen Geheimniſſe mit, wo dieſe ihren Zwirn, jene ihre Nähnadeln hernähme, worüber ſie denn auch den Verweiſen nicht entgingen.

Als zu Melaniens Troſt die närriſche Scene ein Ende hatte, bekomplimentirten

ſich die Acteurs einander feierlich über ungemeines Talent, glückliche Entwickelung ſchöner Anlagen, kurz: ſie fanden ſich ganz charmant, und bedauerten nur von Herzen, daß dieſer Kunſtgenuß bloß Privateigenthum bleibe.

Des Abgeſchmackten war aber noch nicht genug. Aus der ganz einfachen Bemerkung einer Dame, daß häßliche Eltern zuweilen ſehr ſchöne Kinder haben könnten, wobei ſie ganz unvermerkt mit einfließen ließ, ihre ſelbſteigenen Eltern wären von gar unvortheilhafter Bildung geweſen, entſpann ſich das Geſpräch, worin Klaudulus behauptete, ein denkender Maler könne mit richtigem Kombinationsvermögen gar füglich ein ſehr treffendes Familiengemälde einer noch ungebohrnen Generation entwerfen. Schmelzen Sie eine lange mit einer Stumpfnaſe in Eins, ſo entſteht eine ſchöne Mittelform. Blaue Augen, auf ſchwarze geimpft, müſſen, ja müſſen graue oder lichtbraune bringen, und ſo et cetera. Geſetzt, die Züge der Mamſell da (auf Melanien zeigend) würden mit den meinigen amalgamirt. — —

Melanie hörte das übrige nicht; ſie floh, alles Ernſtes über dieſe pedantiſche Undelikateſſe empört, in ihr Zimmer, und ſchickte Thränen, wohin? — ach, ſie wußte ja nicht einmal, in welchem Theil der Erde ſie mit ihrem Gram zu weilen hatte. Ihr war ja jede Nachricht verſagt; ſie hatte es ja beeidet, daß ſie ihn aufgeben wollte, und der Stolz hatte Ja! geſagt. Aber die Liebe ſprach allmächtig dazwiſchen, und ſtellte ihr ſein ſchönes Herz, ſeine Unſchuld in Anſehung ihrer und ſein Unglück vor; ach, und auf dieſe Sprache horchte das liebende Mädchen lieber, als auf die ſpröden Accente des Stolzes.

»Was mußte der Kleinen fehlen, daß ſie ſo ſchnell von uns ging?« fragte Klaudulus, als Melanie das Zimmer verlaſſen hatte. Denn daß es Dinge gebe, worüber eines zarten Mädchens Gefühl verlegen wird, davon hatte er keine Ahnung. Nach ihm konnte und mußte alles, was die Natur wirkt und wie ſie es wirkt, dürr und natürlich geſagt werden. Die Schamhaftigkeit, meinte er, wäre ein dem Menſchen durch die verdorbenen

Sitten aufgedrungen, nie aber ein Natur-Gefühl.

»Ja wohl« nahm die Leerheim das Wort, ſehr weiſe. »Sonſt würden ja die Thiere ſich ſchämen!« Tauchwitz lachte laut auf und fragte noch einmal: »aber warum ging die Kleine?«

»Weiß der Himmel!« antwortete die Leerheim, beleidigt, daß Melanie bemerkt wurde. »Weiß der Himmel! Solche Dinger meinen, ſie müßten die Tugend immer ans offne Fenſter ſtellen, damit ſie fein in die Augen falle.«

»Aber erlauben Sie:« fragte eine von den Damen; »wer iſt das junge Frauenzimmer nun eigentlich? Wo ſchreibt ſie ſich her?«

»Wer ſie iſt, weiß ich eigentlich nicht. Ich glaube aber, ſie iſt armer Leute Kind und einer vornehmen Dame ins Haus gelegt. Ich weiß wahrlich nicht. Am Ende iſt's doch einerlei, wo man ſeine Domeſtiken her hat!« ſagte die Leerheim.

»Erlauben Sie!« meinte ein altes Fräulein, (dieſelbe, die den Pater geleſen hatte); das iſt nicht einerlei. Solch Volk

aus den Findelhäusern ist gewöhnlich Diebsgesindel. Sie kann Ihnen 'mal schön einpacken und davon gehen.«

»Ach, ehrlich ist sie wohl; aber dumm. Ich bediene mich ihrer bloß zum Wäsche-ausbessern und reinigen« antwortete die Geheimeräthin.

»Schade um das arme Kind!« sagte der Maler. »Nie sah ich ein schöneres Geschöpf; ich werde sie zu meinem großen Gemälde zur Grazie zu sitzen bitten.«

Eben wollte die Leerheim antworten, als sie mit einem Schrei des Schreckens, der ihr unwillkürlich entfuhr, gewahr ward, daß Melanie ins Zimmer getreten war, ihr einen Brief von Helenen zu übergeben.

So schlecht und von allem guten Gefühl verlassen war die Leerheim nicht, daß es ihr in diesem Augenblicke nicht bitter aufs Herz gefallen wäre, so gegen ihre bessere Überzeugung einen Engel gelästert zu haben. Angetrieben von Reue, zog sie Melanien an sich, küßte sie auf die Stirne, und fragte gütig, ob ihrer kleinen Freundin nicht wohl gewesen wäre, daß sie so plötzlich herausgegangen sey?

»Das laß' ich mir gefallen!« ſagte der Maler. — Das alte Fräulein, das ſich gegen die Findelhäuſer erklärt hatte, huſtete: »Hm! Hm!« und die gute Melanie, die zu allem Glücke den ſie betreffenden Dialog nicht gehört hatte, wußte nicht ſo recht, wie ſie zu dem unverhofften Freundſchaftserguß kam.

Seufzend und mit erhöhtem Widerwillen ging Melanie folgenden Tages an ihr Tagewerk, das ihr in Abſicht ſeiner eitlen Beſtimmung nur um ſo fataler geworden war. Im Hauſe umher war ein gewaltiges Treiben, denn in einigen Tagen ſollte zur Geburtstagsfeier einer notablen Dame der Stadt, Emilia Galotti aufgeführt werden, wobei die Geheimeräthin, mit allem Zutrauen einer Achtzehnjährigen, die Emilia übernommen hatte.

Melanie hatte ſich ehrlich und reſpektvoll auch nicht einmal einen heimlichen Spott über den Mißgriff ihrer Dame erlaubt; um ſo unverdienter war der Auftritt, den ſie zu leiden hatte und den wir erzählen müſſen.

Emiliens voller Anzug lag im Viſiten-

zimmer, als ein junges Frauenzimmer, das unter allen den Hausfrazen noch am meiſten mit unſerer Freundin ſympathiſirte, zu ihr kam. Die jungen Mädchen dahlten und ſchäkerten, bis der Hofrath zu ihnen ins Zimmer trat, als eben Melanie Emiliens Schleier über ſich genommen hatte, und einige Worte aus der Rolle dazu ſprach. »Nur weiter, nur weiter!« rief Tauchwitz. »Das ging ja vortreffich!« — Unbeſonnen genug, vielleicht auch aus geheimem Antrieb einer mädchenhaften Eitelkeit, fiel ſie mit großem Affect in ihre Meiſterrolle ein, und der Hofrath und die junge Freundin ſtanden erſtaunt, überraſcht dabei. »Sind Sie's oder ſind Sie's nicht?« rief der Hofrath. »Mamſellchen, wo haben Sie das her? Die Muſe ſelbſt erſcheint uns!» Melanie fuhr fort, ſich an ihn, als ihren Vater Odoardo wendend. Seine Bewunderung that dem mädchenhaften Gefühle wohl. Ihm verging der Athem. Endlich rief er in voller Begeiſterung: »Keine andere, als Sie, kann, darf die Emilie geben! Verſündigung an allen Mu-

ſen iſt's, ſie einer Andern zu überlaſſen; und nun vollends!« — »Gut, gut; ereifern Sie Sich nur nicht! Sie ſoll ſie machen. Und wenn nun der Himmel auf die Erde käme, mich kniend zu bitten, ſpräche ich kein Wort in der Rolle!« rief Madame Leerheim mit zurückgehaltener Wuth dazwiſchen, und Alle ſtanden wie angedonnert. Sie hatte im Nebenzimmer kein Wort von dem, was vorging, verloren.

Melanien zog ſie ziemlich unſanft den Schleier vom Haupte, wobei ſie bitter ſagte: »Ich glaubte Sie bei Ihrer Arbeit!« Tauchwitz ſahe mit Einem Blick, obwohl er übrigens der ſcharfſichtigſte nicht war, was er ſich bereitet hatte. Adieu, Hoffnung! adieu alle ſchöne Ausſicht, der Herr dieſes ſchönen Hauſes zu werden! Die Leerheim war unverſöhnlich. Er hatte den Dolch in ihre verwundbarſte Seite geſtoßen.

Die jungen Mädchen ſtiebten auseinander, die Fremde fort, ohne Adieu, denn die Blicke der Leerheim deuteten ihr die Thüre an, und Melanie an ihr ekelhaf-

tes Tagewerk, einen ſchönen ebenen Faden aus dem chaotiſchen Gewirre einer alten Schwarte des ſiebenzehnten Jahrhunderts herauszuſpinnen. Dem Hofrath allein ſoll es gelungen ſeyn, die erzürnte Göttin zu verſöhnen; doch konnte er es nimmer dahin bringen, ſie zu ihrer Emilienrolle zurückzubringen. So etwas vergab ſie nie; und ſie ließ der mitſpielenden Geſellſchaft ſogleich wiſſen, daß ſie auf ihre Mitwirkung nicht zu rechnen habe, weil eines Fiebers wegen ihr Arzt es ihr verbiete.

Eben hatte Gräfin Orſina das ſchöne Kleid vom Schneider bekommen, welches den Impertinenzen, die ſie dem Marinelli zu ſagen hat, den rechten Nachdruck geben ſollte, als die Nachricht von dem Defekt, den die Vorſtellung erlitten, einlief. Voller Verzweiflung — denn das Kleid war doch gar zu ſchön! — ſchickte ſie Boten und lief ſelbſt umher, es den übrigen begreiflich zu machen, daß ſo ein großes Unternehmen nicht aufgegeben werden könne, ohne ſich lächerlich zu machen. Da ließ ſich das junge Frauenzimmer etwas

von dem verlauten, was ſie im Leerheimiſchen Hauſe erlebt hatte, und alſobald wurde eine Deputation an Melanien abgeſchickt, ſie zu der Emilienrolle zu bewegen.

War es Gefälligkeit, oder auch eine kleine Beimiſchung von Eitelkeit, ſich den Leuten, von welchen ſie immer als ein unbedeutendes Kind behandelt worden, von einer vortheilhaftern Seite zu zeigen; genug, Melanie erklärte ſich ganz bereitwillig, ſobald ſie die Zuſtimmung der Madame Leerheim erhielte. Die erhielt ſie mit dem Troſtwort: »Meinetwegen! Thun Sie, was Sie wollen!« Melanie wollte; und nach einigen Tagen war die Vorſtellung.

Der umliegende Landadel, die Offiziere der nachbarlichen Garniſonen, ſogar mancher Pfarrer im unheiligen bunten Rocke, ſtrömte dem in der Gegend unerhörten Vergnügen zu.

Madame Leerheim konnte ſich's nicht verſagen, in Schleier gehüllt und, wie ſie glaubte, unerkannt, dem vollſtändigen Triumph ihrer Nebenbuhlerin beizuwohnen.

Melanien zu ärgern, hatte ſie am Morgen der Vorſtellung den für ihre Rolle beſtimmten Schleier ſchweigend und mit einem finſtern Blick auf Melanien, in den Kamin geworfen. Melanie erſchien in einem ſchönen italieniſchen Schleiermantel, den ihr eine vornehme Frau, die Emilien bewundert hatte, ſchenkte. Dunkler Puder und etwas verſtärkte Farbe der Augenbraunen machten ſie zur reizendſten Italienerin; ſie glaubte nicht in einem leichten Griſettenanzug, der die Dreiſtigkeit des Prinzen zu rechtfertigen ſcheint, ſich darſtellen zu dürfen.

Ein junger Offizier, der in die Loge eingedrungen war, worin Madame Leerheim ihr Inkognito beobachtete, war von Melanien mehr als bezaubert. »O der Engel, der liebliche Engel! Anbetung, Anbetung verdient ſie!« rief er unabläſſig, wozu unſre verſchleierte Dame jedesmal verachtend die Achſel zuckte. »Sollteſt du es dir vorſtellen« ſagte in der Nebenloge ein anderer Offizier zu dieſem; ſollteſt du es glauben, daß eine uralte Hexe, ein Thier zur Vogelſcheuche ge-

macht, dieſe Rolle übernehmen wollte? — Der Teufel hat ſich aber ſeiner Großmutter angenommen und ihr ein Gallenfieber an den Hals geworfen. Darum ſehen wir dieſe holde Göttin der Jugend und Schönheit!« — Das unmäßige Beifallrufen auf Emilien hemmte das ſüße Geſpräch, wovon Madame Leerheim keine Silbe einbüßte. Das war ihr aber zu viel! Wüthend ſtürzte ſie ihrer Wohnung zu, auf ihr Zimmer, und da lag ſie, in den fürchterlichſten Krämpfen!

So fand ſie noch Melanie, als ſie nach geendigter Vorſtellung, gleich einer Elfe, durch die andrängende Menge ſchlüpfend, zu Hauſe ankam. Erſchrocken warf ſie die Kleider von ſich und eilte mitleidig zur Kranken. Dieſe aber kreiſchte und ſchlug nach Melanien, als ſie ſich ihr nahete. Sie wollte nicht von ihr geholfen ſeyn!

Melanie ſchlich traurig ihrem Zimmer zu, hatte nicht den Muth, ſich ein Abendeſſen zu fordern, und blieb bis gegen Morgen in der Erwartung, ſie werde gerufen werden. Frühe, im erſten Schlum-

mer noch wurde ſie geweckt und ihr ein Billet von der Geheimenräthin übergeben. Es hieß:

»Sie werden nicht erwarten, länger »mit mir unter einem Dache wohnen zu »dürfen, nach dem mir geſpielten hämi»ſchen Streich. Die jungen Affen wäh»nen überall, dem gereiſten Geiſte vor»greifen und ihn verdrängen zu können. »Bilden Sie Sich auf den geſtrigen Tri»umph nichts ein. Narren und Milch»bärte, die noch lieber Zuckerbrei als »Kraftſuppe haben, bereiteten ihn. Daß »die Eigenthümerin in ihrem eigenen Hau»ſe nicht beſchränkt ſey, werden Sie wohl »thun, es je eher, je lieber zu verlaſſen. »Denn nimmer, nimmer, nimmer müſſe »mir Ihr verhaßtes Antlitz wieder vor »Augen kommen.

Roſalie Leerheim.«

Melanie wußte nicht, wie ihr geſchah. Ihr großes Verbrechen war, ſo liebenswürdig zu ſeyn, und deſſen war ſie ſich nicht bewußt. Ihr Herz war ohne Arg; die kleine Eitelkeit, die ihr geheimer Antrieb geweſen ſeyn mochte, rechnete ſie ſich

nicht zum Schlimmen an. Und man ſage mir, was man wolle — ich ehre mir die Eitelkeit. Sie iſt eine Närrin, aber eine ſo liebenswürdige Närrin, daß, wäre ſie noch nicht da, man ſie erſchaffen müßte. Die wenigſten Anlagen der Menſchen wären entwickelt, und nun vollends der Weiber Fähigkeiten wären im ewigen Schlummer erſtickt geblieben ohne ſie. Sie iſt die Schöpferin ſo manches Guten, vielleicht auch Großen, das wir nur in den Reſultaten ſehen, nicht nach ſeinen Triebfedern kennen. Genug! — Die arme Melanie ſaß traurig, ihr ſchönes Köpfchen in die Hand geſtützt. Wo ſollte, wo konnte ſie hin! Nie war ihr verlaßner Zuſtand, ihre Verwandtenloſigkeit ihr ſo rührend erſchienen! Die Marianen, die Mathilden hüpfen ihren Lebenspfad durch Roſen, um ihr Ziel in Mirthenlauben zu finden. Sie, die der Tugend Opfer genug dargebracht hatte, wußte am Ende nicht, wo ſie ihr Haupt hinlegen ſollte. Wäre die junge Erfahrung irre an ſich geworden, wer hätte ſie ſchelten mögen!

Wohin anders konnte ſie ſich wenden,

als an Helenen? Bei ihr im Stifte wollte sie bleiben, bis sich ihr eine bessere Aussicht für die Zukunft zeigte.

Der Bediente, der ein Fuhrwerk für Melanien aufzusuchen ausgeschickt war, brachte einen Brief an Mademoiselle Biedersee mit. Zitternd brach Melanie das Rebenthalsche Siegel auf. Die Gräfin schrieb:

»War ich ungerecht gegen Sie, gutes »Mädchen, so verdiente ich den Stolz »Ihres Briefes! Es sollte einem Geiste »wie dem Ihrigen aber doch so schwer »nicht seyn, in meine Gefühle einzugehen. »— Stände ich allein da, nicht an allen »Fäden meiner Existenz gebunden an Ver»hältnisse, an das Konventionelle! Me»lanie, ich kenne Ihren Werth und fühle »dankbar, was Sie thaten.«

»Graf Wilhelm ist in Triest. Mela»nie, er leidet, leidet Ihretwegen! Ihm »ist berichtet worden, die aufgebrachte Fa»milie habe sich Ihrer bemächtigt, Sie »eingesperrt und begegne Ihnen hart. »(Das Gerücht gründet sich auf gewisse »Vorsätze, die Ihre Entfernung vereitelte).

»Er

»Er ſoll zu ſeiner Beruhigung, zu unſrer »Ehre das nicht glauben. Ich erlaube »Ihnen, es ihm zu ſchreiben, daß Sie »frei, daß Sie glücklich ſind. Hören »Sie's: glücklich! So wird er ruhiger »und ſelbſt glücklicher ſeyn! Den Ton »des Schreibens wird Ihr richtiges Ge»fühl von Schicklichkeit finden. Ich ver»laſſe mich auf Ihre Ehre, Ihren Stolz »und Ihren Sinn für weibliche Würde.«

Melanie ſchrieb folgendes an den Grafen:

»Melanie iſt frei, weiß von keiner »Verfolgung, alo die in ihrem eltern»und ſchutzloſen Zuſtande unvermeidlich »lieget. Und wenn ein reines Bewußt»ſeyn von Schuldloſigkeit glücklich macht, »muß ſie es in einem hohen Grade ſeyn. »Ihre Leiden gebiehrt die Erinnerung. »Pflicht und Ehre gebieten, hier die Fe»der niederzulegen. Melanie.«

Die alte Gräfin, der ſie dieſen Brief offen zuſchickte, war mit dem Schluß nicht ganz zufrieden. Doch ſchickte ſie ihn, wie er war, ihrem Sohn, dem Grafen Wilhelm, nach Trieſt.

Melanie reiſte nun unverzüglich ab, ohne daß Madame Leerheim auch nur ein letztes Lebewohl von ihr hätte annehmen wollen. Von Helenen wurde ſie mit offenen Armen und unveränderter Liebe aufgenommen. Sie fand ſie in dem Geſellſchaftsſaal mit noch einigen Stiftsdamen, welchen ſie ihre Freundin als ein Fräulein von Biederſee vorſtellte. Sie bemerkte Melaniens Verlegenheit über dieſe Standeserhöhung, welche dadurch ſchmerzlich erinnert wurde, daß ſie keinen feſten Standort in der Geſellſchaft hatte. Helene bemerkte die trübe Wolke in der Freundin Blick, drückte ihr ſanft die Hand und ſagte ſchmeichelnd: »Bequemen Sie Sich mir zur Liebe dem hieſigen Sprachgebrauch, und eweiſen dadurch Ihr Mitleiden mit den ſchwachen Schweſtern!«

Die Vorbereitungen zu einem Feſte, das den Geburtstag der hochehrwürdigen Domina feiern ſollte, ſetzte das ganze Kloſter in freudige Wallung, und Füße, die ſich dreißig und mehrere Jahre her nur nach dem feierlichen Takt der frommen Hora bewegt hat-

ten, eilten im raſchen Sechsachteltakt von dannen, die Freuden zu bereiten.

In dem Konzerte, was veranſtaltet wurde, mußte unſre Freundin eine Parthie fürs forte piano übernehmen. So leicht weiſet kein Weib die Gelegenheit, vortheilhaft zu erſcheinen, von der Hand. Melanie ſpielte mit Fertigkeit und Delikateſſe und ſang wie ein Engel. Als ſie die Schlußkadence geendigt hatte, fühlte ſie von ſanften Lippen ihre Schultern leiſe berührt; ein himmliſch-ſchöner Mädchenmund liſpelte ihr Dank für den Genuß, den ſie gewährte, zu.

Es war Komteſſe Cöleſtine Löwenhelm, die ſich unwiderſtehlich von dem ſchönen, ihr ähnlichen Mädchen angezogen fühlte. Die Augen der ganzen Geſellſchaft waren wohlgefällig auf die ſchöne Gruppe gerichtet, als beide junge Frauenzimmer einander umarmten; und ſie ſelbſt ſchienen eine der andern Schönheit wie in einem verklärenden Spiegel zu betrachten. Ihr leiſes Flüſtern war wie Frühlingshauch in Blüthen.

Zu ihnen geſellte ſich eine ältliche Dame

von hohem, edlem Anſtande und unverfallner Schönheit. Es war Cöleſtinens Mutter, die Gräfin Löwenhelm. »Fräulein!« redete ſie Melanien an; »es ſteht in Ihrer Macht, uns höchlich zu verbinden. Die Baroneſſe Graveneck ſagte mir, Ihre Lage geſtattete es, meiner Tochter und mir zu ſeyn, was wir ſo lange vergebens ſuchen. Ich würde dieſe Reiſe ſegnen, hätten wir es in Ihnen gefunden. Cöleſtine verlor auf einmal viel, einen Geliebten und einen Bruder. Könnten Sie Sich entſchließen, es wenigſtens eine zeitlang mit uns zu verſuchen? Sie würden ſehr dankbare Herzen verpflichten!« Melanie mußte durch dieſen Antrag allerdings überraſcht werden. Sie ſuchte in ihrer Freundin Augen ihre Antwort zu finden. Die Gräfin fühlte das und bat um Verzeihung, daß ſie ſo raſch zu Werke gehe. »Wir ſind bloß Durchreiſende. Ein unangenehmer Vorfall veranlaßt, daß wir an dieſem frohen Tage Theil nehmen; übrigens ſind wir hier durchaus fremd, und Niemand kann Ihnen über uns Auskunft geben, wenn Sie uns auf unſre ehrliche

Geſichter nicht trauen. Doch werden Sie, Fräulein! vielleicht eine Freundin zu Rathe ziehen wollen, und darum möchte ich Sie denn ſelbſt erſuchen!«

Melanie ſuchte Helenen allein zu ſprechen. Die Baronin geſtand, daß ſie zwar dieſe Fremden, die bloße Durchreiſende wären, nicht kenne; aber es ſpräche alles zu ihrem Vortheile, und da Melanie ſelbſt ſo viel Wohlgefallen an der ſchönen Cöleſtine fände, möchte ſie es verſuchen. Das war ein Rath, mit dem Melaniens Herz ganz einſtimmte. Indeß fragte auch die Gräfin die Baroneſſe um ihre Zuſtimmung, bei welcher Gelegenheit Helene zu verſtehen gab, ihre junge Freundin werde es dankbar empfinden, wenn keine Frage über ihre Lage und ſonſtige Verhältniſſe an ſie erginge. Da es nicht ihre Geheimniſſe allein wären, würde es ſie ſehr verlegen machen, darüber ſprechen zu müſſen.

Helene beging den unverzeihlichen Fehler, ihrer jungen Freundin bei dieſer Veranlaſſung nicht das von abzunehmen, womit ſie dieſelbe zu freigebig, der Stiftsnobleſſe wegen, beſchenkt hatte. Es konn-

te nicht fehlen, daß Melanie dadurch in mancherlei Verlegenheiten gerieth und endlich in einem ſchiefen Lichte erſchien, das ihrem Charakter nachtheilig werden konnte.

So überließ ſich dann Melanie mit immer feſterer Zuverſicht dem treibenden Strome des Lebens, der ſie, ohne ihr Zuthun, ſo zu ſagen, mit ſich fortnahm, um ſie einſt, wie ſie gewiß hoffte, an ein glückliches blühendes Ufer abzuſetzen.

Seit Prinzeſſin Aurore nicht mehr ihre Mutter war, hatte Melanie ſich durchaus nirgends ſo wohl und innigſt einheimiſch gefühlt, als bei dieſer vortrefflichen Mutter und Tochter. Sie wurde mit jeder Art von Neugier über ihre Herkunft und Schickſale verſchont, und der Name Fräulein, unter welchem ſie hier eingeführt war, hatte einen Wohllaut für ihr kleines Herzchen, dem es, trotz allen Einwendungen der Vernunft, nicht ganz widerſtand; denn die Begriffe von Vornehmigkeit und Hoffnung auf eine günſtige Enthüllung des Geheimniſſes ihrer Geburt, ſpükten immer noch in dem romantiſchen Köpfchen herum.

So wenig die Familie von ihr erfuhr, eben ſo wenig erfuhr auch ſie an ihrem Theile von ihren Angelegenheiten. Indeß bemerkte ſie leicht, daß Mutter und Tochter vermieden, von ihrer ſelbſt nächſten Vergangenheit zu ſprechen, und daß bei den leiſeſten Anſpielungen auf Verluſte, beiden die Thränen in die Augen traten. Ein düſteres Geheimniß ſchwebte zwiſchen den Freundinnen und trennte in dieſem Punkte ihre Herzen, die ſich gegenſeitig oft nach traulichen Berührungen ſehnten.

Beinahe war ein Jahr in paradieſiſcher Eintracht verfloſſen; Melanie hatte von außen her kein Verhältniß, als mit Helenen; ihr Herz hatte den Grafen, wo nicht vergeſſen, doch die Hoffnung, die in der That in zu romantiſcher Ferne ſtand, immer mehr aufgegeben. Sie ſah wenige Männer, und unter den wenigen keinen, der dieſem viel fordernden Herzen genügt, oder auch nur die Schattenſeite des erſten Geliebten hätte repräſentiren können; als eines Tages —

„O, daß ich Sie nicht unterbreche“ ſagt eine meiner ſchönen Leſerinnen, die

mit vielen andern die Gewohnheit hat, zu verſichern, ſie wolle nicht unterbrechen, indem ſie eben unterbrach. Alſo: »Daß ich Sie nicht unterbreche; das wird, wie es ſcheint, ein Roman ohne Liebe. Wie können Sie uns zumuthen, mein Herr oder Madame, ein ſo fades Machwerk zu goutiren? Ein Roman ohne Liebe iſt wie ein Geſicht ohne Naſe, dem alle Phyſiognomie abgeht.«

Es wäre mir recht lieb, meine ſchöne Leſerin, wenn mir ein Roman ohne Liebe gelänge; denn die Liebe — iſt die Liebe. In ihr liegt die Ingredienz zur höchſten menſchlichen Tugend, wie zu hölliſchen Laſtern. Aber, wo denken Sie denn hin? Iſt nicht ſchon mehr, als zuviel, von der Menſchenquälerin die Rede geweſen? Wenn gleich Melanie nicht ganz allein in ihr lebt und webt, und ſich unaufhörlich die Augen roth weint und wie Fräulein Byron weiland, vor Liebesharm in die Abzehrung fällt; wenn die Triebfeder in Melaniens Leben nicht allein die Liebe iſt; wenn Stolz und einige Eitelkeit mitwirken, ſo iſt das ganz mädchenhaft

und in der Ordnung; wir loben ſie deswegen.

Allein, Mesdames, wenn dem nun ſo wäre? Wenn es nun in der Tendenz meines Buches läge, Ihnen zur Veränderung ein Mädchen zu zeigen, das geſund an Leib und Seele, ohne jene hyſteriſche Reizbarkeit, die das Weſen romantiſch-ſchöner Seelen iſt, Kraft genug in ſich fühlte, eine erſte Liebe zu verſchmerzen, der Pflicht und der Nothwendigkeit nachzugeben, und ſich ſo des erſten Mannes würdig machte, indem es Kraft und Muth äußerte, ihn aufzugeben; würde das für die ſchönen Seelen der ſchönen Leſerinnen gar kein Intereſſe haben? Ich will nicht hoffen!

Was aber den Grafen betrifft, ſo wiſſen Sie ja noch, was der that? Bis jetzt hat er ſich doch wie ein recht ordentlicher Romanenliebhaber gezeigt; hat ſein Mädchen vom Theater wegheirathen und mit der Grafenkrone ſchmücken wollen; hat ihr zur Liebe eine ſchöne Braut und ein Fürſtendiplom ausgeſchlagen; hat dem Mädchen zu Liebe einen Freund im Duell

erlegt; meidet ſein Vaterland, und iſt — ganz im Vertrauen, was unſre Melanie ſelbſt noch nicht einmal weiß, mit der öſterreichiſchen Armee in den wilden Türkenkrieg gezogen, woraus es uns ſchwer werden wird, ihn mit heiler Haut herauszubringen.

Was verlangen Sie ſonſt noch von einem ächten Liebhaber? Es würde nicht ſchwer ſeyn, Sie vollends zu überzeugen, wenn wir Melaniens, wie des Grafen einſame Stunden ſchilderten und die Lieder komponirt beilegten, die jene an ihrem Klavier ſang, dieſer auf ſeiner Flöte blies. Aber ſelbſt der liebe Mond muß beiden das Zeugniß geben, daß ſie wahre und zärtlich treue Liebende waren.

Wo waren wir denn nun geblieben? — Das kommt von dem Dazwiſchenreden! — Ja! Eines Tages ſaßen die beiden Gräfinnen und Melanie in dem Orangewäldchen des Schloßgartens, als der Kammerdiener ein junges Frauenzimmer anmeldete und gleich hinter ihm her, die Terraſſe herabſchwebend, eine zarte Mädchengeſtalt erſchien; fleiſchfarbene ſeide-

ne Strümpfe und eben ſolche griechiſch geſchnürte Schuhe; ein kurzes, weißtaffent Röckchen, ein durchſichtiger Schawl mit ſilbernen Sternen, graziös um den Schnee der Schultern und des Buſens drappirt; und auf dieſer Geſtalt lächelte, wie über eigenen Muthwillen, ein ſchalkhaftes, niedliches Mädchengeſicht. »Wer iſt dieſe Geniengeſtalt, dieſe Titania, die daherſchwebt!« ſagte die Gräfin, indem Melanie erblaſſend Marianen in ihr erkannte.

Sobald Mariane nahe genug war, Melanien zu erkennen, ſtürzte ſie eines Laufens und Jubelrufens auf ſie zu und in ihre Arme. »Was das eine Arbeit geweſen iſt, dich zu finden, liebes Kind! Schadet nichts! Da habe ich dich ja nun! Wie! Freuſt du dich denn nicht? Was ſiehſt du ſo ſtarr und ſo bang? Schämſt du dich der alten Kammeradſchaft? — Pfui, das wäre häßlich! Du warſt ja immer ſo gut, wenn alle Kouliſſenkatzen den Henker nicht taugten!« So gings unaufhaltſam fort, bis das unbeſonnene Mädchen das ſo lange ſorgſam bewahrte Geheimniß ganz hingegeben hatte.

Als Melanie noch immer bleich und ſtarr da ſtand, einſilbig nur den Strom von Marianens Freudenrauſch unterbrach und nicht den Muth hatte, zu den Gräfinnen hinzublicken, wendete ſich Mariane endlich zu dieſen und ſagte: »Verzeihen Sie, meine gnädige Damen, wenn mein Gefühl nur in dieſem Augenblick die ältern Freundſchaftsrechte in Anſpruch nahm. Präſentiren Sie mich doch den Damen, Melanie!« Und dann wieder zu den Damen: »Glauben Sie, meine Gnädige, Sie beſitzen einen Engel in dieſem Mädchen! Nie! nie wird das Theater wieder ihres Gleichen beſitzen! Wäre der fatale Romanenſtreich mit dem Grafen ihr nicht durch das Köpfchen gefahren, Deutſchland würde mit Stolz ſeiner erſten Künſtlerin in ihr huldigen.«

Melanie ſank unwillkürlich auf ihre Knie und rief: Erbarmen, Erbarmen, Mariane! Laß ab! Laß ab! Du vernichteſt die Anſtrengung langer Kämpfe!« — »Wie! wer ſind Sie? Alſo nicht Fräulein von Biederſee? Alſo eine gemeine Betrügerin, die ſich unter falſchem Na-

men in mein Haus ſchlich? Alſo die Melanie, die Schauſpielerin, die Buhlerin, die Cöleſtinen Bräutigam und Bruder raubte?« — Melanie ſank auf ihr Antlitz in den Staub zu der Gräfin Füßen, die deſſen nicht achtend, ſtolz Cöleſtinens Hand ergriff, die immer hinſinken wollte und die Hände rang, und mit ihr dem Schloſſe zueilte.

Melanie richtete das Antlitz etwas auf, als das Rauſchen ihrer Kleider an ſie anſtreifte, und wimmerte ihnen, ohne ein Wort zu ſagen, verzweifelnd nach! —

»Gott! was habe ich hier angerichtet!« rief nun auch an ihrem Theil Mariane, verzweifelnd die Hände ringend. »Ich meinte es ſo gut! Mein Herz war ſo voll! Konnte ich's denn errathen, daß du hier in deinem Leben zum erſtenmale mehr ſcheinen, als ſeyn wollteſt? Selbſt auf der Bühne, wo alle Weiber nur ſcheinen, thateſt du es ja nicht! Aber warte, ich gehe zur Gräfin, mache alles wieder gut! Sie ſoll dich höher halten, als vorher, oder ſie iſt ein alter blödſinniger Affe!«

Weg flog Mariane, die Allee hinauf, und verſchwand ſchnell unter die Säulen des Schloſſes. Sie hielt Wort, ließ ſich durch nichts abhalten, ſich vor der Gräfin in ihrem verborgenſten Kabinette einzudrängen, und vertrat nun Melanien ſo nach ihrer ganz eigenen Art, erzählte haarklein, was ſie wußte, von der Frühſtücksſcene im Walde, bis zu dem Augenblick, wo der Brautkranz ſchon da gelegen habe und die Trauung gewiß vor ſich gegangen wäre, wenn nicht die alte Katze von Gräfin dem hochgeſpannten Mädchen die Märtyrerkrone ſtatt des Brautkranzes angeſchwatzt hätte. Alle Welt ſprächе noch mit Bewunderung von der himmliſchen Reſignation des ſchönen Mädchens, die jedermann für eine Fee hielte, weil ſie gekommen, kein Menſch wiſſe, woher? und wieder verſchwunden, kein Menſch wiſſe, wohin? Sie, Mariane, an ihrem Theile, hielte ſie geradehin für einen Engel; denn eine ſo höchſt geehrte Schauſpielerin, wenn ſie nicht wenigſtens ihre ſechszig hinter ſich habe, die jeder Verſuchung widerſtehe und ſolche Opfer zu brin-

gen im Stande ſey, könne nichts Geringeres, als ein Engel ſeyn! —

So viel Unſinn Mariane mitunter vorbrachte, ſprach ſie doch mit einer Wärme, die an dem Herzen der Gräfin, die weniger aufgebracht war, als ſie es ſchien, und nur der erſten Überraſchung nicht hatte widerſtehen können, nicht verloren ging. Mariane küßte dabei zu hundertmalen ihre Hände, lag bald zu ihren Füßen, hing ſich an ihren Hals, verſicherte ſo beſtimmt, ſie ginge nicht von der Stelle, ließe nicht ab, bis ſie dem beſten, edelſten weiblichen Geſchöpfe alles wiedergegeben, warum ſie ſie in der Freude ihres Herzens gebracht habe; daß die Gräfin endlich ſagte: »Sie ſind ein ſeltſames Mädchen! Widerſtehe Ihnen eine andere! Sagen Sie Ihrer Melanie, morgen wolle ich ſie ſehen, wenn wir alle mit mehr Faſſung uns gegenüber ſtehen können. Die Entwicklung dieſer Begebenheiten, die unſer ganzes Familienglück zerſtörten, kann nicht das Werk einer ſchnellen Herzensergießung ſeyn.« — »Und warum denn nicht?« fragte Mariane mit drolligem

Ernſte. »Daß ihr vornehmen Leute doch auch ſo gar nichts mit Herzensergießung zu thun haben möget! Das macht, dabei ginge die Politik zum Kukuk! Aber Sie, ſchöne, treffliche Gräfin, Sie ſehen ſo recht wie eine Mutter aus; Sie ſollten Sich ganz Ihrem ſchönen Herzen überlaſſen! Ich mache mir ſonſt nicht viel aus Gräfinnen, beſonders ſeit jener, die Melanien beſchwatzte; aber Sie? Sie gefallen mir ungemein; ich könnte Sie lieb haben, glaube ich!« — »Könnten Sie, närriſches Mädchen? Nun gut, ſo ſollen Sie es auch. Ich will mit Melanien ſo ſprechen, als ich es mit einer Tochter thun würde. Sind Sie zufrieden? Aber ſie muß ſehr wahr, ſehr aufrichtig ſeyn; denn ich muß alles wiſſen. Das iſt unerläßliche Bedingung. Sagen Sie ihr das!«

»O ja, ja, das wird ſie auch! Ich begreife auch ſelbſt nicht, wie ſie auf den garſtigen Einfall kam, ſich Fräulein zu nennen. Das iſt ja ſo gar nichts! Heutiges Tages keine Stecknadel werth! Darf ich denn die Nacht hier bleiben? Ich muß mich mit der Armen recht ausplaudern.

plaudern. Gnädige Gräfin, erlauben Sie es?«

Kaum hatte die Gräfin freundlich eingewilligt, als Mariane die Allee wieder herabſprang, Melanien den Troſt zu bringen, der im Grunde wenig über ſie vermochte; denn was zu zerſtören war, war zerſtört und nicht wieder herzuſtellen. Es war Melanien nicht ganz recht, ſich einer Mariane ſo ganz aus ihrem Innerſten mitzutheilen. Aber ſie that es; und Mariane begriff, daß ſie das ganze Verhältniß zerriſſen habe. — »Ach Gott!« ſeufzte ſie; daß mir das ſo oft begegnet! Immer, wo ich es am beſten meine. Wie konnte ich aber auch ein ſo wunderſam zuſammengeſetztes Verhältniß ahnden und mich darin verſetzen! Höre, Melanie, ich möchte gern etwas für dich thun! Sieh, ich bin nach Wien engagirt beim Theater, und dann ein gewiſſer Fürſt — — du verſtehſt mich! Ich trete dir den ab; du biſt tauſendmal ſchöner als ich. Mariane findet doch ihr Unterkommen! — Du wirſt böſe, Melanie? Mit euch Tugendbelobten iſt doch auch gar nichts an-

zufangen. Alſo etwas anders!« — Sie zog ein Portefeuille heraus. »Sieh; hier ſind zwei Looſe zur engliſchen Lotterie! Ein Hamburger Kaufmann, den ich eine zeitlang zum Beſten hatte, drang ſie mir auf. Wähle dir eins; aber ich ſchelte dich alles Ernſtes, weiſeſt du auch das ab!« — Melanie konnte der gutmüthigen Sünderin ihre Liebe nicht verſagen. Indem ſie ſich ihr zu einer Umarmung hinneigte, fiel eine Thräne auf eins der Looſe. »Sieh, du haſt gewählt! Dieſes, mit deiner lieben Thräne gezeichnete, ſey dein! Hier die Adreſſe auf Hamburg. Und meinerſeits der heiligſte Eid, daß dein höchſtes Glück meine höchſte Freude ſeyn wird; und eben ſo heilig ſage ich dir zu, daß, im Fall des Gewinnſtes, ich bei meiner Seele und Seeligkeit keinen Heller davon annehme. Dieſes einmal für alle!«

Da es nur eine Chimäre von einer Ausſicht war, wollte Melanie um ſo weniger das gute Herz der Geberin betrüben und nahm das mit der Thräne hin, obſchon ſie dieſe eine üble Vorbedeutung

nannte. »Abergläubiſche!« rief Mariane. »Aber, daß ich nicht das Beſte vergeſſe! Dieſer Brief ward für dich an den Direktor abgegeben. Möge er dir Glück bringen!«

Er war von Prinzeſſin Ludomillens Hand überſchrieben. Melanie küßte die theuren Schriftzüge leidenſchaftlich, und legte ihn dann an ihr Herz, ihn ganz unentweiht zu genießen, wenn ſie allein ſeyn werde.

Die Mädchen verplauderten den Abend und beinahe die ganze Nacht; Melanie, der die Scenen des folgenden Tages ſchwer auf der Seele lagen, freilich nicht ſo unbefangen, als Mariane, die ſchon faſt gar nicht mehr wußte, daß etwas vorgefallen war, und darum nicht begriff, warum die Geſpielin nicht ganz in ihren Frohſinn einſtimmte. Sie ſang einmal übers andre: »Wer wollte ſich mit Grillen plagen« und: »Freude, ſchöner Götterfunken!« wobei ſie Melanien recht herzlich aufforderte, alles, ſo wie ſie, in den Wind zu ſchlagen, weil man doch nur einmal jung ſey.

Früh mit der Sonne zog das loſe Ge-

le Mädchen weiter und empfahl Melanien noch einmal die Freude und den unverkümmerten Lebensgenuß, damit es ihr nicht einmal reue, der ſchönen Zeit nicht wahrgenommen zu haben. Melanie wollte ſich noch durch einige Minuten Schlaf zu dem bevorſtehenden Examen ſtärken, als Gräfin Cöleſtine ſchon ins Zimmer trat.

Noch wiſſen wir von dieſer jungen Dame wenig mehr, als daß ſie ſchön und die Tochter einer trefflichen Mutter war. Beides iſt freilich aller Ehren werth. Sie hätte in der That vortrefflich werden können, wäre ſie nicht zu ſehr darauf aus geweſen, eine ſchöne Seele zu ſeyn. Bei dieſen iſt, wie ein achtungswerther Schriftſteller ſagt, ihre Liebe, ihre Andacht, ihr Lachen, ihr Zorn, ihre Freude, ihre Betrübniß, alles iſt hyſteriſch. Und was können ſie dafür, daß ſie ein Organ haben, das eine materielle Seele zu ſeyn ſcheint, die ſich in alles miſcht?

Und das war es denn eigentlich, was Graf Wilhelmen frühe von ihr entfernt hatte. Nie lud er ſie zu einem Spa

ziergange ein, daß sie nicht besorgt hätte, der harmloseste Spaziergang könne tausend armen Insekten das Leben kosten. Durch dergleichen, und daß sie in jeder Sache die sentimentale Seite aufsuchte und die Wonne des Grames sich überall aneignete, verzärtelte sie ihre an sich schon so sanfte Natur, daß sie zu einer widerlichen Süßigkeit herabsank, die dem Geliebten widerstand, ihre Schönheit weniger anziehend machte und selbst dem Tadel der kräftigern Mutter ausgesetzt war. Durch jede Naturerscheinung wurde sie bis zu Krämpfen erschüttert, und für jeden Regenbogen, jedes Abendroth hatte sie ein süßes Thränchen in Bereitschaft.

Den köstlichsten Genuß für ihre Sentimentalität reichte ihr des Bruders rascher romantischer Entschluß, sich mit dem Grafen zu duelliren. So sehr sie ihn liebte, gab sein Tod ihr doch ein schwelgerisches Fest für ihre Lieblingsstimmung, den stillen Harm; und nie hätte die Hand des Grafen ihr gewährt, was seine Abwesenheit ihr reichte. Bei dem allen war sie,

was nicht immer der Fall iſt, eine thätige Menſchenfreundin, die all' ihr Nadelgeld den Armen gab und das Gute oft mit ſchweren Aufopferungen wirkte.

Cöleſtine ſteht immer noch, indeß wir von ihr ſprechen, an Melaniens Lager, betrachtet mit Wohlgefallen die ſchöne Schlummernde und weckt ſie endlich mit einem Kuß. »Langſchläferin! Meine Mutter wird ſogleich hier ſeyn!«

Melanie ſprang auf, warf einen Schawl um ſich, und in dem Augenblick kam die Gräfin herein.

Sie reichte Melanien die Hand hin. »Daß wir uns ſo wiederſehen ſollten, konnte ich freilich nicht vermuthen. Ich bin gewiß mehr als geneigt zur allermütterlichſten Nachſicht; aber ich bitte um die allerſtrengſte Wahrhaftigkeit.«

Melanie legte die Hand aufs Herz und blickte wehmüthig gegen den Himmel. »Wahr, wie vor Gottes Gericht, gnädige Gräfin, ſollen Sie mich finden!« erwiederte ſie leiſe.

»Melanie heißen Sie! Der fremde Name rührt mich immer noch. Meine

einzige unglückliche Schweſter führte ihn. Wie hießen Ihre Eltern?«

»Ach, ich weiß von keinen Eltern! Ich bin ein Findling.«

»Armes Kind! Das entſchuldigt viel. Nur weiter!«

Melanie begann wieder vom kleinen Handkörbchen an bis zu dem Kuß, den Cöleſtine im Stifte auf ihren Nacken drückte.

Die Gräfin hörte der Erzählung aufmerkſam und mit ſichtbarer Rührung zu. »Und haben Sie von dem, was Ihre erſte Erſcheinung bei Auroren begleitete, nichts aufzuweiſen?« fragte ſie.

Melanie holte ein Käſtchen, worin die ganze kleine Mitgift aufbewahrt lag.

Die Gräfin unterſuchte ſehr angelegentlich den Zettel, worin ſogar noch die Nadel ſteckte, womit er an dem Wickel des Kindes befeſtigt geweſen war. Sie ließ ſich ſtärkenden Balſam von ihrer Jungfer reichen; ihr wurde nicht recht wohl.

Nach einer Weile erhob ſie ſich: »Folgen Sie mir in mein Kabinet, Melanie! Cöleſtine erwartet uns hier.«

»Sie öffnete einen Sekretär, reichte Melanien ein Gemälde hin und ſagte: »Dies iſt, wenn nicht alles trügt, deine Mutter, meine unglückliche Schweſter, Gräfin Silberhain. Sie war Aurorens erſte Hofdame.«

Melanie ſah in der Verwirrung nur ganz flüchtig die ſchönen Züge eines weiblichen Geſichts, worin ſie ſich ſelbſt zu erkennen glaubte. »O mein Kind! mein armes Kind! welch Schickſal führt uns zuſammen!« Mit Inbrunſt drückte ſie Melanien an ihr Herz. Jetzt fühlte dieſe den Brief, den Mariane ihr gebracht hatte. Unerbrochen reichte ſie ihn der Gräfin hin. Er mußte nothwendig die Wahrheit ihrer Ausſage beſtätigen.

Prinzeſſin Ludomilla ſchrieb folgendes:

»Was für böſe und gute Gerüchte »über dich ergehen mochten, meine Melanie, du Schweſter meiner glücklichern »Jahre, nie ließ ich dich aus dieſem Herzen; und als alle dich vergaßen, vergaß ich deiner nicht; blieb, deine Ludomilla, dir treu; und wohl mir, daß ich es blieb! Ich habe nun nichts zurückzu-

»nehmen. Höre wie wunderbar dein Schick»sal sich löset!«

»Noch aber ist alles dieses Geheimniß, »zu dem ich nicht ganz rechtmäßig kam. »Ich muß es den Gewalten überlassen, »wie und wann sie sich dir eröffnen wol»len.

»Du kennst das rosenfarbene Kabinet »meiner Mutter. Dahin hatte ich mich, »während sie ausgegangen war, begeben, »eine Zeichnung zu kopiren.«

»Nach einiger Zeit hörte ich sie in ihr »Zimmer treten; mit ihr eine alte Frau»zösin, wie ich an der Stimme erkannte, »die ich seit einigen Tagen im Vorzimmer »meiner Mutter, auf sie wartend, gefun»den hatte.«

»Mit der gespanntesten Aufmerksam»keit vernahm ich folgendes Gespräch, das »ich dir dialogisirt mittheile.«

»Fürstin. Wie Lemoine! Sie ist es! Ich hätte Sie nicht wieder erkannt. Sie hat sich grausam verändert, seit ich Sie nicht gebraucht habe.

Lemoine. Ja, Euer Durchlaucht, eine lange Reihe verlebter Jahre verschö-

nert uns ſelten. Nur Euer Durchlaucht ſcheinen das ſchöne Vorrecht zu haben, ſich zu konſerviren.

Fürſtin. Franzöſin! Was will Sie nun aber von mir?

Lem. Euer Durchlaucht ein Geheimheimniß aufklären, das ich unmöglich mit ins Grab nehmen kann.

Fürſtin. Nun! Geheimniſſe erfahre ich gern. Heraus denn mit dem Ihrigen!

Lem. Euer Durchlaucht erinnern Sich vielleicht noch, daß vor neunzehn Jahren an einem Weihnachtsmorgen Denenſelben ein armes kleines Weihnachtspüppchen in einem Körbchen überreicht wurde?

Fürſtin. Wohl, wohl! Nun, und Sie wußte davon?

Lem. Ich ſelbſt hatte es mit meiner verſtorbenen Tochter, die hier im Schloſſe Kammerjungfer war, dem Portier in die Lege geſchoben. Es hieß Melanie.

Fürſtin. Recht! Und die Eltern? Ich begreife, daß die Mutter ſich der Hebamme Lemoine anvertraut hatte.

Lem. Ja, Euer Durchlaucht! Die junge ſchöne Gräfin Silberhain, Euer

Durchlaucht erſte Hofdame, wurde in meiner Wohnung von der kleinen Melanie entbunden.

Fürſtin. Bon! Das wäre denn die Mutter! Aber den Vater muß ich wiſſen! Lemoine, ich weiß nichts, wenn ich den Vater nicht weiß.

»Die Lemoine ging um den Berg herum, wollte ſprechen und wagte es wieder nicht. Meine Mutter drang inquiſitoriſch in ſie. Mit Zittern und Zagen, »Weinen und Flehen geſtand ſie, die Komteſſe habe auf einen ſehr großen Herrn »ausgeſagt. Bei einem Hofballe ſey ſie »in ein unrechtes Zimmer gerathen, und »da — und da — Kurz, Melanie, von »Vaterswegen ſind wir Schweſtern. Hat's »uns der Inſtinkt nicht immer geſagt?«

»Meine Mutter that einen durchdringenden Schrei. Sie fiel in Ohnmacht. »Ihre Frauen verſammelten ſich um ſie. »Ich benutzte die Gelegenheit, aus meinem »Käfigt zu entwiſchen und blieb meiner »Mutter zur Seite.«

»In ihrer Seele arbeitete ein fürchterlicher Kampf, den ſie verbergen wollte.

Sie weigerte ſich meinen Vater zu ſe-
»hen, und dann verlangte ſie auch wie-
»der nach ihm. Gegen Abend ſchien ſie
»zu mehr Faſſung gekommen zu ſeyn.
»Mein Vater erſchien. Ich verließ das
Zimmer. Den Abend wurde auf ih-
»rem Zimmer auf der Serviette geſpeiſt.
»Die Eltern waren verſöhnt und ſehr
»zärtlich gegen einander, und uns bege-
»neten ſie auch ſo.«

»»Ludomilla!«« hub meine Mutter
»an, »»du pflegteſt ja ſonſt immer noch
»von der verſchollenen Melanie zu wiſſen.
»Wo iſt ſie jetzt?«« Ich wußte es nicht.
»»Schade! Es ſind gute Nachrichten für
»ſie da. Ihr Name iſt Gräfin Silber-
»hain. Sie iſt ſogar, wie es ſich findet,
»unſerm Hauſe verwandt!«« ſetzte meine
»Mutter leiſe hinzu.«

»Mein Vater ſagte verlegen lächelnd:
»»Und in dieſer Rückſicht will ich mich
»ihres Schickſals annehmen. Ihre Mut-
»ter iſt bald nach ihrer Geburt geſtorben.
»Ich ernenne ſie zu deiner erſten Hofdame,
»wenn du vermählt ſeyn wirſt.««

»Das iſt nun für mich die ſchöne Sei-

»te einer Vermählung, — Versteigerung,
»wenn du willst. Mein künftiger Ge-
»mahl ist zweimal so alt als ich, häßlich,
»krank, eifersüchtig. Ach, Melanie, be-
»daure mich! Wohl mir, daß mein
»Herz nicht für ihn gefordert wurde! Ich
»hatte keines mehr zu vergeben. Ach,
»und mein Bräutigam könnte ganz füg-
»lich mein Großvater seyn! Er soll sich
»jedoch in mich verliebt haben. Großer
»Gott, eine Qual mehr!«

»Erinnerst du dich noch des jungen
»Grafen, Gustav Seebach? der als Kna-
»be unser Gespiele und immer der Knap-
»pe war, den unsre Ritter mit Gaben
»an uns schickten? Er ist meines Bräu-
»tigams General-Adjutant, schön wie ein
»Gott, und gut wie ein Mensch! Ver-
»stehst du das, Melanie?«

»Wärst du schon hier! Wie sehne ich
»mich, daß dir Gerechtigkeit widerfahre!
»Wie lieb' ich dich! Wie so innig er-
»scheint mir die Zukunft, verlebt mit dir!
«Lebe wohl! Von Herzen

Deine

Ludomilla.

Ruhig und beſonnen legte die Grä-ſin den Brief zuſammen und blickte dann zu Melanien hin, die zu ihrer Ver-wunderung keine Bewegung weder der Freude noch des Erſtaunens von ſich gab. Melanie hatte, trotz ihrer feſten Geſund-heit, der Gewalt ſo plötzlich und raſch wechſelnder Gefühle unterlegen. Erſtarrt und bleich lehnte ſie ſich in den Seſſel zurück, und hatte den Brief kaum zur Hälf-te vernommen. Vom Intereſſe der Bege-benheit hingeriſſen, hatte die Gräfin der Zuhörerin beinahe vergeſſen; jetzt, da ſie zu einer mütterlichen Umarmung auf ſie zueilte, drückte ſie ein kaltes, lebloſes Bild an ſich.

Selten begegnete es dieſer Dame, aus der Faſſung zu kommen. Dieſesmal war ſie es in einem Grade, als ſonſt nie. Das ſchöne, intereſſante Mädchen, zu dem ſie ſich inſtinktmäßig hingezogen gefühlt hat-te, ging ihr ſeit geſtern auf ſo vielfache Weiſe an, und war nun noch überdies die Tochter ihrer einzigen geliebten Schweſter, über deren Schickſal und Tod ſie nie be-friedigende Nachrichten erhalten hatte, au-

ßer was dieſe ihr, einige Stunden vor ihrem Tode, in dunklen kurzen Sätzen nur zu errathen gab.

Cöleſtine und einige Frauen der Gräfin eilten auf deren Rufen herbei. Ein Arzt wurde gerufen. Seine Mittel ſchlugen lange nicht an; und als endlich die Todtenähnliche erwachte, phantaſierte ſie und hatte alle Zeichen eines gefährlichen Fiebers an ſich.

Cöleſtine, der nun alles von der Mutter mitgetheilt war, freute ſich der ſchönen Couſine, die ſie immer innigſt geliebt und wirklich höchſt verehrt hatte; denn neidlos ſtellte ſie ſich nach eignem Selbſtgefühl immer tief unter den höhern Geiſt der ſchönen Rivalin. Schnell mußte es ihr jetzt einfallen, daß nun ein Theil der Einwendungen gegen die Gräfin Silberhain wegfielen, die gegen das Mädchen Melanie in der ſtolzen Familie obgewaltet hatten. Das hielt die Gute aber nicht ab, die treueſte Wärterin am Krankenlager zu ſeyn, und ſich weder Tag noch Nacht Ruhe zu gönnen, welches ſie wirklich ſo weit trieb, daß der Arzt ſie mit

Gewalt entfernte, weil ſie anfing zu unterliegen.

So wie man mit den Ideen, mit welchen man einſchlief, auch wieder zu erwachen pflegt, waren Melaniens erſte Vorſtellungen in dem erſten hellen Augenblikke die, womit ſie ohnmächtig geworden war, und die die lange Krankheit hindurch in der Seele geſchlummert haben mußten.

Erſchöpft richtete ſich die Kranke auf, glaubte, ſie ſey allein, und ihre Seele ergoß ſich in ein heißes Dankgebet, wie der Arzt, der ſtill in einer Ecke des Zimmers den Augenblick ihres Erwachens erwartete, nie gehört hatte, am wenigſten von einem jungen Mädchen, da ſich junge Mädchen gewöhnlich ſo auf ſich ſelbſt zu verlaſſen pflegen, daß ſie nicht leicht eine andere Gottheit, als zur Noth noch den kleinen falſchen Amor über ſich erkennen.

Melanie brauchte wohl ein Vierteljahr, ehe ſie ſich ganz erhohlte; indeß hatte ſie Zeit gehabt, über ihre neue Lage nachzudenken und zu einer ruhigen Faſſung zu kommen. Bei ihrer Armuth mußte ihr neuer Stand ihr eine Laſt ſeyn; denn

denn Gräfin Löwenhelm gestand ihr, daß sie und ihre Schwester, Melaniens Mutter, gar kein Vermögen hatten, und daß letztere, da sie, die Gräfin, verheirathet wurde, die Hofdamenstelle angenommen hätte, ihre Lage zu verbessern.

Wie das Unglück, so kommt auch selten das Glück allein. Melanie erhielt ein großes Paket mit einer fremden Überschrift. Der Hamburger Kaufmann berichtete den Gewinn des großen Looses in der englischen Lotterie, der nach deutschem Gelde 120,000 Thaler betrug. Jeder Einwendung von Seiten Melaniens vorzubeugen, hatte das seltsame edle Mädchen, Mariane, eine förmliche Schenkungsakte des Looses an ihre Freundin aufgesetzt, welche dieser Nachricht aus Fortunens Reich beigefügt war.

Und nun, was sollte Melanie thun? So zu einem Vermögen zu kommen, dagegen sträubte sich ihr Zartgefühl; sie hätte es lieber als Prämisse der väterlichen Liebe, zu der ihr eine Aussicht eröffnet war, erhalten. Es Marianen wieder aufzudringen, dazu war keine Aussicht.

Sie kannte das phantaſtiſche Geſchöpf zu gut, dem überdieß im zweiten Looſe auch ein anſehnlicher Gewinn zugefallen war. Indeß ſchickte ſie ſogleich einen Expreſſen nach Wien, mit alle dem beladen, was ihr Herz, ihr reges, dankbares Herz ihr bei dieſem ſeltnen Anlaß eingab. Mariane antwortete:

»Warum nicht gar! Oder ſoll ich »glauben, daß Gräfin Silberhain Mela»niens Freundin verſchmäht? Mein Kind, »du wirſt des Zeuges genug bei deiner »Standeserhöhung brauchen, zu der ich »nicht weiß, ob ich dir Glück wünſchen »ſoll, oder nicht?

»Einmal in meinem Leben iſt mir nun »einer meiner raſchen Einfälle gelungen. »Daß etwas bleibend Gutes daraus würde, »das wollten die gnädige Komteſſe mir ſo »unhold verkümmern? Nein, gehorſame »Dienerin! Ich bin wohl nur Mariane, aber »doch nicht ſo von allem entblößt, wor»aus das Schickſal Gräfinnen macht.«

»Und, daß du es nur weißt! Ich bin »viel reicher als du. Vorerſt habe auch »ich, was weiß ich, wie viel Tauſende

»gewonnen; und dann — mit dem Für»ſten Quäſtionis iſt es nichts; das war »ein — Vornehmer, und damit gut! Ein »gewiſſer van der Gooſe aus Amſterdam, »der hat Geld, wie Heu, iſt großmüthig, »wie — wie denn gleich? — wie ein »Armer! — Aber, Gott verzeih' mir's! »ich glaube gar, er iſt ein Jude. Thut »ihm nichts; wenn's der heiligen Mutter»kirche nur nicht mehr verſchlägt, als »mir.«

»Ach, noch eins! Wenn ich nicht irre, »ſah ich deinen Liebhaber, den Grafen; »aber — mit einem Rockärmel zu viel. Je »nun! wenn die garſtigen Türken ihm »nur die Hand gelaſſen haben, womit er »dir den Trauring reicht; denn nun wird »die alte Unholdin, ſeine Mutter, doch »wohl aus einem andern Tone pfeifen. »Nun nimm ihn auch nicht, den Krüppel!«

»Adieu! ich fahre hier mit allen See»geln, und bin bald, wollen es die Göt»ter, in einem ruhigen Hafen!«

»Gott behüte, über das Geſchreibſel! »Lebe wohl und behalte mich lieb!

Mariane Roſinger.«

Das leichtſinnige Ding hatte für die feierlichſten Momente ihres Lebens keinen ernſtern Ton; ſo mußte Melanie ſchon mit dieſem vorlieb nehmen, und den ernſten Willen darin ſehen, von dem Gewinnſte keinen Heller zurück zu nehmen. Vielleicht, daß die Zukunft etwas herbeiführte, was Marianen über dieſen Punkt nachgiebiger machte; denn ſorglos, wie ſie war, ließ ſich dergleichen allenfalls vorausſetzen.

So wenig Melanie übrigens auf ihre Bemerkungsfähigkeit gab, kam ihr doch der Graf, dem ein Arm fehlen ſollte, nicht aus dem Sinn. Ihr Verhältniß gegen ihn war jetzt zwar verändert, allein nicht minder delikat; und ihn, wie ſie es vorhatte, Cöleſtinen feierlich abzutreten, verlor jetzt das Anſehn einer Aufopferung, wenn er einarmig war. O Gott, mußte ſie denn nur aus Verlegenheiten kommen, um in andere, noch zartere Natur, überzugehen!

In ruhigen Stunden des Nachdenkens fand ſie gegründeten Anlaß, unabweichbar der Hand zu trauen, die den ſchutzlo-

ſen Säugling Melanie in Aurorens Schoos ſanft und warm gebettet und am dornigen Pfad ihr manche Roſe hatte aufgehen laſſen. Geſtärkt durch dieſe Vorſtellungen, gab ſie den unnützen Harm auf, und ſtrebte, der Gegenwart froh zu genießen.

Bis jetzt war ſie nur von ihrer Tante Löwenhelm anerkannt, und allmählig fing ſie an, Ludomillens Bericht zu voreilig zu halten, als ein, von einem großen Paket begleiteter Brief von der Fürſtin Aurore, mit der Überſchrift: »An die Komteſſe Melanie von Silberhain« ankam.

»Kann die Gräfin Silberhain es ver»geſſen, daß Melanie einſt von Auroren »gekränkt wurde, ſo wird ſie gern und »willig die Einladung, an unſern Hof zu, »rückzukehren, annehmen. Melaniens El»tern ſind erkannt und einer ſo ſchönen, »guten Tochter werth. Die Akten ihrer »Anerkennung, das Diplom ihres Na»mens und Standes, die Zuſicherung ei»ner Ehrenſtelle bei meiner Prinzeſſin Toch»ter Ludomilla, der künftigen Herzogin »von ***, macht ſich der Fürſt, mein Ge-

»mahl, das Vergnügen, Ihnen hier bei»zufügen.«

»Ich freue mich, Melanie, daß die »Entwickelung Deines Schicksals ganz so »romantisch ist, als ich es zu ahnen pfleg»te, und daß es mir eine so bedeutende »Rolle dabei ertheilte. Denn noch ge»denkt die Pflegemutter des Augenblicks »mit Rührung, als die zarte Knospe ihr »an den Busen gelegt wurde. Gern und »mütterlich schlägt das Herz in diesem »Busen meiner — Tochter entgegen. Recht »bald wünscht Dich zu umarmen, Deine

Fürstin und Pflegemutter

Aurore.«

Bei diesem Briefe wachte Melaniens ganze Liebe zu der edlen Pflegerin ihrer frühesten Jugend wieder in ihr auf. Sie kniete vor den theuren Zeugen ihres Glücks; sie weinte, lachte, betete, sang und fühlte sich so glücklich, so reich, so mittheilend, daß sie es gern den Leuten, die vorübergingen, zugerufen hätte, wie wohl ihr sey; das Schloß wurde ihr zu enge.

Es versteht sich von selbst, daß sie bei dieser Stimmung ihrer theuersten Freundin

Helene von Graveneck nicht vergeſſen konnte. Gleich bei den erſten Anſichten auf glücklichere Zeiten hatte ſie es ihr gemeldet und immer fortgefahren, ihr Nachricht zu geben. Nur eignes Übelbefinden konnte dieſe treffliche Freundin abhalten, während Melaniens Krankheit zu kommen; jetzt kam ſie eben zum Mitgenuß alles deſſen, was die Familie in Wonnetaumel verſetzte und nahm aus voller Seele Theil daran.

So ſehr ſie für ihre Eingezogenheit eingenommen war, ließ ſie ſich doch von Melanien überreden, mit ihr an Aurorens Hof zu reiſen, die junge Freundin einige Zeit mit freundlichem Rath zu unterſtützen.

Den Abſchied von der Tante und Cöleſtinen zu verſüßen, entſchloſſen beide ſich, die Reiſe ebenfalls mitzumachen. Sie ging unter den glücklichſten Ausſichten vor ſich.

Auf der vierten Station begegnete ihnen — die Gräfin Rebenthal. Sie hatte von Melaniens ſonderbarem Glückswechſel gehört, nahm warmen Antheil, und

wollte eben dahin (denn sie war sehr reiselustig) ihr Glück zu wünschen.

Ihre Zusammenkunft hatte etwas, das sich nicht beschreiben läßt. Freilich fühlte Melanie sich durch die Gegenwart ihrer Verwandtin einigermaßen gestärkt und unterstützt; doch fühlte sie sich weniger unbefangen und in jeder ihrer Äußerungen mehr gehemmt, als sonst. Die Gräfin war geübter durch schwierige Lagen zu gehen, sprach zu Melanien viel von einer lachenden Zukunft, worin diese immer erwartete, den Grafen figuriren zu sehen. Aber vergebens! Denn sie erwähnte seiner mit keiner Sylbe, nahm alles, was geschehen war und sich entwickelt hatte, als längst bekannt und erwartet an, wünschte sich Glück zu der schönen Kousine und berührte die Vergangenheit ebenfalls mit keiner Sylbe. Ein glückliches Talent, daß nur in der großen Welt und an Höfen erlangt wird! —

Ehe sie schieden und ein jedes seine Straße zog, nahm die Gräfin unsre junge Freundin bei Seite. »Ich höre, Komtesse, Sie sind jetzt unermeßlich reich,

und der Fürſt, Ihr Vater, macht Ihnen gewiß ein großes Sort! Ich habe das Unglück gehabt, durch den Krieg in allerlei Unannehmlichkeiten zu gerathen, die ich nicht gerne der Familie bekannt werden ließe. Wer iſt Ihr Vormund? Überreden Sie ihn, daß er auf ſichre Hypothek mir zwanzigtauſend Thaler gebe. Hören Sie, Kouſine? ich bitte! Aber es bleibt unter uns.«

Melanie war über dieſen Punkt unwiſſend wie ein Kind, das nichts als ſein kleines Taſchengeld auszugeben weiß. Doch verſprach ſie alles, ſobald ſie ſelbſt über dieſe Dinge belehrt ſeyn würde. Die Gräfin drückte ſie inniger, als je, an ſich, und rauſchte dann hochtrabend und ſtattlich zur Geſellſchaft zurück.

Cöleſtine geſtand nachher, daß zwiſchen den Müttern die Rede vom Grafen Wilhelm geweſen ſey. Vor Belgrad ſey er ſchwer verwundet worden und würde jetzt in Wien kurirt; aber wahrſcheinlich würden ſie ihn nur als Krüppel wiederſehen. — »Nein, Melanie!« rief Cöleſtine, »ewig könnte ich keinen Krüppel

heirathen! Ach, das muß doch ſchrecklich ſeyn, ein Invalide, der ein ſteter Gegenſtand des Erbarmens iſt! Nein, das hielte ich nicht aus; da hätte ich nie ein trocknes Auge!«

Melanie ſchwieg, und in ihrer Seele ging die Hoffnung wie ein Stern aus düſtern Wolken auf. Ihre Phantaſie zauberte ihr eine ſchöne Zukunft hin, in der ſie den übrigen Theil der Reiſe ziemlich zerſtreut lebte und webte, und den Gefährtinnen Anlaß gab, zu glauben, ſie beſchäftige ſich mit Dingen, die da kommen ſollten an dem Orte ihrer Beſtimmung; und jede gab ihr Recht.

Ohne alle Zuthat von Prunk oder Etikette wurde Melanie in Aurorens vertrautes Kabinet eingeführt, wo ſie dieſe Fürſtin in ihrer Bergere ſitzend und den Fürſten an einem Fenſter ſtehend fand. Aurore breitete ihre Arme nach ihr aus, und Melanie lag zu ihren Füßen. Die Fürſtin weinte und Melanie ſchluchzte. Keine ſprach, bis Aurore ſie bei der Hand nahm, etwas zurück drückte und, ſie dann ſo gegen das Licht betrachtend, aus-

rief: »Wie ſchön! Wie über allen Ausdruck bezaubernd!«

Der Fürſt war offenbar verlegen. Er verneigte ſich, reichte ihr die Hand hin, die Melanie mit ehrerbietiger Zärtlichkeit küßte. Aurore hatte einen glücklichen Moment, ſich in des Gemahls Gefühle zu verſetzen. Sie drückte ihm die Tochter in die Arme, und ſagte dann leiſe, als ob es ihr unwillkürlich entwiſchte: »Da, umarme deinen Vater!« Er drückte das herzige Mädchen liebend an ſich. Sie ſank zu ſeinen Füßen; er hielt ſie noch umarmt. »Ich will vergüten, an der Tochter vergüten, das Unrecht was ich der unglücklichen Mutter zufügte. Nie hatte ich von deiner Exiſtenz gehört, mein Kind! Aber vergieb und vergiß!«

»Was Sie thun, mein Geliebter, iſt fürſtlich, und mehr noch, es iſt menſchlich. Auch ich will gut machen, wo ich vermag. Wenn der kleine Trotzkopf dazumal geſprochen hätte, wäre alles ungeſchehen geblieben!« ſagte Aurore ſchalkhaft drohend zu Melanien. »Euer Durchlaucht! wie konnte ich? Ich war ja un-

ſchuldig!« erwiederte Melanie. »Sie hat recht!« ſagte der Fürſt.

Dieſe Scene endete damit, daß die Prinzeſſinnen hereingerufen wurden. Die Freude ward' nun lauter und allgemeiner. Melanie wurde aufgefordert, ihre Abenteuer zu erzählen. Sie that es ſo munter, ſo launig, daß die Stunden bis zur Abendtafel wie Minuten verfloſſen waren.

Bei der Tafel war Prinz Rudolph und Prinzeſſin Klementina, ſeine Gemahlin, zugegen. Er war von abermaligen Reiſen zurückgekommen, denn die eiferſüchtige italieniſche Gemahlin ſagte ſeinem Flatterſinn wenig zu. Aurore präſentirte ihm in Komteſſe Silberhain eine alte Bekannte. Er näherte ſich ihr mit Grazie und höchſter Unbefangenheit; und daß zwiſchen beiden kein armes Wörtchen von den Scenen im Förſterhäuschen bei der Madame Schönfließ vorfiel, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Melanie bezog eine elegante und ſehr geſchmackvolle Reihe Zimmer neben ihrer Ludomilla. Sie glaubte im Himmel zu ſeyn, getheilt wie ſie war, zwiſchen den

theuren Verbindungen ihrer frühern Jugend und den Freundinnen der letztern Zeit, besonders ihrer Schutzgöttin, wie sie Helenen nannte, die von dem fürstlichen Paare sehr hoch gehalten ward. Auch die Gräfin nebst ihrer schönen Tochter war eine willkommene Erscheinung an einem Hofe, wo alles, was in einem gewissen romantischen Lichte glänzte, einer vorzüglichen Aufnahme versichert seyn konnte.

Aurore entzog sich, diesen zu Liebe, jetzt öfters den größern Zirkeln, im engern Kreise der Auserwählten, wie die Scheelsucht der übrigen Hofleute sie nannte, eines freiern Lebens froh zu werden. Verdienstvolle Menschen jeglichen Standes, Männer und Frauen, nahmen Theil an diesen Gesellschaften, aus welchen Zeremoniell und Hofetikette weislich verbannt waren; die einzige Bedingung, unter welcher Fürsten mit Menschen, nicht mit Drahtpuppen, zusammen kommen können.

In diesen Zusammenkünften, wo ein Jeder frei seine Meinung sagen durfte, gab es oft heftige Debatten über Literatur und Geschmack. Die Baroneſſe Gra-

veneck ſchlug ſich immer zu Aurorens Parthie, die es nicht gern ertrug, wenn den Neuern zu unbillig auf Koſten der Ältern gehuldigt wurde. Verehren, das ließ ſie ſich gefallen, das that auch ſie; aber vergöttern! Sie hielt nicht dafür, daß den gegenwärtigen guten Dichtern damit gedient ſeyn könne, wenn die Deutſchen frühere Verdienſte undankbar herabſetzten. Mit vollem Herzen gab ſie ſich mit Uz und Hagedorn, der Freude und dem geſelligen Vergnügen hin. Sie ſang ihre und Kleiſts Lieder neben Mathiſon's und Höltys, und ſie hätte ihr eignes Fleiſch und Blut haſſen, ihres Kindleins vergeſſen können, wenn ihre Ludomilla, angehaucht von dem Geiſte, der aus ihrem künftigen Vaterlande ihr zuwehte, den deutſchen Juweel, Wieland, herabwürdigen und ihm Dichtertalent abſprechen wollte, weil ſein Ritter Hüon im Oberon nicht Individualität genug habe und nur ſchlechtweg ein Ritter wie alle andere ſey.

Bei einem ſolchen Anlaſſe bat die Baroneſſe um Erlaubniß, folgende Stelle aus

den Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Literatur und Welt vorleſen zu dürfen.

»In Wielands vortrefflichen, einzigen »Gedichten ihrer Art, als Muſarion, »Oberon, den Rittergedichten, Mährchen »u. ſ. w. herrſcht eine griechiſch-italieni»ſche Phantaſie, mit deutſchem Gefühl er»wärmt und durch ſchöne menſchliche »Philoſophie veredelt. Ich habe ihn noch »nicht als Dichter genannt; aber braucht »man den zu nennen, der ganz Europa »gezeigt hat, daß die Grazien, im Geleite »ſchöner Weisheit — und doch ohne ſie»berhafte Überſpannung — immer gefäl»liger Dichtung, feiner Sinnlichkeit und »Harmonie der Sprache, auch in einem »Deutſchen ſich vereinigt haben? Von »allen unſern Dichtern iſt er derjenige, »welcher den Ausländern am meiſten ge»fällt und gefallen mußte. Seine Stoffe »gehören allen Völkern und liegen der »Phantaſie eines Jeden gleich nahe; und »ob ihm gleich die Behandlung derſelben »eigenthümlich gehört, ſo iſt ſie doch dem »Geiſte jedes kultivirten Volkes angemeſ-

»ſen. Wie viel könnte man nicht noch »über ihn ſagen? Es ſey genug, wenn »ich hinzuſetze: er allein hat den ſanften »Roſenſchimmer über unſern Parnaß ge»zaubert, der die grelle, ernſte Farbe deſ»ſelben erheitert und das düſter Erhabene, »ihn oft verhüllende Gewölk erhellt.«

»Wer ihn hier verkennt, dem haben »nie die Muſen gelächelt; aber vielen ih»rer ſeynwollenden Prieſter in Deutſch»land lächelten die Muſen nie!« —

»Und — erlauben Sie mir hinzuzu»ſetzen« ſagte Aurore, »wenn ich recht ſehe, hat es dem Dichter nie an Talent gefehlt, Charaktere aufzuſtellen, wo es auf Charakter, auf beſtimmte Individua»lität ankam. Dies für meine Ludomilla, die, ich weiß nicht weshalb, dem Dichter zu Leibe will. Daß Du eigne Meinungen haſt, meine Liebe, ſehe ich übrigens ſehr gern; aber fatal würde es mir ſeyn, wenn du ſie andern bloß nachſagteſt.«

»Es war wirklich ganz meine eigne Anſicht, gnädigſte Frau!« ſagte Ludomilla ſanft erröthend. »Aber geſtehen muß ich, daß

daß ich, Sie wiſſen ſelbſt, weshalb, von Wieland nur wenig geleſen habe.«

»Da befindeſt du dich mit tauſend Andern in einem Falle, die weit kecker über ihn abſprechen, als Du gethan haſt, meine Liebe!« ſagte der Fürſt freundlich. »Dabei bleibe, mein Kind! ſo wirſt du bald für eine grundgelehrte Frau gelten.«

Aurore fand den Geiſt der Baroneſſe ſo nach ihrem Sinne, daß ſie dieſe Dame zur Oberhofmeiſterin am künftigen Hofe ihrer Tochter ernennen ließ, worüber beſonders Melanie hoch entzückt war. Ihrer ſelbſt wegen nicht allein; ihr lag der edlen Ludomillen Wohl am Herzen; ſie glaubte an dieſer eine Veränderung zu bemerken, die in der Folge bedeutend und von ausgebreiteten Folgen ſeyn konnte.

Die edlen Grundzüge in Ludomillens ſchöner Natur waren freilich immer noch die nemlichen; allein in der Anwendung ihrer Kräfte hatte ſie eine andere Richtung eingeſchlagen. In dem Umgang einiger fremden Damen, die ſich mit Weltweisheit befaßten, hatte ſie vernünfteln gelernt, vernünfteln über Pflichten, Mo-

ralität und Motivirung zu denſelben. Wehe dem Weibe, das ſich in das Labyrinth der Subtilitäten, in dieſen wahren Jeſuitismus verlocken läßt! — Wehe ihrer Tugend, wenn ſie über dieſelbe räſonnirt! Mit jedem Worte fällt ein Stein der Scheidewand zwiſchen Tugend und Laſter! — Doch Baſta! —

Bei der Trauung Ludomillens mit dem wirklich ſehr alten, ſehr häßlichen, ſehr unangenehmen Herzog, entging es Melanien nicht, daß ihre Prinzeſſin bei den bindendſten Ausdrücken der Kirchenagende den Blick nach der Seite hin richtete, wo Graf Seebach ſich befand. Doch würde ſie den Eindruck dieſer Bemerkung leicht verloren haben, hätte ſie während den Hofſeten in einem Kabinette nicht den Grafen zu der jungen Herzogin Füßen getroffen. »Er bittet um eine Gnade« ſagte Ludomilla, ganz gefaßt, »die mein Gemahl ihm gewähren ſoll. Ich kann dazu wirken!«

Melanien, die nun wohl wußte, was ſie geſehen hatte, liefen die Augen über. Sie beweinte die ſcheidende Tugend ihrer

Gebieterin, die auf dem morſchen Fittig der neuen Räſonnirkunſt ihren Lauf dahin nahm, wo das Heulen und Zähnklappen gefallener Tugenden iſt.

Bei der Abreiſe, die bald nach der Vermählung erfolgte, ſchied Melanie von Auroren, wie die Tochter von der Mutter. Aurore hatte redlich Wort gehalten, das Vorige durch die Gegenwart zu vergüten. Der Fürſt aber wagte nicht, ſein Herz frei ſprechen zu laſſen; nur bei dem Abſchiede überließ er ſich ganz unverholen der Zärtlichkeit gegen dieſen ſchönen Nebenſprößling, die es bitter fühlte, daß ſie den Vaternamen nicht laut ausſprechen durfte.

Nach einiger Zeit erſchien auch Gräfin Löwenhelm mit Cöleſtinen an Ludomillens Hof. Sie waren noch zurückgeblieben, weil die fürſtlichen Eltern ſich nicht auf einmal von allem, was ihnen werth war, trennen wollten. Ihre jüngſte Prinzeſſin Konſtanze, ging nicht ſo in der Mutter Geiſt ein, daß ſie ihr genug hätte ſeyn können. Bei ihrer übergroßen Munterkeit bildete und pflegte ſie nur der

niedern Seelenkräfte. Sie war ſchon und gut, aber keine Ludomilla!

Melanie wäre wie im Himmel zwiſchen ihren beiden Lieben, Helenen und Ludomillen geweſen, hätte ſie dieſer letztern wegen nicht innerlich gelitten. Sie ſahe das Feuer einer unerlaubten Leidenſchaft in ihr auflodern, das endlich ihre edelſten Kräfte verzehren mußte. Sollte ſie die Schweſterſeele nicht warnen dürfen? Es war ein mißliches Unternehmen, worüber ſie, aus Schonung, ſelbſt mit Helenen nicht ſprach, die ſich über dieſen Punkt in ähnlicher Verlegenheit befand.

»Melanie, du kannſt dich ſchlecht verſtellen,« ſagte einſt Ludomilla zu unſrer Freundin. »Ich ſehe es dir längſt an, daß du etwas auf deinem Herzen gegen mich haſt. Nur heraus damit!«

»Nur Ihr inneres Bewußtſeyn, Ihr edles Gefühl für Recht konnte Ihnen das ſagen, Herzogin!«

»Bin ich nur deine Herzogin, Melanie, ſo muß ich zürnen. Sey mir Schweſter und ſprich von Herzen! Du meinſt, ich fehle?«

»Nun denn, meine theure Ludomilla, bei unſrer frohen Kindheit, bei der Mutter, die uns erzog, beſchwör' ich dich, thue nicht, was dein ſchönes inneres Gefühl ſelbſt mißbilligt!«

»O Melanie, ich erkenne hier dein ſchönes, reines Herz! Aber erbarme dich, ſey nicht zu ſtrenge! Sieh doch, wie ich vergeudet, wie ich verhandelt wurde! Sieh ihn doch an, den reichen Handelsmann, und dann ſieh auf deine arme Ludomilla, ob ſie keines beſſern Looſes werth war!«

»Ach Ludomilla! überwiegen wohl die Freuden einer verbotenen Liebe ihre gewiſſe Leiden?« —

»Ach, tauſend, tauſendfältig! In ſo einem mühſam errungenen, verſtohlnen Moment liegt der Himmel. Und glaube mir, es iſt auch nicht alles ganz ſo, wie unſre Bonnen und ihre Lehrbücher es uns weiß machen. Ich habe viel darüber gedacht und geleſen, und kann mich rechtfertigen.«

»Um Gotteswillen, Herzogin, trauen Sie dem irreführenden Geſchwätz nicht! Die Zartheit weiblicher Ehre verträgt

nicht die rauhe Betaſtung der philoſophiſchen Vernünfteleien.«

»Ich ehre deinen zarten, reinen Sinn; aber — — aber ſoll denn ich, zu meinem Unglücke, allein eine Ausnahme machen? Nenne mir ein Weib, das Anſprüche auf höhere Ausbildung macht und ſich nicht dem läſtigen Drucke jener alten Kirchenmoral laut oder doch insgeheim entzöge! — Nenne mir eine, die das Joch geduldſam trüge? Siehe doch das geprieſene deutſche Weib, wie es ſich ſcheidet von ſeiner Pflicht und ſie dem Geliebteren zuwendet! Nenne mir ein durch Geiſt bekannt gewordenes Weib, das die harte Pflicht der Ehe heilig hielte, und ich will ſie in Gold faſſen, will ihr Altäre errichten laſſen!«

»Ich kann eine nennen, die wir beide lieben: Fürſtin Aurore! — Ich könnte noch eine nennen, die mit höchſter Schönheit, Geiſt und höchſte Charakter würde vereint. Ich könnte eine große Königin nennen, der in jedem edlen Herzen ein Altar errichtet iſt — ihr Glanz verdunkelt mich aber!«

»Schweig, Melanie! Ich bete ſie

an; aber ach! — ſie hat einen ſchönen jungen Gemahl, der ſie anbetet! — Ach, wie leicht wird's ihr gemacht! — Und meine Mutter? Ach, wie ſchön und gut iſt auch der Vater! — Sieh, da kommt der Herzog! Gott, welch ein Wanſt! und dieſer Keuchhuſten! — Und ach! Der ſchöne, jugendliche Sohn der Maja hinter ihm! O Gott!«

Und hiermit war dieſe Materie für immer zwiſchen Beiden abgebrochen. Melanie konnte nicht billigen, was die Herzogin ſagte, und doch verſagte ſie ihr doch auch ihr herzlichſtes Mitleid nicht.

Gedankenvoll und traurig über das Geſpräch, ſaß unſre Freundin in ihrem Zimmer, als ihr eine Lady Stoughton gemeldet wurde. »In meinem Leben hörte ich von einer ſolchen nicht. Doch, ſie mag kommen!« —

Und herein trat, in köſtlichen Gewändern und ſtralend geputzt eine Dame, die mit aufgeriſſenen Augen und aufgeſpreitzten Naſelöchern, mit hochtrabendem Paradegang auf Melanien zukam, ſie mit einem: »How do you do, my fair

Lady; I hope you are well! begrüßte und dann hell kikernd in ihre Arme ſtürzte, ſich als Mariane zu erkennen gebend. »Jetzt in allem Ernſte Frau Mylady!« rief ſie. — »Im Ernſte? Und der reiche Holländer?« — »Iſt« — ſie machte eine komiſche Bewegung mit der Hand in die Luft.« — »Wirklich verheirathet?« — »So gut und wirklich, wie meine Mutter und Großmutter ſelige, obſchon ich für meine Mutter eben nicht ſchwören möchte« — »Und das Theater?« — »Wo denken Sie hin, Komteſſe? Mylady und Theater! Mein Gemahl iſt — — neunzehn Jahr, und Gott weiß noch, was Mama und Vormund für Geſichter ſchneiden werden! — Aber beim Himmel, es war hohe Zeit! Es fing ſchon an von jungen Mütter-Rollen zu munkeln, und die albernen Kerle nannten mich nicht mehr naiv! Das iſt immer ein übles Zeichen. Wenn ſie anfangen nach Geiſt zu forſchen, dann iſt's mit der Schönheit Matthäi am letzten!«

»Iſt Ihr Gemahl reich, Mariane?«

»Unermeßlich, hoffe ich. Sein Banquier in Wien wird mich doch nicht geneckt haben?«

»Iſt er ſchön?«

»Hm! Wie man's nimmt. Wäre er nicht reich und ein Engländer, würde er mir wie ein gemeiner Pferdeknecht vorkommen, der höchſtens Brrr! ſagen kann und den Rum aus Humpen ſäuft. So aber danke ich es ihm, daß er eben ſo dumm war, wie jeder Andere, der ſich von ſo chamäleoniſchen Weſen, wie wir Schauſpielerinnen ſind, täuſchen ließ, nur den ſchönen Schmetterling, der am Lichte der Dekorationen glänzt, ſahe, und nicht die ſchmutzige Raupe, die oft nach der Vorſtellung ſchon aus dem goldgleißenden Dinge hervorkriecht.«

Melanie ließ ſich jetzt mit vielem Dank vernehmen und machte noch einen eifrigen Verſuch, ſie zur Annahme des halben Gewinnſtes zu bewegen. — »Nun ich ſo ſteinreich, nun ich eine große Lady bin? Melanie, ſey kein Närrchen! Ich weiß kaum noch davon. Und wenn es mir ja einfällt, iſt es das einzige, was mir aus

meinem recht närriſchen Leben Freude macht. Wie iſt's denn mit dir, daß du ſo ungeheuern Werth auf den Plunder legſt? Auch mir iſt es ſchon ſo eben recht, wenn ich es eben brauche. Aber ein Kapital wäre mir eine wahre Laſt!«

Mariane ſagte die reine Wahrheit. Ein junger Baronett, der weder mit ſeiner Zeit, noch ſeinem Gelde wohin wußte, wollte doch aus jedem Lande, das er auf ſeiner grand tour beſuchte, eine Seltenheit nach Hauſe, und alſo unter andern aus Deutſchland eine Frau mitbringen.

Mariane hatte ihm entſetzlich mitgeſpielt, ihn wegwerfend behandelt. Das hielt er für deutſche Ehrlichkeit, ihre Verſchwendungen für Edelſinn, die ſprudhreiche Theatermoral für Tugend, und ſomit bot er dem drolligten Weſen die Hand, das jetzt mit beiden zugriff, da es nicht hoffen durfte, bei allem Reichthum des kokketten Talents, noch lange zu täuſchen. Als Engländerin, für welche ſie an der Seite ihres hellblonden Baronetts galt, war Mariane jetzt eine neue Erſcheinung;

ſie kannte das thörichte Geſchlecht, das auf ſeine eingebildete Stärke trotzt, hatte ſich eine neue Sprache gegeben, indem ſie ihr gebrochenes Engliſch ganz liſpelnd tönen ließ, und machte damit manche bedeutende Eroberung. Milord trieb ſich noch mit ihr in einigen Bädern umher, und führte ſie dann nach ſeinen Gütern in Cornwallis, wo ſie vor Langweil faſt ſtarb und im Kohlendampf erſtickend, ſich oft auf die Bretter zurückſehnte, wo ſie im leichten Schäferkleide eine ſo angenehme, muthwillige Exiſtenz hatte.

Melaniens Freundin Graveneck würde als Oberhofmeiſterin ſehr glücklich geweſen ſeyn, hätte ſie nicht zu ſpät erfahren, daß ihr geweſener Gemahl an dieſem Hofe Jagdjunker ſey. Er hatte ſich mit einem jungen, ſchönen, reichen Fräulein vermählt, die ihm mit reichem Wucher ſein übles Benehmen gegen Helenen bezahlte, ihn laufen ließ, wie er es ſo oft von jener verlangte, und ſich nur um ihn bekümmerte, wenn ſie ihm wehe thun wollte. Auch beſchenkte ſie ihn im Voraus mit dem Emblemen der großen

Forſtbedienung, um welche er ſich bewarb.

Seltſam wurde ſein Verhältniß zu Helenen, die er nun Tante hieß und bei der er ſich in allen ſchwierigen Fällen Raths erholte. Sie, die Verſöhnlichkeit und der Edelmuth ſelbſt, wurde jetzt wirklich ſein einziger Troſt, und die Freundin, in deren treue Bruſt er allen ſeinen Kummer niederlegen konnte, ohne Hohn und Schadenfreude beſorgen zu dürfen.

Melanie wäre in dem öden Hofleben ohne dieſe denkende und fühlende Freundin zu Grunde gegangen; denn ihre Herzogin war ſo in den Betrieb ihrer Liebe verſunken, daß unſre Freundinnen ſich ihr nur immer mit geſenktem Blicke nahten, damit ihre Blicke ſie nicht an ihre Pflicht mahnen ſollten. Wie tief die Leidenſchaft das ſonſt ſo edle, gute Gemüth herabgezogen hatte, wird uns folgende Kataſtrophe erklären.

An einem ſehr heißen Abend im Auguſtmonat, wo die Abende ſchon dunkel werden, beſonders bei bezogenem Himmel, nahm Ludomilla nach der Abendtafel Me-

laniens Hand, bot den Übrigen gute Nacht, und zog sie von der Terrasse des Schlosses in den Garten hinab, lange Gänge hin, lange Gänge her, in mäandrischen Richtungen, daß Melanie endlich gar nicht mehr wußte, wo sie war, bis zu einer Laube, vor der ein Amor stand. »Hier erwarte mich, Gute!« sagte die Herzogin und verschwand in die Laube.

Mit bangem, hochklopfendem Herzen stand hier die Arme auf ihrem Posten, den sie ihrer unwürdig fand, und nichts gutes ahnend, als sie in der Ferne husten hörte. Plötzlich sprang die Herzogin aus der Laube, ergriff rasch Melaniens Hand und zischelte ihr zu: »Jetzt rette mich, rette meine Ehre, mein Leben! Der Herzog!« — — Sie schleuderte Melanien kräftig in die Laube, wo männliche Arme sie umfingen. Die Herzogin sprach jetzt laut: »Wo sind Sie denn geblieben?« »Hier verschwand sie doch!« — Der Herzog kam jetzt näher, der Kammerdiener trug ein Windlicht. »Sie hier, Ludomilla? um diese Stunde? in dieser Dunkelheit?« — Ew. Durchlaucht hier? um diese Stunde?

in dieſer Dunkelheit? »Sie parodiren mich. Ich ſuche hier etwas.« — »Ich parodire nicht. Ich ſuche hier etwas. — »Komödiantin, führen wir eine Scene aus Ihrem lieben Figaro auf?« — »Wenn ich finde, was ich ſuche, könnte ſo ein Almaviva im Spiele ſeyn. Komteſſe Silberhain, ſind Sie hier, ſo zeigen Sie Sich! Seit einer Stunde ſuche ich Sie vergebens.«

Melanie trat an Graf Seebachs Hand aus der Laube hervor. —

»Ich hoffe, Graf!« ſagte Ludomilla entrüſtet, »Sie waren hier mit Ihrer Braut in der verſchwiegenen Laube?? — »Ja, Graf!« ſagte jetzt der Herzog lachend; »ich hoffe, Sie gehen zu Ihrer Braut, wenn Sie Nachts mein Zimmer vorbeiſchleichen und den Schildwachen mit harten Thalern und Goldſtücken den Mund verſiegeln!« — Melanie, die ſonſt, im ruhigen Bewußtſeyn ihrer Unſchuld, nicht blöde war, verſtummte vor Indignation und Schrecken über die Niederträchtigkeit ihrer ſonſt ſo geliebten ſchweſterlichen Freundin. »Nur als Gräfin Seebach bleiben Sie an meinem Hofe!«

fuhr Ludomilla fort, Melanien durch einen leisen Tritt auf die Fußspitze ein Zeichen gebend. — Aus tief beklemmter Brust brachte Melanie endlich die Worte hervor: »Nein, nein! Diese Luft ist nicht für mich; ich athme hier zu schwer!«

Das herzogliche Paar entfernte sich, und die Beiden standen noch lange, verstummt und sich wahrhaftig einfältig einander ansehend. Der junge Graf fand sich zuerst wieder, küßte seiner Gefährtin galant die Hand und betheuerte: sein Loos wäre beneidenswerth; längst hätte er diese Auflösung gewünscht, wenn er nicht durch die verfolgende Liebe gebunden gewesen wäre.

Melanie fühlte sich schwach und unvermögend zu antworten. Sie verlangte nach ihrem Zimmer. Ausgekleidet saß sie noch lange in ihren Thränen gebadet, den schrecklichen Ereignissen nachdenkend und trauernd über den Fall eines sonst so edlen Gemüths, als die Thüre aufging und mit einem Lichte in der Hand, Ludomilla selbst vor ihr stand. Melanie sprang auf und Ludomilla lag zu ihren Füßen,

und redete sie mit den Worten aus Montaigne an: »Ich wurde bei Leibesleben wie fortgerissen. Vernunft und Gewissen flohen in einen Winkel und bekümmerten sich nicht um mich. Das Feuer meiner Einbildungskraft zog mich aufwärts aus mir selbst heraus!« — »Aber Herzogin!« begann Melanie, im Ton tiefster Rührung. — »Fühltest du nie, o meine Schwester, die Allgewalt der Liebe? Ich fühle mich wie mit Seilen gebunden, verschnürt, fortgerissen. Die Liebe beging das Verbrechen, nicht ich! — — Melanie, ein eifersüchtiger Gemahl, die Liebe, meine Ehre, die Festung, vielleicht mein Leben, o rette mich, Schwester! Nimm ihn hin, dem ich ganz gehöre, spiele die begonnene Rolle aus und rette mich!« —

»Indem ich mich der Schande bekenne?« — »Schande, wenn er dein Bräutigam war?« — »Wer wird es glauben?« — »O des Stolzes, dem Niemand einen Fehler zutrauen soll! — Melanie, soll deine Herzogin vergebens hier gekniet haben?« — »Ach, die Herzogin, die möchte knien; aber Ludomilla, Aurorens

rens Lieblingstochter, der Stolz des Vaters, meines Vaters — setzte sie leise hinzu — Ludomilla, das Opfer ist schwer, aber dir bringe ich's!« — »Schwer bei einem so schönen Mann?« — »Der mich nicht liebt?« — »Der dich lieben wird, vielleicht schon liebt. Wer möchte es nicht?« — »Den ich nicht liebe? In meinem Herzen lebt ein unauslöschliches Bild!«

»Melanie, sey gut, sey ein Mensch, sey mädchenhaft-menschlich gegen Ludomillen. Um zwei Uhr kommt der Herzog in mein Zimmer. Gieb mir deinen Entschluß, oder ich sterbe vielleicht von freyender Hand! Denn Schande überlebe ich nicht!«

»Um Gottes willen, Ludomilla! ich bin dein, dein, dein! Schalte über mich; doch rette meine Ehre bei Auroren, bei allen Theuern. Ich überlasse mich dir, und ginge in den Tod, dich zu retten!«

»Nur ins Brautbette, Schwester, sollst du! — Er soll, er muß ganz dein seyn; ich entsage ihm heilig und feierlich! Von nun an keine Liebe mehr! Hier, meine

Hand; keine Liebe mehr! Die Pflicht trete in ihre Rechte!«

»O Gottlob, gottlob!« rief Melanie enthusiastisch; »so gebe ich mich willig hin. Dies war ein schönes, ein wahrhaft fürstliches Wort, ganz der edlen Ludomilla werth!«

Des andern Tages sollte Melanie dem Hofe als Braut des Grafen vorgestellt werden. Die Unerfahrnen wunderten sich, wie das so lange ein Geheimniß habe bleiben können; die Klügern wunderten sich auch wohl, aber über ganz etwas anders, und lachten ins Fäustchen, daß man ihnen etwas weiß machen wolle.

Vor der Hofpräsentation wartete der Graf Melanien in ihrem Zimmer auf. Das Brautpaar stand sich gegenüber, ohne ein Wort zu sprechen. Melanie hatte verweinte Augen, und weinte jetzt noch unaufhaltsam, obschon sie still und sanft wie ein Opferlamm da stand. — »Ich bin freilich nicht der Mann, meine gnädige Komtesse« hub der Graf an, »der die Gunst der Damen von sich weiset, wenn sie sich gütig für ihn erklärt. Das

bewies ich, und Sie denken deshalb vielleicht ungleich von mir. Aber ganz unverdientes Glück vermag ich eben so wenig an mich zu reißen. Gräfin, ich bin Ihrer nicht werth; ich bin nur ein ganz gewöhnliches Menschenkind. Sie sind mir zu hehr, zu hoch idealisch; mit einem Worte, zu vollkommen. Sie verdienen einen Andern.«

»Ihre Offenheit kann mich in der seltsamsten aller Lagen nicht beleidigen, Herr Graf! denn in dem fein gewandten Kompliment finde ich einen ganz treuherzigen Korb. Wie machen wir das nun? Ich habe mein heiligstes Wort gegeben, und darf und kann an meinem Theile nicht zurück. Wissen Sie etwas, das uns aus dem waglichen Handel ziehe, so will ich nicht entgegen seyn; denn gradehin, ich liebe schon und fürs ganze Leben.«

»Bravo, Komtesse! — Jetzt reite ich aus und will im Freien meinen Plan entwerfen!«

Der Graf ritt aus, hatte ein sehr wildes Pferd, stürzte und nach einer Stunde wurde er ohnmächtig, und, wie man be-

ſorgte, mit einem zerbrochenen Arm zurückgebracht.

Ludomilla, bei der ſich Melanie eben befand, ſahe dieſe betroffen an, faßte ſich ſchnell und lispelte ihr leiſe ins Ohr: »Komödianten, ihr ſpielt mit mir!«

Der Herzog ſtampfte mit dem Fuß, ſchimpfte, huſtete und betheuerte; das intriguante Gezücht ſollte ihm nicht aus dem Netze; ſie ſo zu fangen, habe ihm Mühe genug gekoſtet. Es ſchien überhaupt, er wiſſe beſſer Beſcheid, als er ſich's merken ließ.

Frühe am Morgen erhielt Melanie eine Einladung von der Tante Löwenhelm, mit ihr zu frühſtücken. Melanie war froh, der beengenden Hofluft auf einige Minuten entfliehen zu können, und ging.

Im Viſitenzimmer der Tante fand ſie die beiden Schweſtern Rebenthal und Ottenburg. Die letzte hatte nicht zurückbleiben wollen, der jungen Komteſſe Silberhain ihre Entſchuldigung zu machen, daß ſie das gräfliche Blut in ihren Adern nicht frühe genug geſpürt hätte. «Mais, je

l'avois toujours dit. Da ſteckt mehr dahinter. Der hohe Sinn war Ihnen angeboren. Ach, Kinder, ſagt, was ihr wollt, mais c'est tout autre chose! Das verleugnet ſich nicht! Eh! petit fripon, baisez la main; nun kleiner Schelm, küß der Kouſine die Hand! »Das liebe Azorchen ſchnappte wie ſonſt nach der ſchönen Hand, die ihm ſonſt ſo wohl that. Die Gebieterin fand es ſcharmant, und ſchwatzte, daß kein Anderer zum Worte kam, bis die Damen bei einander waren und Gräfin Rebenthal der redſeligen Schweſter das Wort vom Munde abſchnitt.

»In dem vertrauten Kreis lieber Verwandten darf ich ja wohl offen ſprechen!« begann die Gräfin. »Ich bin eigentlich hier, vorläufig jemand anzumelden, deſſen glücklich geendigter Prozeß ihm die Wiederkehr ins Vaterland geſtattet. Mein Sohn, mein geliebter Wilhelm kommt zurück!« (Beide junge Damen erblaßten, Melaniens Thränen floſſen unaufhaltſam) »Melanie, Sie entſagten edelmüthig ihrer erſten und einzi-

gen Liebe. Mein Sohn würde jetzt sehr unglücklich seyn, gäbe es nirgend ein Herz, das ihm liebevoll entgegen schlüge. Um so unglücklicher, da er als ein armer, verkrüppelter Mensch, den ein Stelzfuß entstellt, zwiefach der Liebe bedarf, die ihm unsere Cölestine so treu bewahrte.«

Cölestine warf sich ihrer Mutter in die Arme und weinte heftig. Es entstand eine lange Pause, in der nur leises Schluchzen vernehmbar war.

»So sprich doch, Liebe!« sprach endlich Gräfin Löwenhelm gerührt; »Dein stummer Schmerz wird mir das Herz brechen!«

»Ach Mutter, ich kann den Vetter, ich kann keinen Krüppel lieben! Weit lieber das Grab, als der Stelzfuß!«

»Mein Sohn wird verworfen! Melanie, Sie sind gerührt! Wären Sie nicht Braut, würde ich zu fragen wagen, ob Sie großmüthig seyn wollten?«

»Keine Großmuth, gnädige Frau! wo die reinste, treuste Liebe sich selbst beglükken würde! Aber ich bin zum Opfer erkohren und gab mein heiligstes Wort!«

Jetzt begann eine neue, höchſt unerwartete Scene. Cöleſtine lag vor Melanien auf den Knien und bat und flehte, ihr ihren Geliebten nicht zu rauben. »Sie ſind unſchuldig, ich weiß es; aber reichen Sie Ihre Hand nicht zu dem zweiten Raube an mir hin. Graf Seebach iſt mein, gehört mir durch die heiligſten Schwüre. Wir lieben uns, wie die Seeligen im Himmel. O Mutter, Mutter!' ſprechen Sie: Ja! zu dem ſchönen Bünd! Verzeihen Sie Ihrem Kinde, daß es lieben durfte, daß es ein Geheimniß für Sie hatte. Sie können, Sie müſſen nichts gegen ihn einwenden!«

Eben wollte die Mutter eine Antwort nach dem vollen Gewichte ihrer Mißbilligung geben, als die Thüre eines Kabinets aufging und Graf Wilhelm mitten im Kreiſe der Damen da ſtand, auf zwei ſchönen geſunden Beinen. Schön, wie ſonſt, nur männlicher braun, in öſterreichiſcher Uniform, weiß mit pfirſichblüth, und ſilberner Stickerei.

Cöleſtine bedeckte mechaniſch die Augen mit den beiden Händen und Mela-

nie war zitternd und athemlos, in eine Ecke des Zimmers geflohen. »Mutter!« ſagte der Graf freundlich, »Sie warben für mich, führen Sie mich zu meiner Braut! welche iſt ſie?«

Die Mutter führte ihn mit feierlicher Rührung zu Melanien. »Dieſes einzige Mädchen iſt einzig Deiner werth, wenn Sie Dich annehmen will. Sie ſind überraſcht, vielleicht beleidigt! Verzeihen Sie der Mutter eines einzig geliebten Sohnes, wenn ſie ſchlau dieſe letzte Prüfung vorſchlug und veranſtaltete!«

»Wir ſpielen hier, wie es ſcheint, Komödie!« ſagte die Gräfin Löwenhelm beleidigt. »Wir können, ohne den letzten Akt abzuwarten, uns entfernen. Komm, meine Tochter!«

»Mit nichten, meine Tante!« ſagte der Graf, ergriff ihre Hand und gab ſeiner Mutter einen Wink; und aus dem nemlichen Kabinette, das ſchon eine unerwartete Erſcheinung ausgelaſſen hatte, erſchien der zweite Graf Seebach, dem kein Haar beim Sturz, der die Hofpräſentation nur hindern ſollte, gekrümmt war;

er näherte ſich ſchön und voll männlicher Grazie, der zürnenden Dame, die nun dem Andringen ſo liebenswerther Perſonen nicht lange widerſtand, und alles bewilligte, was von ihr gefordert wurde.

»Aber das Fürſtendiplom?« ſagte ſie, ſich verlegen zu Graf Rebenthal wendend.

»Gebührt dieſem, dem glücklichen Bräutigam! Nie, meine Couſine, waren wir für einander geſchaffen. Zwei ſo ungleich geſtimmte Inſtrumente hätten nur Mißtöne hervorgebracht. Sie ſelbſt haben das immer ſehr richtig gefühlt. Das kaiſerliche Pathengeſchenk, lieber Seebach, iſt dir von Herzen gegönnt. Dieſe hier iſt mein Fürſtenthum, meine Grafenkrone, mein Reichthum, mein Alles!« — Melanie reichte ihm die Hand und ſank dann an ſein Herz, in Thränen der Liebe und Wonne aufgelöſ't.

Die Gräfin Ottenburg konnte immer noch nicht begreifen: »mais dites - moi donc? mais je n' y comprends absosolument rien. — Aber ich begreife nicht! Kinder, ſo ſagt mir doch!« Die

gute Dame pflegte ſich immer zu überſetzen. Sie ſagten ihr, ſprachen alle zugleich und Azorchen akkompagnirte mit fürchterlichem Gebell. »Wenn das junge Volk 'mal weniger glücklich iſt, dann wollen wir ein vernünftiges Wort darüber prechen!« — »Freilich!« ſagte Seebach ſcherzend. »Sie ſehen, gnädige Frau, heut' iſt mit uns Berauſchten nichts anzufangen.«

Jetzt bangte Melaniens zartes Gemüth um Ludomillen. Im Herzen dachte ſie, ihr ſchöner, heldenmäßiger Entſchluß habe wohl eine weniger demüthigende Entwickelung verdient. Und der Herzog, deſſen heimlichen und hämiſchen Charakter ſie fürchtete. — —

Der Herzog hatte nichts dagegen, daß, da der erſte Geliebte ſeine früheren Rechte geltend machte, der zweite plantirt wurde, um ſo weniger, da gleich eine heirathsluſtige Braut zur Hand war; denn dem Herrn war es nur darum zu thun, ſeinen gar zu hübſchen Adjutanten ohne Aufſehn zu entfernen, der nun den Abſchied, die ſchöne Braut und das Pathen-

geſchenk nahm, und froh ſeine Straße zog.

Aber Ludomilla? Bitter ſeufzend und in ſtille Wehmuth verſenkt, vernahm ſie des Treuloſen Abfall, der ſich ihrer Liebe mehr nur geliehen, als ſie erwiedert hatte.

»O, Melanie, du Glückliche, die treue Liebe fand und treue Liebe verdient!« ſagte die arme Herzogin, an der Freundin Buſen weinend; »begreifſt du, wie mir iſt? Fühlſt du die tiefe Demüthigung? Wie mag er mich verachtet haben! O, die große Lehre für alle Weiber, die, ihrer Pflicht vergeſſend, dem Mann mit Liebe entgegen kommen! Ach, Melanie, dieſe Schmach bedeckt mein Fürſtenmantel nicht!« — Melanie, des eignen Glücks vergeſſend, weinte redlich mit der Schweſter und ſuchte alle Troſtgründe hervor, die aus einer makelloſen Zukunft hergenommen werden konnten.

Graf Rebenthal hatte ſich im Voraus um die Einwilligung des Fürſten (den wir nur immer ſchlechtweg den Fürſten nennen, weil es dem Leſer doch am Ende einerlei ſeyn kann, auf welcher Bank er

im hohen Fürſtenſenat ſitzt) beworben, und Aurore hatte ihm einen ſchönen Muttersegen für ihre Pflegetochter mitgegeben. Bei der Vermählung war Helene die Brautmutter. Jeder freute ſich des ſchönen Paares.

Gräfin Rebenthal war eine eingefleiſchte Weltfrau. Noch am Morgen der Vermählung gab ſie der ſchönen Schwiegertochter ſchmeichelnd zu verſtehen: »Sie hoffe, von den zwanzigtauſend Thalern werde gegen den Graf Wilhelm die Rede nicht ſeyn!« Wie konnte ſie nur glauben, daß bei ſo in allen Punkten glücklichen Menſchen etwas von Wechſel und Obligationen vorkommen könne?

Der Graf nahm den höchſten Poſten in dem Staate des Fürſten an. Sein heller Geiſt, ſein hoher, feſter Wille und ſein edles Herz wurde ein immer größerer Segen des Landes. Seine Melanie fand ihr Glück mit darin, ſich in ſeinem ſchönen Wirkungskreis zu wiſſen und ſeine Schöpfungen aufgehen und gedeihen zu ſehen. In ihrem ſchönen Herzen fand er Beifall und Troſt, wenn Tadel und Un-

dank ſein Gefühl empörten, und zugleich auch den Muth, das edle Werk deshalb nicht unvollendet liegen zu laſſen.

Druckfehler.

Seite 26	Zeile 16	lies dieſer	ſtatt dieſem.
— 30	— 17	ſt. verzweifelt,	verzweifelnden.
— 32	— 7	trauen ſt.	trauten.
— 41	— 19	dahinten ſt.	dahinter.
— 42	— 3	geflochten ſt.	verflochten.
— 59	— 22	Anſicht ſt.	Ausſicht.
— 64	— 6	ah! ah! ſt.	ach! ach!
— 71	— 11	für ſtatt	vor.
— 76	— 14	der ſt.	den.
— 98	— 2	ſchurrte ſt.	ſchnurrte.
— 100	— 15	Stelle ſt.	Rolle.
— 123	— 26	geweiht ſt	gewohnt.
— 129	— 17	link.ſch ſt.	lückiſch.
— 147	— 22	jene Männer der Nation,	ſt. bei der jetzigen Nation.
— 206	— 22	wonnig ſt.	innig.
— 248	— 4 von unten,	die, ſt.	der.